

Was kommt nach der Rushhour?

**Lebenslagen und Lebensverläufe von
Frauen und Männern in der Lebensmitte**

Norbert F. Schneider, Harun Sulak und Ralina Panova



Was kommt nach der Rushhour?

**Lebenslagen und Lebensverläufe von
Frauen und Männern in der Lebensmitte**

Norbert F. Schneider, Harun Sulak und Ralina Panova

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
1 Einleitung: Der Lebenslauf zwischen sozialer Konstruktion und individueller Gestaltung	6
2 Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters	8
2.1 Der institutionalisierte Lebensverlauf	9
2.2 Wandel des Lebenslaufs	10
2.3 Spezifizierung der Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters	13
2.4 Konkrete Abgrenzung des Lebensabschnitts auf Basis des Eintritts einzelner Ereignisse	16
3 Lebenslagen im mittleren Erwachsenenalter	19
3.1 Lebensformen und Familiensituation	21
3.2 Erwerbssituation	27
3.3 Partnerschaftliche Arbeitsteilung	37
3.4 Einkommenssituation	39
3.5 Regionale Disparitäten bei den Lebenslagen	41
3.6 Zusammenfassende Ergebnisse zu Lebenslagen im mittleren Erwachsenenalter	50
4 Lebensereignisse im mittleren Erwachsenenalter	52
4.1 Familiäre Ereignisse	53
4.1.1 Heirat, Familiengründung und Auszug der Kinder	53
4.1.2 Scheidung und Wiederheirat	54
4.1.3 Übernahme von Pflegeaufgaben	56
4.1.4 Sterblichkeit und Tod des Partners	57
4.1.5 Gesundheitliche Situation	57
4.2 Erwerbstätigkeit	58
4.2.1 Elternzeit	59
4.2.2 Wiedereintritt ins Erwerbsleben	60
4.2.3 Ende der regulären Erwerbstätigkeit	60
4.3 Regionale Disparitäten	61
4.4 Zusammenfassende Ergebnisse zu Lebensereignissen im mittleren Erwachsenenalter	64

5 Lebensmuster und Lebensverläufe im mittleren Erwachsenenalter	66
5.1 Typische Lebenslaufmuster und ihre Einflussfaktoren	67
5.2 Lebenszufriedenheit im Lebensverlauf	69
6 Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters im europäischen Vergleich	73
6.1 Lebensformen	75
6.2 Erwerbstätigkeit	77
6.3 Zeitverwendung	80
6.4 Lebenszufriedenheit im europäischen Vergleich	81
7 Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse	83
7.1 Zusammenfassung der wichtigsten Befunde	84
7.2 Konsequenzen für politisches Handeln	87
Literatur	89
Autorinnen und Autoren	95

Vorwort

Ein Schwerpunkt der Familienpolitik in Deutschland liegt seit Jahren auf Familien mit Vorschulkindern und der besseren Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Diese Lebensphase, die verbreitet als Rushhour des Lebens bezeichnet wird, erstreckt sich vielfach auf die Altersspanne zwischen dem 25. und 35. Lebensjahr.

Während die Phase der Rushhour des Lebens wissenschaftlich gut erforscht ist und in vielfältigen politischen Maßnahmen ihren Niederschlag gefunden hat, ist die sich daran anschließende Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters zwischen dem 35. und 59. Lebensjahr bislang wenig wissenschaftlich erforscht. Dabei bildet diese Lebensphase die längste Periode im Lebensverlauf, in der sich gegenwärtig 36 Prozent der Bevölkerung in Deutschland befinden.

Ebenso wie das junge Erwachsenenalter unterliegt das mittlere Erwachsenenalter einem gesellschaftlichen Wandel, der durch eine zunehmende Pluralisierung und Destandardisierung der Lebensverläufe gekennzeichnet ist. Die Vorstellung eines „Normallebenslaufs“ aus Ausbildung, einer längeren aktiven Lebensmitte und Ruhestand ist heute obsolet geworden und einer wachsenden Vielfalt der Lebensverläufe in Familie und Beruf gewichen. Hinzu kommt, dass klar definierte Altersnormen und Geschlechterrollen, die diese Lebensphasen prägten, an Bedeutung verloren haben. So spannt sich die Lebensmitte von einer späten Familiengründung nach dem 35. Lebensjahr über die Familienerweiterung bis zum Auszug der Kinder. Oft mündet sie in der Pflege der Familienangehörigen.

Trotz der zunehmenden Vielfalt und trotz der abnehmenden Bedeutung von traditionellen Geschlechterrollen hat die Familiengründung weiterhin unterschiedliche Auswirkungen auf das Leben von Männern und Frauen in der Lebensmitte.

Während Väter nach der Geburt ihrer Kinder weiterhin voll erwerbstätig bleiben, schränken Mütter, vor allem in Westdeutschland, ihre Erwerbstätigkeit oftmals langfristig stark ein. Im Vergleich zum Westen Deutschlands zeigt sich für Ostdeutschland ein anderes Bild. Besonders deutlich ist der Unterschied bei der Erwerbsbeteiligung von Müttern. Ostdeutsche Frauen praktizieren eine geringere und kürzere Erwerbsunterbrechung und sie sind in einem erheblich höheren Umfang erwerbstätig als Mütter im Westen. Neben geschlechtstypischen und regionalen bestehen auch vielfältige sozialstrukturell bedingte Unterschiede bei den Lebensverlaufsmustern.

Was bedeutet dieser Befund für die Familienpolitik? Aufgrund der vorliegenden wissenschaftlichen Ergebnisse ist es wichtig, den mittleren Lebensabschnitt verstärkt in den Blick von Forschung und Politik zu nehmen. Es zeichnen sich heute neue Lebensläufe hinsichtlich des Zeitpunktes der Familiengründung, der Lebensformen und der Bildungs- und Berufsbiografien ab. In bestimmten Phasen des Lebensverlaufs benötigen Familien eine spezielle Unterstützung durch finanzielle Transfers, bestimmte Zeitfenster und Infrastruktur. Diese Phasen sind nicht nur auf die Rushhour des Lebens konzentriert, sondern umfassen immer stärker das mittlere Lebensalter. Die folgenden Ausführungen befassen sich ausführlich aus wissenschaftlicher Sicht mit dem mittleren Lebensabschnitt und zeigen darüber hinaus politischen Handlungsbedarf auf.

Christine Henry-Huthmacher



Einleitung:

Der Lebenslauf zwischen
sozialer Konstruktion und
individueller Gestaltung

Im Fokus dieser Arbeit steht die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters. Was kommt nach der oftmals ereignisreichen und zeitintensiven Rushhour des Lebens, also nachdem wichtige Lebensentscheidungen über Berufsleben, Wohnort und Familiengründung getroffen wurden? Wie gestalten sich Lebensverläufe und Lebenswelten von Männern und Frauen, von Müttern und Vätern in der Lebensmitte? In welchen Lebensformen leben sie, wie glücklich und zufrieden sind sie in dieser Lebensphase, welche Ressourcen und Restriktionen prägen ihr Leben? In dieser Arbeit sollen diese Fragen diskutiert werden, indem eine Darstellung der Lebensverläufe und Lebenslagen der Menschen in der Lebensmitte vorgenommen wird. Betrachtet wird die Lebensphase zwischen 35 und 59 Jahren, also die Phase, die für die Mehrheit der Menschen in Deutschland als Familienphase mit kleinen Kindern beginnt, bei einigen aber auch die Familiengründung und Familienerweiterung umfasst. Der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus markiert die späte Phase dieses Lebensabschnitts, der durch eine hohe Erwerbsbeteiligung charakterisiert ist. Für Kinderlose wird hingegen die mittlere Lebensphase durch die intensive Erwerbsbeteiligung definiert und endet mit dem nahenden Übergang in den Ruhestand.

Der Lebenslauf hat aus soziologischer Perspektive stets einen doppelten Charakter: Er ist eine individuell gestaltete Biografie und zugleich eine soziale Institution, da Lebensläufe stets überindividuell in ähnlicher Weise durch gesellschaftliche Normen und soziale Regelmäßigkeiten geprägt werden (Elder 2000). Regionale und milieutypische Opportunitätsstrukturen und normative Erwartungen prägen und formen den Lebenslauf differenziell, sodass Entwicklungsverläufe über Raum und Zeit und über verschiedene Gesellschaftsschichten hinweg oftmals stark variieren (Müller 2012). Im Hinblick auf die gesellschaftliche Prägung der Lebensverläufe können drei Formen von Restriktionen und Opportunitätsstrukturen unterschieden werden: kulturelle (z. B. Leitbilder und Geschlechterrollen), normativ-rechtliche (gesetzliche Regelungen zum Arbeitsmarkt oder familienpolitische Regelungen) sowie infra-

strukturelle Restriktionen und Opportunitäten (z. B. die Verfügbarkeit an Kinderbetreuungsplätzen oder das Angebot an Teilzeitarbeitsplätzen). Das Timing und die Reihenfolge von biografischen Ereignissen, die Lage und Dauer von Lebensphasen, die Wahrscheinlichkeit, mit der bestimmte Ereignisse überhaupt auftreten (z. B. die Geburt eines zweiten Kindes) sind vielfach nicht allein das Ergebnis freier individueller Entscheidungen, sondern auch in hohem Maße kulturell und gesellschaftlich beeinflusst. Dabei sind regionale und sozialstrukturelle Differenzierungen weiterhin in erheblicher Form zu beobachten. Beispiele sind die bildungsspezifische Wirkung von Elterngeld auf Fertilität (Bujard und Passet 2013) und auf die Erwerbsbeteiligung von Müttern (Bujard 2013) sowie die regional stark variierende Inanspruchnahme von Elternzeit durch Väter (Huebener et al. 2016). Regionale und sozialstrukturelle Differenzen sind also bei der Analyse von Lebensläufen stets mit zu berücksichtigen. Vor diesem Hintergrund wird von einer Vielfalt der Lebensläufe und ihrer typischen Muster ausgegangen. Neben dieser Vielfalt existieren auch allgemeine Trends, die einen Großteil der Lebensläufe in der Gegenwart kennzeichnen. Bezogen auf die Familienentwicklung lassen sich etwa folgende Charakteristika feststellen: Die Verbreitung nichtehelicher Familienformen, der Wandel der Eltern-Kind-Beziehungen von autoritären hin zu partnerschaftlichen Beziehungen sowie der biografische Aufschub der Familiengründung prägen heute individuelle Lebensläufe ebenso wie die fortbestehende hohe Bedeutung des partnerschaftlichen Zusammenlebens und die weiterhin im Kern sehr stabile soziale Konstruktion von Geschlechter- und insbesondere von Elternrollen, bei der der Mutter weiterhin die Hauptverantwortlichkeit für die Pflege und Erziehung der Kinder zugeschrieben wird (Schneider 2015: 24). Eingebettet in übergeordnete gesellschaftliche Wandlungsprozesse wie Bildungsexpansion, Veränderungen des Arbeitsmarkts, zunehmende Individualisierung sowie wachsende Buntheit sozialer Milieus und Lebensstile haben sich die Rahmenbedingungen verändert, in denen Lebensläufe und Biografien entstehen und sich entfalten.



2

Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters



2.1 Der institutionalisierte Lebensverlauf

Um die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters und seine typischen Merkmale theoretisch einzuordnen, wird zunächst das soziologische Konzept des Lebensverlaufs betrachtet. Danach hat zwar jeder Mensch eine einzigartige Biografie und Lebensgeschichte, aber Biografien folgen vielfach eben auch bestimmten Mustern und sind auf den zweiten Blick oft weniger individuell als sie zunächst erscheinen. Der Lebensverlauf kann als Abfolge von Lebensereignissen und Lebensphasen begriffen werden, die gesellschaftlich mehr oder weniger stark institutionalisiert sind. Im Alter von sechs Jahren beginnt die Schulpflicht und sie hat eine genau bestimmte Mindestdauer. Im siebten Lebensjahrzehnt endet für die meisten die Phase aktiver Erwerbstätigkeit, selbst dann, wenn manche noch weiter arbeiten möchten. Dies sind Beispiele, dass die Entwicklung des Lebensverlaufs gesellschaftlich geformt wird, auch wenn die individuellen Lebenswege den eigenen Entwicklungs- und Erfahrungsraum prägen. Unabhängig von institutionalisierten Regeln weist die Gestaltung des Lebensverlaufs oftmals typische Muster und soziale Regelmäßigkeiten auf, wobei nicht selten erhebliche Unterschiede zwischen sozialen Gruppen bestehen. Denn kulturelle und ökonomische Gegebenheiten stellen sich in jeder Lebensphase für unterschiedliche Statusgruppen verschieden dar und bestimmen maßgeblich die individuellen Lebensläufe (Clausen 1986; Elder 2000). Aus der soziologischen Lebensverlaufsperspektive folgt die menschliche Entwicklung nicht nur der Biologie, sondern ist auch gesellschaftlich organisiert und besteht aus bestimmten zeitlich normierten Lebensphasen oder Übergängen. Ereignisse und Zustände im Leben sind oft am Lebensalter orientiert. Der Lebenslauf wird im Kern durch den Zeitpunkt (*Timing*), den Abstand (*Spacing*) und die Reihenfolge von Ereignissen in der Lebenszeit sozial strukturiert (Elder 1978: 21). Dadurch entstehen Lebensphasen unterschiedlicher Dauer und Lage im Lebensverlauf. Die Gesamtheit dieser Übergänge, Ereignisse, Statuspassagen und Lebensphasen bildet das Lebensverlaufsmuster. In der soziologischen Forschung wird der Lebensver-

lauf also primär nicht als Individualphänomen gesehen, sondern als ein kollektiver Tatbestand, der individuelles Verhalten prägt und beeinflusst (Mayer und Diewald 2007).

Neben der Perspektive der Differenzierung des Lebensverlaufs nach Statusgruppen ist auch die Entwicklung des Lebensverlaufs im sozialen Wandel bedeutsam. Der Lebensverlauf als Institution ist durch die historischen Umstände geprägt und seine Standardmuster variieren zwischen Gesellschaften. Der Zusammenhang zwischen dem individuellen Lebenslauf und dem zeitgeschichtlichen Kontext lässt sich an den aufeinanderfolgenden Generationen festhalten: „Sozialer Wandel lässt sich durch das Ausmaß, in dem sukzessive Geburtskohorten unterschiedlichen Lebenslaufmustern folgen, bestimmen.“ (Huinink und Konietzka 2007: 42). So können die Lebensläufe von bestimmten Geburtskohorten, die in Zeiten von forciertem und abruptem gesellschaftlichen Wandel eingebettet sind, neuen bzw. andersartigen Mustern folgen. Die komplexe Struktur des Lebenslaufs lässt sich durch die folgenden drei Prägungsmerkmale beschreiben:

1. „Interdependenz zwischen den handelnden Menschen und sozialen Strukturen sowie den Lebensläufen anderer Menschen, mit denen man in sozialen Beziehungen verbunden ist“ (Mehrebenenbezug)
2. „Interdependenz zwischen den verschiedenen Lebensbereichen im Leben eines Menschen“ (Mehrdimensionalität)
3. „Interdependenz zwischen Lebensgeschichte und Lebenszukunft“ (Zeitdimension) (Huinink und Konietzka 2007: 45).

In der Soziologie wird zwischen Lebenslauf und Lebensverlauf unterschieden. Der Begriff des Lebenslaufs bezeichnet dabei die individuellen Merkmale des menschlichen Lebens, während der Begriff des Lebensverlaufs sich auf institutionalisierte Lebensläufe und seine kollektiven Merkmale bezieht. Der Lebenslaufperspektive zufolge bewegen sich Individuen im Lebensverlauf durch eine Abfolge von altersspezifischen Ereignissen,

Situationen und sozialen Rollen (Elder 1977), wobei Auftreten und Timing von Lebensereignissen durch normative Erwartungen und durch institutionelle Rahmenbedingungen geprägt werden (Elder 1977; Mayer 2001, 2003). Individuelle Lebensverläufe sind eng mit der Dynamik der sozialen Gruppe verbunden, zu der die Personen gehören (Mayer 2003). Auf der einen Seite variieren die institutionellen Arrangements von Gesellschaft zu Gesellschaft, wodurch interkulturelle Unterschiede in den institutionalisierten Pfaden und Lebensverlaufsmustern entstehen. Andererseits variieren die Lebensverläufe über Statusgruppen innerhalb einer Gesellschaft hinweg, beispielsweise in Abhängigkeit vom Bildungsniveau (Elder 1977; Mayer 2003). Der individuelle Lebensverlauf entwickelt sich in verschiedenen Lebensbereichen wie Beruf und Familie, wobei zwischen diesen Bereichen mehrere Interdependenzen bestehen (Mehrdimensionalität) (Mayer 2003). Dabei implizieren die verschiedenen Lebensbereiche konkurrierende Anforderungen, für die nur sehr begrenzte Zeit und Ressourcen zur Verfügung stehen (Elder 1977).

2.2 Wandel des Lebenslaufs

Für die Nachkriegszeit in Westdeutschland lassen sich zwei Phasen des Wandels der Lebensverläufe und der Biografien unterscheiden: Erstens eine Phase der Institutionalisierung und Standardisierung bis etwa 1970 und danach eine Phase der De-Institutionalisierung, Pluralisierung und Entstandardisierung der Lebensverläufe (Müller 2012). Bis in die 1980er Jahre hinein dominierte in Deutschland ebenso wie in den meisten westlichen Gesellschaften die Vorstellung von einem „Normallebenslauf“. Er stellt eine durch die Gesellschaft institutionalisierte Form eines typischen Lebensverlaufs aus drei sequentiellen Abschnitten dar. Das so genannte Drei-Phasen-Modell beginnt mit einer kurzen Phase des Aufwachsens, Lernens und der Ausbildung, woran sich eine längere aktive mittlere Lebensphase anschließt, die in die inaktive Alters- und Ruhestandsphase mündet. Klar definierte Altersnormen und Geschlechterrollen prägten diese Lebensphasen in erheblicher Form einheitlich. Eine Dominanz dieses „Lebenszyklusmodells“ kann für die Zeit zwischen 1955 und 1975 behauptet werden (Huinink 2008). Es hat aber auch heute noch nicht vollständig an Bedeutung verloren. Gegen Ende des 20. Jahrhunderts wurden schnell wechselnde soziale und kulturelle Bedingungen, die mit unterschiedlichen Anforderungen an individuelle Lebensläufe einhergehen, bedeutsamer. Dadurch entsteht eine wachsende Vielfalt und zunehmende Brüchigkeit von Lebenswegen und Lebensläufen. Schlagworte wie „De-Institutionalisierung“, „De-Standardisierung von Lebensverläufen“ und „Entstrukturierung des Lebenslaufs“ (Hurrelmann 2003) beschreiben diesen Prozess des sozialen Wandels. Mayer (1998) fasst drei Aspekte der Auflösung der früheren Standardisierung des Lebensverlaufs zusammen:

- Die Aufteilung des Lebensverlaufs in drei klar voneinander differenzierte Phasen wurde durch häufigere Wechsel zwischen Ausbildung, Erwerbstätigkeit und Arbeitslosigkeit bzw. Nicht-Erwerbstätigkeit, vorgezogene Freizeitphasen im mittleren Lebensalter sowie häufigere zweite berufliche Karrieren „flexibilisiert“. In den Sozialwissenschaften werden oft sechs oder mehr Phasen des Lebenslaufs dif-

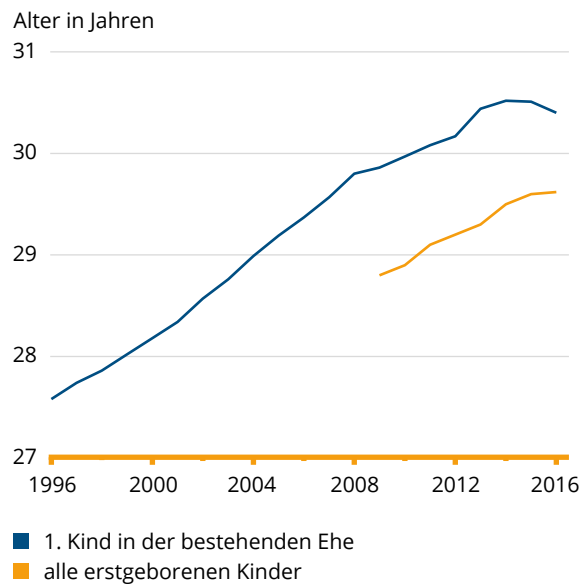
ferenziert. Zudem sind die Übergangsphasen zwischen Ausbildung und Beruf einerseits und zwischen Arbeit und Ruhestand andererseits häufig differenzierter, ausgedehnter und prekärer. Daher gibt es neben der Verabschiedung vom „Drei-Phasen-Modell“ eine Tendenz weg von der Sequenzierung hin zur Synchronisierung von Lebensphasen.

- Zweitens fand innerhalb der Bildungsexpansion ab Ende der 1960er Jahre ein Wandel des weiblichen Lebenslaufs statt. Für viele Frauen trat die Berufskarriere in Konkurrenz zum Familienleben, womit eigenständige Lebensentwürfe die biografische Selbstverständlichkeit der Mutterschaft zunehmend verdrängen.
- Drittens sind die Verläufe innerhalb der Lebensbereiche von Arbeit und Familie weniger altersnormiert, weniger ziel- und aufwärtsgerichtet und weniger einheitlich geworden.

Seit den 1970er Jahren ist ein kontinuierlicher Rückgang der durchschnittlichen Haushaltsgröße von 2,7 Personen Ende der 1970er Jahre über 2,2 in 2000 bis zu 2,0 im Jahr 2016 ebenso zu beobachten wie ein ausgeprägter Wandel der Familien- und Lebensformen, in den, wie eingangs geschildert, die Entwicklungen von Lebensläufen eingebettet sind. Zum einen gab es in den letzten ca. 50 Jahren eine Pluralisierung der Lebensformen (Schneider 2012). Sie ist durch eine gleichmäßigere Verteilung der schon vorhandenen Lebensformen (Nichteheliche Lebensgemeinschaften, Alleinerziehende und Alleinlebende) sowie die Etablierung einiger weniger neu entstandener Lebensformen wie gleichgeschlechtliche Partnerschaften, Fernbeziehungen und gewollt kinderlose Ehen gekennzeichnet. So gibt es heute in Deutschland im Unterschied zu den 1950er und 1960er Jahren häufiger längere Phasen des Alleinlebens, man lebt vorübergehend oder aber auch langfristig in einer Partnerschaft mit getrennten Haushalten, wohnt unverheiratet in einer Partnerschaft mit oder ohne Kinder zusammen oder lebt in Wohngemeinschaften. Nach dem Auszug aus dem Elternhaus ziehen die Kinder viel-

leicht zwischenzeitlich einmal oder mehrmals wieder zurück in den Elternhaushalt oder leben sogar in zwei Haushalten. Insgesamt hat das Hin und Her zwischen verschiedenen Lebensformen zugenommen, so Huinink (2008). Partnerschaften halten immer häufiger nicht für das ganze Leben, auch wenn man geheiratet und/oder gemeinsame Kinder hat (ebenda). Auch eine gewisse Entkopplung zwischen Ehe und Elternschaft markiert den Wandel von Lebensläufen in den letzten ca. 50 Jahren. So stellt die Ehe nicht zwingend eine Voraussetzung für die Geburt der Kinder dar und eine Elternschaft wird immer seltener als ein Anlass zur Eheschließung gesehen. Beim Anteil nichtehelicher Geburten ist ein beständiger Anstieg zu beobachten. Diesbezüglich bestehen jedoch beträchtliche regionale Disparitäten. Kinder werden insbesondere in Ostdeutschland vielfach in nichtehelichen Lebensgemeinschaften geboren. Neben der Vielfalt und Verbreitung von Lebensformen hat sich auch das Timing und Spacing der Geburt der Kinder (Engelhardt 2014) geändert und somit auch das Alter, in dem Menschen bestimmte Lebensabschnitte erleben. Das Alter, in dem das erste Kind in einer Ehe geboren wird, hat sich von 27,6 Jahren in 1996 auf 30,4 Jahre in 2016¹ erhöht (Abbildung 1), wobei hier große Unterschiede zwischen den Bildungsschichten und Regionen bestehen. So weisen die empirischen Befunde beispielsweise eine hohe Altersdifferenz bei der Erstgeburt nach Bildungsniveau auf, die mit erheblichen Folgen für die anschließend erlebten Lebensphasen einhergeht. Die Geburt von Kindern erfolgt hingegen nach wie vor relativ konzentriert innerhalb eines nicht zu großen Altersintervalls, wobei der Durchschnitt bei ca. vier Jahren zwischen der ersten und zweiten Geburt liegt (Statistisches Bundesamt 2015). In der Gruppe der Hochqualifizierten ist eine Heirat oder Familiengründung im Alter von 35 Jahren und mehr heute nicht mehr außergewöhnlich, während Geringgebildete im Durchschnitt mit Mitte 20 eine Familie gründen. Darüber hinaus hat sich die Dauer der einzelnen Lebensphasen verändert. Die Menschen in Deutschland leben heute nicht nur länger, sie leben auch länger in besserer Gesundheit in den „gewonnenen Jahren“, sodass sich Männer und Frauen länger im mittleren Erwachsenenalter befinden.

Abb. 1: Durchschnittliches Alter der Mütter bei der Geburt des ersten Kindes, 1996 bis 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Die Lebensverlaufsperspektive betont die Annahme von „linked lives“ (Elder 1994), die auf die gegenseitige Abhängigkeit der einzelnen Lebensverläufe hinweisen. So sind die Lebensverläufe von Ehepartnern, Eltern und Kindern sowie von Eltern und Großeltern verknüpft und beeinflussen sich gegenseitig. In dieser Hinsicht können das Timing und Spacing der Geburten nicht nur den Lebensverlauf von Müttern, sondern auch den von Vätern, Geschwistern und Großeltern beeinflussen.

Infolge des Individualisierungsschubs ab Ende der 1960er Jahre und des damit einhergehenden Wandels der Geschlechterrollen ist das Verhältnis zwischen dem familialen und dem beruflichen Bereich komplizierter geworden und vor allem für die Frauen im Vergleich zu früher weniger vorherbestimmt (Huinink 2008). In der Nachkriegszeit war für Mütter in Westdeutschland eine Phasenerwerbstätigkeit typisch, bei der nach einer kurzen Phase der Erwerbstätigkeit (direkt nach der Ausbildung) mit der Geburt des ersten Kindes eine Familienphase mit längerer Erwerbsunterbrechung eingeleitet wurde und anschließend eine Rückkehr in den Beruf, allerdings nur für

einen Teil der Mütter, erfolgte (Kirner und Schulz 1993). Heute sind Lebensformen, die den Wunsch beider Partner, erwerbstätig zu sein, gefährden könnten, unattraktiv geworden. Obwohl die Ernährer-Hausfrauen-Ehen als dominante Option der Lebensgestaltung in den 1950er und 1960er Jahren in Westdeutschland im 21. Jahrhundert sehr selten geworden sind, findet heute weiterhin eine ausgeprägte Retraditionalisierung der Geschlechterverhältnisse nach der Familiengründung statt. In der ehemaligen DDR war in der Nachkriegszeit hingegen das durch den Staat aufgesetzte Modell der parallelen Vollerwerbstätigkeit dominant, bei dem Männer und Frauen beide vollerwerbstätig waren und gemeinsam zum Familieneinkommen beitrugen, während Frauen die Hauptverantwortung für Kinder und Haushalt übernahmen (Doppelbelastung). Das Doppelverdiener-Modell ist heute in den neuen Bundesländern weiterhin dominant bei fortschreitender traditioneller Aufgabenteilung zwischen den Geschlechtern.

Zusammenfassend ist davon auszugehen, dass Lebensläufe in Deutschland sich vielfältig und milieuspezifisch gestalten, wobei insbesondere ihre ausgeprägte Abhängigkeit von der Bildungsbeteiligung hervorzuheben ist (Schneider 2015a). „Es lassen sich also wieder sehr verschiedene in der Bevölkerung etablierte, heute aber in der Regel freiwillig gewählte Muster von Lebensläufen beobachten, unter denen der traditionelle Familienzyklus nur noch ein Modell unter anderen darstellt.“ (Huinink 2008)

2.3 Spezifizierung der Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters

Von wann bis wann die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters andauert, unterliegt gesellschaftlichen Wandlungsprozessen sowie kulturellen und strukturellen Variationen. Meist wird für die Spezifizierung ein Kriterienbündel herangezogen, das eine grobe Einteilung des Lebenslaufs in Lebensphasen erlaubt (Freund und Nikitin 2012). Dazu gehören das chronologische Alter, biologische Faktoren und Ereignisse (z. B. sexuelle Reifung; Familiengründung und -erweiterung), Übergänge (z. B. Eintritt in das oder Austritt aus dem Berufsleben) und die Bewältigung von Entwicklungsaufgaben. Das mittlere Erwachsenenalter ist biologisch nicht klar abgegrenzt und wird deshalb stärker anhand sozialer Erwartungen, Normen und Übergänge definiert. Da jedoch berufliche und familiäre Übergänge wie beispielsweise die Geburt der Kinder, der Eintritt ins Berufsleben oder der Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus von einer Vielzahl unterschiedlicher individueller und gesellschaftlicher Faktoren abhängig sind (z. B. Bildungsniveau, Partnermarkt oder wirtschaftliche Lage), bestehen große individuelle, regionale und milieuspezifische Unterschiede in den Entwicklungsverläufen. In Anlehnung an Freund und Nikitin (2012) lassen sich die zentralen Kriterien zur Definition des mittleren Erwachsenenalters zusammenfassen:

- Mitte des Lebens: Geht man von einer durchschnittlichen Lebenserwartung von rund 82 Jahren in westlichen Industrienationen aus, ist die Mitte des Lebens mit 41 Jahren erreicht. Mit anderen Worten befinden sich Menschen mit 41 im mittleren Erwachsenenalter.
- Erwerbsbereich: In der ersten Phase des mittleren Erwachsenenalters erfolgt in der Regel die berufliche Etablierung und das Erreichen des Karrierehöhepunktes. In der zweiten Hälfte des mittleren Erwachsenenalters steht dagegen die Stabilisierung im Vordergrund. Die Verrentung gilt als ein Kriterium für den Endpunkt des mittleren Erwachsenenalters. Mit dem Übergang in den Ruhestand geht in der Regel das Ausscheiden aus der aktiven

Teilnahme am Produktions- und Erwerbsleben einher, was weitreichende Konsequenzen für die Lebenssituation mit sich bringt.

- Familie: Im familiären Bereich gilt, ähnlich wie im beruflichen Bereich, eine Etablierung und Stabilisierung als maßgebend für die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters. Als ein zentrales Kriterium für den Endpunkt des mittleren Erwachsenenalters wird der Auszug des letzten Kindes aus dem Elternhaus angesehen. Dieser Übergang geht meist mit einer Neuorientierung innerhalb der (Ehe-)Beziehung einher.

Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters stellt neben der Kindheit, Adoleszenz und dem Alter einen bedeutsamen Abschnitt dar, der durch soziokulturelle Altersnormen und leitbildhafte Standardverlaufsmuster geprägt wird. Andererseits unterliegt diese Altersphase der oben angesprochenen Entstrukturierung des Lebensverlaufs. Chronologisch folgt sie der in der Familienforschung gut dokumentierten und vielfach in der öffentlichen Debatte diskutierten Phase der „Rushhour des Lebens“ (u. a. Deutscher Bundestag 2006). Rindfuss (1991: 494) beschreibt das junge Erwachsenenalter als eine Zeit, die „demografisch dicht“ ist, was bedeutet, dass dann mehr entscheidungsintensive demografische Ereignisse als in jedem anderen Stadium des Lebens stattfinden. Die Rushhour des Lebens umfasst im Allgemeinen das Alter zwischen 25 und 35 oder 40 Jahren, in dem für viele Menschen eine überproportionale Arbeitsbelastung und eine Häufung an biografischen Entscheidungen auftreten. Dabei lassen sich zwei Varianten unterscheiden, die jeweils unterschiedliche Gruppen, Lebensphasen und Überlastungsmechanismen betreffen (Bujard und Panova 2014): „Rushhour der Lebensentscheidungen“ und „Rushhour im Lebensverlauf“. Die erste ist vor allem für die Lebensverläufe von Akademikern und insbesondere Akademikerinnen charakteristisch, und damit für eine Minderheit der Bevölkerung, die während eines recht kurzen Lebensabschnitts langfristige Lebensentscheidungen treffen müssen. Hierbei findet eine Verdichtung von wichtigen biografischen Ereignissen auf eine kurze Zeitspanne von fünf bis

sieben Jahren statt. Durch eine verlängerte Ausbildungsphase, späteren Berufseinstieg, oftmals in befristeten Arbeitsverhältnissen, wird erst später im Lebenslauf eine ökonomische Selbstständigkeit erreicht, die in der Regel die Grundlage für eine Familiengründung darstellt. Auch die Partnerfindung und Gründung eines gemeinsamen Haushalts sind meist auf diese kurze Zeitspanne konzentriert. Somit tritt die Familienplanung bei Hochgebildeten erst später in den Fokus als bei Menschen, die mit Anfang 20 bereits ökonomisch unabhängig sind und einen Partner gefunden haben. Eine Folge dieses kurzen Zeitfensters für die wichtigen Lebensentscheidungen kann die Aufschiebung von Kinderwünschen und sogar dauerhafte Kinderlosigkeit sein.

Die zweite Variante der Rushhour – die „Rushhour im Lebensverlauf“ – betrifft alle Eltern von kleinen Kindern – also heutzutage knapp vier Fünftel der zwischen 1960 und 1980 geborenen Frauen und Männer, die durch die Verbindung von Beruf und Familie eine sehr hohe Arbeitsbelastung erfahren. Das Alter der Eltern ist dabei in der Regel nachrangig. Diese Situation kann bei Männern und Frauen Anfang Zwanzig ebenso auftreten wie bei „späten“ Eltern Ende Dreißig. Beginn und Ende der Phase leiten sich also nicht vom Alter der Eltern ab, sondern von dem des jüngsten Kindes (Deutscher Bundestag 2006). Die Phase beginnt mit der Geburt des ersten Kindes, wenn der Arbeitsaufwand in allen Lebensbereichen enorm ansteigt. Nicht nur die Arbeitsintensität des Alltags mit einem Baby oder Kleinkind, sondern auch die Planung und Koordination des Familien- und Berufsalltages stellt hier eine Herausforderung dar. Junge Eltern sind oft mit Kinderbetreuung, beruflichen Pflichten, beruflich veranlasstem Pendeln sowie Organisieren des Haushaltes belastet. Sie sind einerseits vom Arbeitgeber, andererseits von Öffnungszeiten der Kinderbetreuungseinrichtungen fremdbestimmt (Bujard und Panova 2014). Und auch wenn der Alltag einigermaßen geregelt abläuft, wirft zum Beispiel eine Krankheit des Kindes die ganze Struktur wieder durcheinander. Der intensive Abschnitt der „Rushhour im Lebensverlauf“ dauert etwa bis das jüngste Kind das Kindergartenalter von drei Jahren erreicht hat. Die Arbeitsbelastung flacht jedoch

erst nach der Einschulung des letzten Kindes spürbar ab (Deutscher Bundestag 2006: 242). Neuere Daten aus der Zeitverwendungserhebung 2013 (Panova et al. 2017) zeigen, dass die Rushhour im Lebensverlauf insbesondere in der Kleinkindphase eines zweiten Kindes auffällig ist: Hier liegt die Gesamtarbeitsbelastung von Frauen bei 63 und bei Männern bei 62 Wochenstunden.²

Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters ist, ähnlich wie die Rushhour des Lebensverlaufs, durch die Mehrdimensionalität der Handlungsmuster gekennzeichnet. Erwachsene Personen im Alter zwischen 35 und 59 sind in mehrere Bereiche der Erwachsenentätigkeit involviert – Erwerbsarbeit und zivile Verantwortung, Ehe und Elternschaft und am Ende dieser Lebensphase zunehmend auch pflegerische Aufgaben für die alten Eltern. Der individuelle Lebensverlauf in dieser Lebensphase entwickelt sich hauptsächlich in den Lebensbereichen Beruf und Familie, wobei der Fokus sowie die inhaltliche Ausrichtung in Abhängigkeit vom Vorhandensein von Kindern sehr unterschiedlich sein können. Die Bildungskarriere ist weitgehend, wenn auch nicht endgültig abgeschlossen (lebenslanges Lernen). Der Einstieg in das Erwerbsleben sowie die Etablierung im Beruf sind bei den meisten Menschen in dieser Altersphase bereits erfolgt. Das Erreichen des Karrierhöhepunktes sowie die berufliche Stabilisierung sind markante Kennzeichen der Lebensmitte. Jedoch sind angesichts von wettbewerbsorientierten Marktstrukturen und damit einhergehenden unsicheren und teilweise prekären Arbeitsbedingungen berufliche Neuorientierungen sowie Phasen von Arbeitslosigkeit nicht auszuschließen (brüchige Erwerbsbiografien). Die Mehrheit der Männer und Frauen in diesem Alter hat die Gründung eines gemeinsamen Haushalts mit dem Lebenspartner, die Heirat und die Familiengründung bereits hinter sich. Im Alter von 35 Jahren lebt die Mehrheit in einer festen Partnerschaft bzw. Ehe und das letzte Kind ist im Durchschnitt geboren. Im Lebensalter zwischen 35 und 59 sind somit die meisten Menschen in einer Struktur von mehrdimensionalen Abhängigkeiten eingebettet, für die die Weichen bereits im jüngeren Alter gestellt wurden. Personen, die keine Kinder haben, sind hingegen in dieser

Lebensphase nicht mit der Vereinbarkeitsproblematik, zumindest in Hinblick auf Kinderpflege und Beruf, konfrontiert. Manche holen in einem Alter ab 35 Jahre ihre Kinderwünsche nach und bekommen noch Kinder. Andere suchen Unterstützung für die Erfüllung nicht realisierter Kinderwünsche in Kinderwunschzentren. Ein Teil von ihnen bleibt dauerhaft kinderlos und erlebt die Phase des mittleren Erwachsenenalters ohne Kinder. Es handelt sich also um einen sehr vielfältigen Lebensabschnitt, der sich je nach Familienstand sehr unterschiedlich darstellt und unterschiedliche Lebenssituationen einschließt.

Das mittlere Erwachsenenalter kann kaum an einem zentralen Ereignis festgemacht werden, sondern widerspiegelt einerseits die Vielfalt der Lebensentwürfe in modernen Gesellschaften und bündelt andererseits eine Reihe von teils selbstbestimmten, teils fremdbestimmten Ereignissen. Ereignisse, die bei der Mehrheit der Personen in der mittleren Lebensphase mit höherer Wahrscheinlichkeit auftreten, sind Trennungen bzw. Scheidungen, Wiederheirat, Auszug der Kinder aus dem gemeinsamen Haushalt sowie das Eintreten von Pflegeaufgaben für Familienangehörige. Allerdings kann auch in einem Alter ab 35 aufwärts die Erstheirat, Familiengründung und/oder -erweiterung stattfinden. Die Übergänge, die in dieser Altersphase typischerweise auftreten, sind im Vergleich zu den Übergängen im jungen Erwachsenenalter (wie beispielsweise Heirat oder die Geburt eines Kindes) weniger institutionell gerahmt. Soziokulturell können sie teilweise als weniger folgenreich bezeichnet werden, da die wichtigen Entscheidungen des Lebens meist bereits getroffen sind und die Festlegungen im mittleren bzw. höheren Lebensalter selten rückgängig gemacht werden können (Scherger 2007: 181). Die für das mittlere und höhere Erwachsenenalter typischen Ereignisse haben mehr (Tod der Eltern) oder weniger (Auszug der Kinder) die Bedeutung von Verlusten und unterliegen in den meisten Fällen nicht der individuellen Kontrolle (ebenda: 181).

Darüber hinaus wissen wir sehr wenig über die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters, denn sie stellt keinen eigenständigen Gegenstand der soziologischen Forschung dar. Zudem gibt es keine eindeutigen biologischen Altersgrenzen und kaum soziale Konventionen, die diese Lebensphase klar abgrenzen. Einige Definitionsvorschläge für diese Lebensphase finden sich in der Entwicklungspsychologie (Übersicht in Pinguart 2012: 31–37). Staudinger (1996) entwickelte Muster des Lebensinvestments zwischen 20 und 105 Jahren und definiert das mittlere Erwachsenenalter als die Altersphase zwischen 35 und 54 Jahren (Abbildung 2). Die Aufteilung des Lebenslaufs in fünf über die Lebensspanne verteilte Altersgruppen zeigt, dass in der ersten Phase des jungen Erwachsenenalters Beruf, gefolgt von Freunden, Familie und Unabhängigkeit die bedeutendsten Lebensinhalte darstellen. Im mittleren Erwachsenenalter tritt Familie an die erste Stelle. Es folgen Beruf, Freunde und kognitive Leistungsfähigkeit. In der nächsten Lebensphase des höheren Erwachsenenalters zwischen 55 und 65 Jahren bleibt Familie weiterhin an der Spitze. In dieser Altersgruppe wird Gesundheit immer wichtiger und tritt an die zweite Stelle anstelle des Berufs. Freunde und kognitive Leistungsfähigkeit sind weiterhin zentrale Lebensinhalte. Insgesamt rücken mit zunehmendem Alter die Gesundheit und das Nachdenken über das eigene Leben mehr in den Vordergrund.

Abb. 2: Muster des Lebensinvestments zwischen 20 und 105 Jahren (Staudinger 1996)

Junges Erwachsenenalter 25–34 Jahre	Mittleres Erwachsenenalter 35–54 Jahre	Höheres Erwachsenenalter 55–65 Jahre	Hohes Erwachsenenalter 70–84 Jahre	Sehr hohes Erwachsenenalter 85 Jahre +
<ul style="list-style-type: none"> › Beruf › Freunde › Familie › Unabhängigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> › Familie › Beruf › Freunde › Kognitive Leistungs- fähigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> › Familie › Gesundheit › Freunde › Kognitive Leistungs- fähigkeit 	<ul style="list-style-type: none"> › Familie › Gesundheit › Kognitive Leistungs- fähigkeit › Freunde 	<ul style="list-style-type: none"> › Gesundheit › Familie › Nachdenken über das Leben › Kognitive Leistungs- fähigkeit

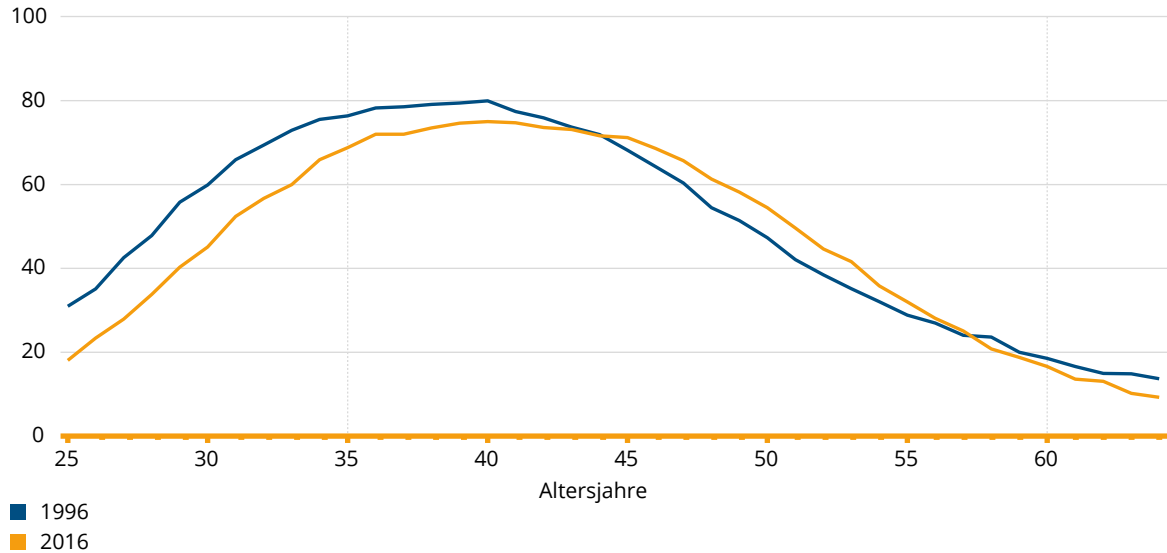
2.4 Konkrete Abgrenzung des Lebensabschnitts auf Basis des Eintritts einzelner Ereignisse

Die konkrete Abgrenzung des mittleren Erwachsenenalters nach Lebensjahren wurde in Anlehnung an die im Kapitel 2.3 dargestellten zentralen Kriterien zur Spezifizierung des mittleren Erwachsenenalters und auf Basis der aktuellen Daten zum jeweiligen Durchschnittsalter der Personen bei den relevanten Ereignissen im Lebenslauf vorgenommen. Für Personen mit Kindern sind dies der Abschluss der Familiengründungsphase als Beginn sowie der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus als Ende des mittleren Erwachsenenalters. Bei Personen ohne Kinder sind die Etablierung im Beruf sowie das Ende der Phase der regulären Erwerbstätigkeit bzw. der Erwerbsaustritt als relevante Ereignisse zur Abgrenzung dieses Lebensabschnitts zu betrachten.

Im Jahr 2016 waren Frauen bei der Geburt ihres ersten Kindes im Durchschnitt 29,6 und bei der Geburt des dritten Kindes rund 33 Jahre alt. Der in Abb. 3 dargestellte Anteil der Frauen mit Kindern im Haushalt nach dem Alter der Frau für die Jahre 1996 und 2016 verdeutlicht auch die Ränder dieser Lebensphase für die Frauen. Im Alter von 35 Jahren liegt der Anteil der Frauen mit Kindern³ im Haushalt bei knapp 69 % (1996: 76 %), im Alter von 59 Jahren sind es noch knapp 19 % (1996: 20 %) aller Frauen. Am höchsten ist der Anteil bei Frauen im Alter von 40 Jahren mit 75 % (1996: 80 %). Dieses Alter markiert die Grenze zwischen den jüngsten Müttern, bei denen die ersten Kinder schon wieder ausziehen und den ältesten Müttern, die erst in diesem Alter das erste Mal Mutter werden. Der Vergleich der Jahre 1996 und 2016 verdeutlicht, dass Frauen heute später und seltener Mütter werden und durch den früheren (aus Sicht der Kinder) Auszug der Kinder aus dem elterlichen Haushalt einen etwas kürzeren Lebensabschnitt mit Kindern im Haushalt verbringen.

Abb. 3: Frauen mit Kindern im Haushalt nach Alter, 1996 und 2016

Anteil an allen Frauen im jeweiligen Alter in Prozent



Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Der Auszug des letzten Kindes

Der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus stellt einen typischen Übergang im mittleren Erwachsenenalter dar. Aus familiensoziologischer und entwicklungspsychologischer Sicht markiert dieser Übergang den Beginn der so genannten *empty-nest*-Phase, die die nachelterliche Lebensspanne der Eltern erwachsener Kinder beschreibt. Der Auszug des letzten Kindes vollzieht sich häufig nicht abrupt, sondern erfolgt fließend, z. B. indem das Kind noch eine Weile die Wäsche nach Hause bringt und für das Wochenende kommt. Wenn man mehrere Kinder hat, kann der Auszug der Kinder einen längeren Prozess darstellen bis schließlich die *empty nest*-Phase eintritt. Frauen sind im Durchschnitt knapp unter 55 Jahren, wenn das letzte Kind das Elternhaus endgültig verlässt und damit jünger als Männer (Scherger 2007: 185). Bei den Vätern geht der Median des Alters beim Auszug des letzten Kindes Richtung 60 Jahre (ebenda). Eigene Berechnungen auf Basis des aktuellen Mikrozensus 2016 kommen auf vergleichbare Ergebnisse (vgl. Kap. 4.1.1). Zudem gibt es Fälle, in denen die Kinder nach einem Auszug in den elterlichen Haushalt zurückkehren. Dieses Phänomen ist in der Wissenschaft als *crowded nest* (Schnaiberg und Goldenberg 1989)

oder *mixed living* (Zinnecker et al. 1996; Nave-Herz 1997) bekannt. Diese Begriffe bezeichnen das Wohnmuster junger Erwachsener mit zwei Wohnsitzen – einem eigenen und dem Elternhaus. Es kann davon ausgegangen werden, dass das letztgenannte Wohnmuster hauptsächlich von denjenigen jungen Erwachsenen gewählt wird, die sich noch in der Ausbildung befinden (Nave-Herz 1997). Demzufolge hat die in den letzten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts deutlich gestiegene Zahl von Studierenden nicht zu einem verzögerten Verlassen des Elternhauses geführt, sondern zu einer größeren Verbreitung von *mixed living* (ebenda: 684).

Der Prozess des Auszugs der Kinder ist in den meisten Fällen nach ein bis zwei Jahren abgeschlossen. Während sich die Wohnsituation für die Eltern nach dem Auszug verbessert, sind die finanziellen Folgen nicht eindeutig. Es können Vorteile entstehen, wenn z. B. der Auszug mit einer ökonomischen Selbstständigkeit der Kinder einhergeht, aber auch Nachteile, wenn die Mietkosten für die Kinder übernommen werden. Ursprünglich wurde die *empty-nest*-Phase als eine Lebensphase mit Entwicklungsproblemen und Krisen von Müttern (u. a. Depressionen) ver-

standen. Allerdings kommen Zinnecker et al. 1996 zu dem Ergebnis, dass das *empty-nest*-Syndrom, wenn überhaupt, nur für Hausfrauen ein Problem darstellt, die nicht erwerbstätig sind und mit dem Auszug der Kinder ihre Identität und Zuständigkeit verlieren können. Mittlerweile wird der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus als ein für Mutter und Vater ambivalenter Prozess gesehen, der mit neuen Freiräumen und Rollenzuschreibungen, aber auch Trauergefühlen einhergeht. Auch die Paarbeziehung zwischen den Eltern muss neu organisiert werden und ist vor neue Herausforderungen gestellt. So kommt es auch in lang bestehenden Ehen nicht selten zu Scheidungen. Die Ergebnisse von Klein und Rapp (2010) zeigen, dass der Eintritt in die *empty-nest*-Phase das Trennungsrisiko der Eltern erhöht. Dabei ist die Risikosteigerung im Vergleich zu den Paaren, deren Kinder noch nicht ausgezogen sind, dauerhaft. Der *empty-nest*-Effekt auf die Beziehungsstabilität ist im Verlust ehespezifischen Kapitals und/oder in einer Reduktion der wechselseitigen Abhängigkeit der Eltern sowie in Anpassungs- und/oder Nachholeffekten begründet. Zudem weisen die Ergebnisse darauf hin, dass die allgemein höhere Beziehungsstabilität von Eltern im Vergleich zu kinderlosen Paaren tatsächlich auf einem Kausaleffekt durch die Kinder beruht – d. h. Kinder beeinflussen die Beziehungsstabilität der Eltern kausal positiv. Ein reiner Selektionseffekt der höheren Beziehungsstabilität von Eltern, der dadurch zustande kommt, dass Kinder eher in stabilen Partnerschaften geboren werden, konnte hingegen nicht bestätigt werden.

Ende der regulären Erwerbsphase

Für Personen ohne Kinder markiert insbesondere das Ende der regulären Erwerbsphase das Ende des mittleren Erwachsenenalters. Dies ist nicht in erster Linie das gesetzliche Renteneintrittsalter, zumal dieses ohnehin nur für einen kleineren Anteil der Erwerbstätigen den tatsächlichen Erwerbsaustritt markiert. Faktoren wie Vorruhestand, Altersteilzeit, Reduzierung der Arbeitszeit u. a. beeinflussen diese Phase des Ausstiegs aus dem Erwerbsleben. Trotz steigender Erwerbstätigenquoten in den höheren Altersgruppen ist heute deutlich weniger als jeder zweite zwischen 60 und 64 Jahren sozialversicherungspflichtig beschäftigt (38,3 %).⁴ In der Altersgruppe der 55- bis 59-Jährigen sind es 59,2 %. Zwischen dem 35. und 49. Lebensjahr liegen die Anteile zwischen 65 % und 68 %. Anhand dieser Zahlen beginnt Ende des sechsten Lebensjahrzehnts die Phase des Erwerbsausstiegs und markiert somit auch das Ende des mittleren Erwachsenenalters.

1 Bis zum Jahr 2008 konnten das Alter der Mutter bei der Geburt und die Geburtenfolge nur für Kinder berechnet werden, die in einer bestehenden Ehe geboren wurden. Erst seit 2009 sind diese Zahlen für alle Kinder der Frau verfügbar. In diesem Vergleichszeitraum betrug die Differenz des Alters zwischen den beiden Berechnungsmethoden rund ein Jahr.

2 Gesamtarbeitsbelastung beinhaltet Zeiten für Erwerbsarbeit, Bildung, Haushalt, Betreuung und berufsbedingtes Pendeln.

3 Es werden hierbei alle ledigen Kinder im Haushalt ohne Altersbegrenzung berücksichtigt.

4 Quelle: Eigene Berechnungen auf Basis der Beschäftigungsstatistik der Bundesagentur für Arbeit und Daten der Bevölkerungsfortschreibung.



3

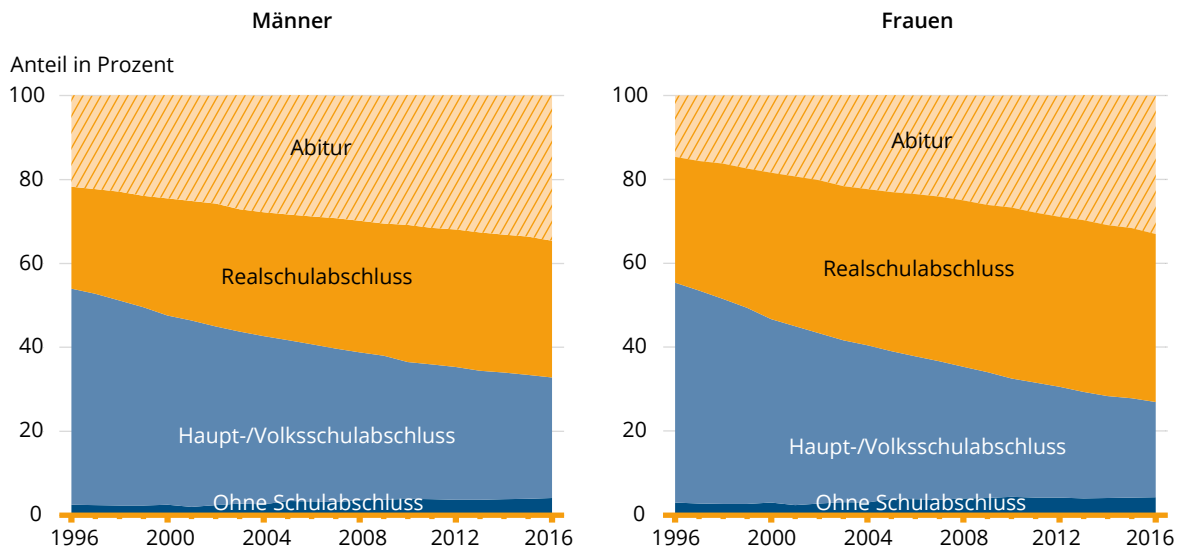
Lebenslagen im mittleren Erwachsenenalter



Die theoretischen Überlegungen und Abgrenzungen zur Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters, wie sie in Kapitel 2 dargestellt und erläutert wurden, bedürfen insbesondere vor dem Hintergrund des starken Wandels der betrachteten Lebensphase in den letzten Jahrzehnten der Überprüfung anhand aktueller empirischer Befunde. Die Theorien im Hinblick auf Lebensformen und Erwerbstätigkeit können nur dann weiterhin belastbare Thesen liefern, wenn sie sich mit der aktuellen Datenlage decken. In diesem Kapitel werden daher einerseits die Lebenslagen im mittleren Erwachsenenalter mit aktuellen Zahlen dargestellt und andererseits die Veränderungen im Zeitverlauf aufgezeigt. Auf Basis regionaler Daten werden zusätzlich bestehende Unterschiede zwischen einzelnen Regionen erläutert. Die verwendeten Daten und ausgewählten Untersuchungsmerkmale orientieren sich hierbei an dem theoretischen Rahmen aus Kapitel 2, in dem die möglichen Einflussfaktoren auf die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters aufgeführt und erläutert wurden. Mögliche Einflussfaktoren und deren Zusammenspiel in den einzelnen Lebenssituationen des mittleren Erwachsenenalters in Bezug auf Partnerschaft, Familie und Erwerbstätigkeit und die möglichen Hintergründe stehen dabei im Mittelpunkt. In diesem Kapitel erfolgt zunächst die Darstellung der Lebenslagen im mittleren Erwachsenenalter, differenziert nach Geschlecht und Bildung/Qualifikation. In Kapitel 4 werden die während der Phase des mittleren Erwachsenenalters eintretenden Ereignisse und ihr Einfluss auf den Lebenslauf thematisiert.

Die Personengruppe im mittleren Erwachsenenalter macht heute etwa 36 % der Bevölkerung in Deutschland aus. Die Bevölkerung innerhalb dieser Lebensphase ist aufgrund unterschiedlich stark besetzter Jahrgänge – insbesondere durch die sogenannte Babyboomergeneration der heute etwa 50- bis 59-Jährigen – etwas ungleichmäßig zugunsten der älteren Altersgruppen verteilt. Diese Ungleichverteilung gilt es bei der Interpretation der Befunde sowie bei Vergleichen im Zeitverlauf zu berücksichtigen. Die Verteilung nach Geschlecht unterscheidet sich mit einem Verhältnis von 51:49 zugunsten von Männern bei dieser Personengruppe dagegen kaum.

Insgesamt weist die Bevölkerung im mittleren Erwachsenenalter heute ein deutlich höheres Bildungsniveau auf als jene früherer Jahre (Abb. 4). In den letzten 20 Jahren ist eine durchgehende Zunahme des Bildungsniveaus der Personen in dieser Lebensphase zu beobachten, bei Frauen ungleich stärker als bei Männern. Durch die Bildungsexpansion besitzen insbesondere in den jüngeren Altersgruppen immer mehr Frauen einen Realschulabschluss oder das Abitur. Konkret haben rund drei Viertel aller Frauen im mittleren Erwachsenenalter mindestens einen Realschulabschluss, rund ein Drittel sogar Abitur. In der Altersgruppe 35 bis 44 Jahre besitzen sogar rund 43 % der Frauen die (Fach-)Hochschulreife. Damit haben in dieser jüngsten Altersgruppe inzwischen mehr Frauen als Männer ein Abitur.

Abb. 4: Höchster Schulabschluss der 35- bis 59-jährigen Männer und Frauen, 1996 bis 2016

Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

3.1 Lebensformen und Familiensituation

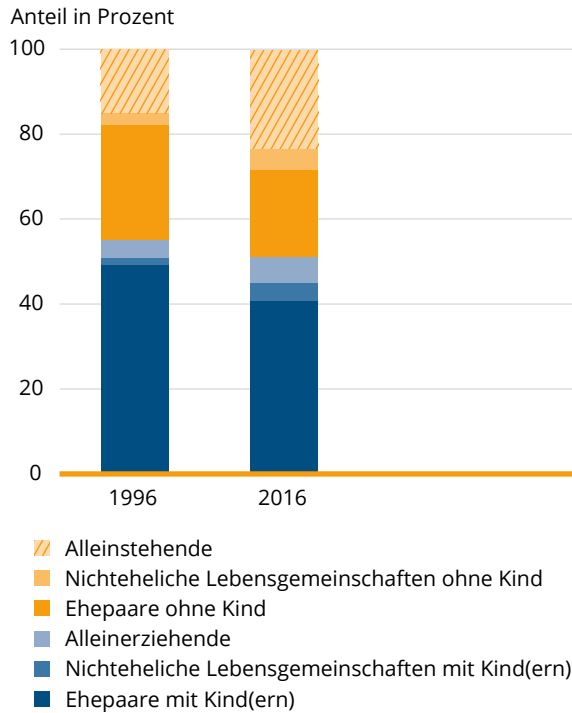
Wie leben Männer und Frauen im mittleren Erwachsenenalter? Zwar stellen Partnerschaft und Kind(er) in diesem Lebensabschnitt weiterhin zentrale Merkmale dar, jedoch sind die Lebensformen heute insgesamt deutlich vielfältiger als noch vor einigen Jahrzehnten und Lebensläufe sind häufiger nicht mehr nur geradlinig. Mehrere Brüche und häufigere Wechsel von Lebensformen kennzeichnen heute den Lebensverlauf. Auch haben sich zeitliche Abläufe und die Dauer der einzelnen Lebensformen deutlich verändert. Das Zusammenleben in einer Ehe ist zwar nach wie vor die häufigste Lebensform im mittleren Erwachsenenalter, doch hat sich ihr Anteil in den letzten 20 Jahren erheblich reduziert. Darunter ist auch der Anteil der traditionellen Lebensform „Ehepaar mit Kindern“ rückläufig. Andere Lebensformen wie Alleinstehende ohne Partner (im Haushalt) oder auch Alleinerziehende sowie nichteheliche Lebensgemeinschaften hingegen haben im Laufe der Zeit zunehmend an Bedeutung

gewonnen. Das steigende Heiratsalter, das höhere Alter bei der Geburt der Kinder, die Zunahme des Anteils nichtehelich geborener Kinder sowie zunehmende Scheidungs- und Trennungshäufigkeiten sind Faktoren, die zu einer fortschreitenden Ausdifferenzierung der Lebensformen führen. In zunehmendem Maße werden heute Partnerschaften als nichteheliche Lebensgemeinschaften sowohl als Vorstufe als auch als Alternative zur Ehe eingegangen.

Zustand, Entwicklung und soziostrukturelle Differenzierung der Lebensformen

Im Folgenden werden die einzelnen Lebensformen im mittleren Erwachsenenalter, ihre aktuelle Verbreitung sowie die Veränderung im Zeitverlauf dargestellt. Differenziertere Betrachtungen nach Geschlecht, Bildung oder Elternschaft werden vorgenommen, um die entsprechenden Unterschiede zwischen den einzelnen Teilgruppen zu verdeutlichen. Haushaltübergreifende Paarbeziehungen werden bei den dargestellten Lebensformen nicht berücksichtigt.¹

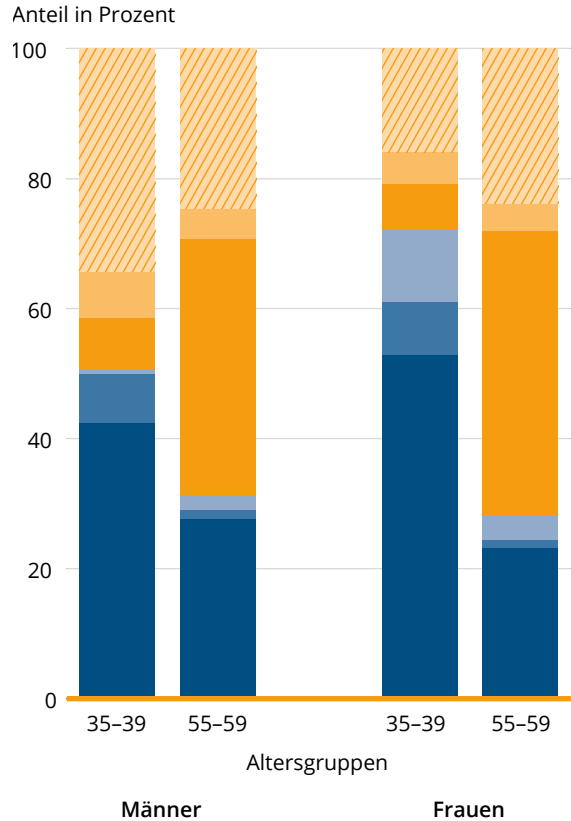
Abb. 5: Lebensform der 35- bis 59-jährigen, 1996 und 2016



Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Trotz rückläufigem Anteil ist in der Phase des mittleren Alters weiterhin die Lebensform Ehepaar mit Kind(ern) am stärksten verbreitet. So leben heute in der betrachteten Lebensphase noch rund 40 % der Bevölkerung in dieser Lebensform. Deutlich zugenommen haben im Vergleich zu 1996 die Anteile der Alleinerziehenden und vor allem der Alleinstehenden. Frauen sind in dieser Lebensphase häufiger verheiratet als Männer, aber auch häufiger alleinerziehend. Männer hingegen leben zu einem größeren Anteil als Alleinstehende. Alleinstehend bedeutet in diesem Zusammenhang nicht unbedingt, dass die Person auch alleine im Haushalt lebt. So können dies auch Personen sein, die etwa in einer Wohngemeinschaft oder in einem Mehrgenerationenhaushalt leben. Über 80 % der Alleinstehenden in der betrachteten Altersgruppe lebten 2016 jedoch in einem Einpersonenhaushalt. Unter den Männern ist es jeder Vierte, der ohne Partner und Kind im Haushalt lebt, bei Frauen ist es weniger als jede Sechste.

Abb. 6: Lebensform der 35- bis 39-jährigen im Vergleich zu den 55- bis 59-jährigen, nach Geschlecht



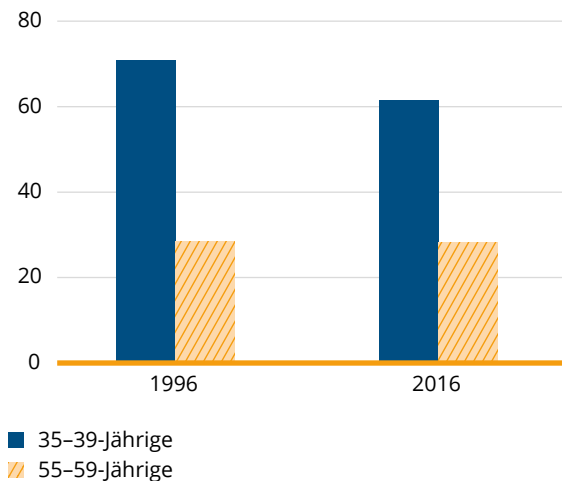
Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Eine differenziertere Betrachtung der Lebensformen in den einzelnen Abschnitten des mittleren Erwachsenenalters, wie sie in Abb. 6 dargestellt ist, verdeutlicht die Unterschiede zwischen den einzelnen Teilgruppen zu Beginn und zum Ende des mittleren Erwachsenenalters. So leben heute zu Beginn der betrachteten Lebensspanne die Menschen zu mehr als 60 % mit Kindern im Haushalt, darunter vier Fünftel als Ehepaare. Am Ende dieser Lebensspanne sind es nur noch etwa 25 %, bei denen Kinder im Haushalt leben, bei den meisten sind die Kinder hier schon aus

dem Haushalt ausgezogen. Folglich sind mit rund 44 % in dieser Altersgruppe Ehepaare ohne Kinder im Haushalt die am stärksten vertretene Gruppe. Bemerkenswerte Unterschiede zeigen sich zudem zwischen Männern und Frauen, insbesondere bei der jüngsten Altersgruppe. In erster Linie durch das spätere Heiratsalter leben in der jüngsten Altersgruppe Männer deutlich seltener in einer Ehe und häufiger als Alleinstehende, in der höheren Altersgruppe gleichen sich diese Werte zwischen Männern und Frauen an. In Abb. 7 wird zusätzlich der im Zeitvergleich rückläufige Anteil an Personen mit Kindern im Haushalt in der jüngsten Altersgruppe, bedingt einerseits durch die spätere Elternschaft und andererseits durch einen höheren Anteil an lebenslang kinderlosen Personen, deutlich.

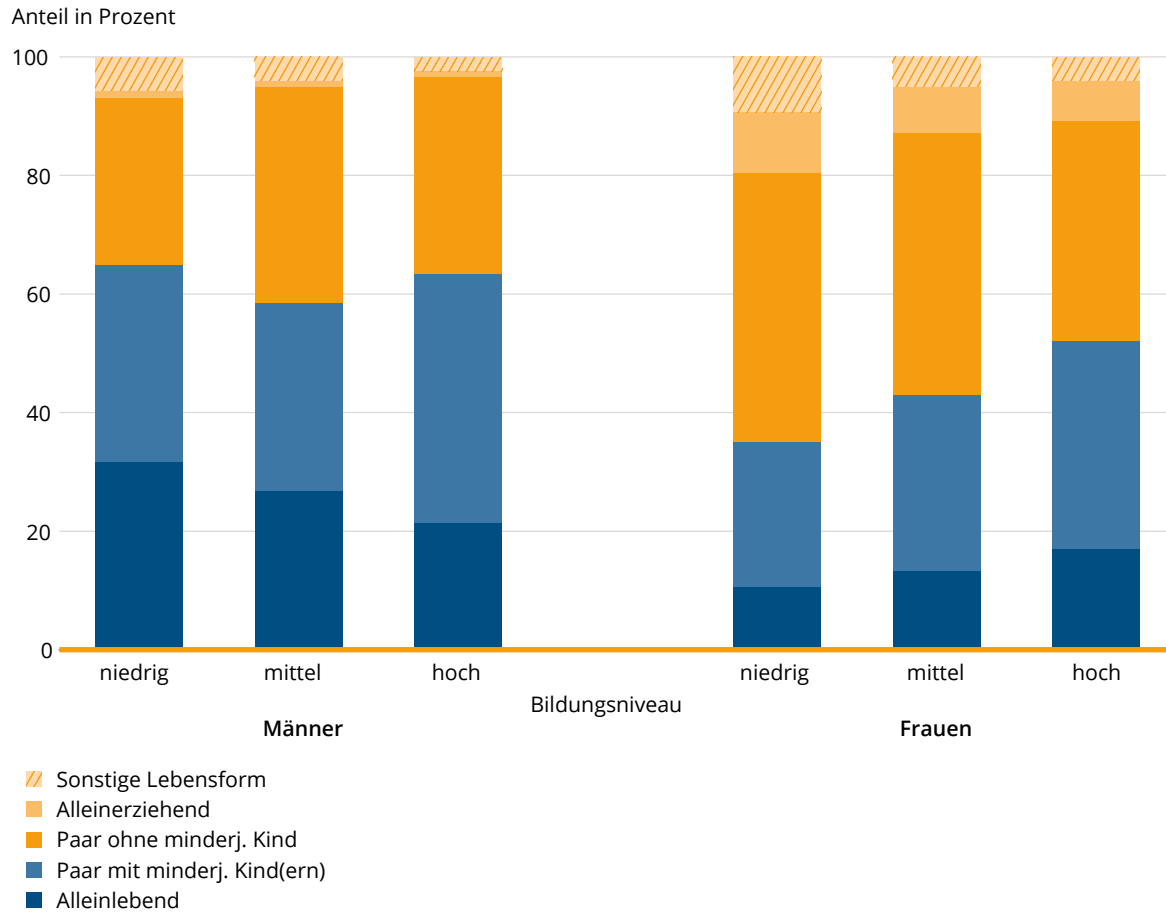
Auch die Abgrenzung der Personen nach ihrem Bildungsniveau zeigt ein differenziertes Bild der Lebensformen. So ist unter den niedrig gebildeten Männern der Anteil der Alleinlebenden besonders hoch und nimmt mit steigendem Bildungsniveau ab. Bei Frauen ist ein umgekehrtes Bild zu beobachten: Frauen mit niedrigem Bildungsniveau leben deutlich seltener allein als solche mit höherer Bildung.

Abb. 7: Anteil der Personen mit mindestens einem Kind im Haushalt in ausgewählten Altersgruppen, 1996 und 2016



Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Abb. 8: Lebensform der 35- bis 59-jährigen Männer und Frauen nach Bildungsniveau, 2016

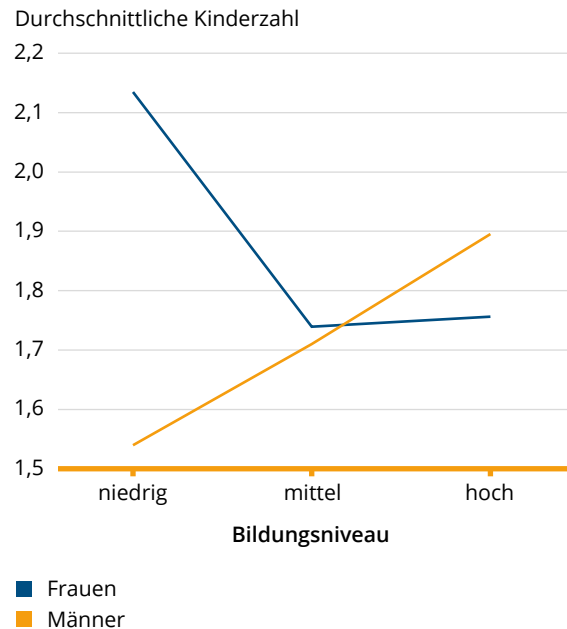


Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Vor diesem Hintergrund ist auch die durchschnittliche Kinderzahl nach dem Bildungsniveau zu sehen. Während bei Frauen mit steigendem Bildungsniveau die Kinderzahl sinkt, ist bei Männern ein umgekehrter Verlauf zu erkennen, weshalb Männer mit hoher Bildung im Durchschnitt mehr Kinder haben als jene mit niedrigem und mittlerem Bildungsniveau.² Dies wird vor allem durch zwei Faktoren beeinflusst: Erstens wirken sich ein höheres Bildungsniveau und längere Bildungsbeteiligungen bei Frauen negativ auf die Geburtsrate aus (Kreyenfeld 2008, Kreyenfeld et al. 2009). Zweitens schieben höher gebildete Frauen

bei beruflichen Unsicherheiten die Familiengründung auf, während niedriger gebildete eher zur Familiengründung neigen. Bei Männern mit niedrigem Bildungsniveau besteht häufiger die Schwierigkeit der Partnerfindung (Lengerer 2011), was eine Ursache für die geringere Kinderzahl sein könnte. Männer mit niedrigem und mittlerem Bildungsabschluss bleiben zudem häufiger kinderlos. Dies kann mit der Frage der finanziellen Situation im Rahmen der Familiengründung zusammenhängen, weshalb sich diese Männer seltener zutrauen, eine Familie zu gründen (Diabate et al. 2015).

Abb. 9: Durchschnittliche Kinderzahl der 55- bis 59-Jährigen nach Bildungsniveau³



Datenquelle: Nationales Bildungspanel (NEPS), eigene Berechnungen

Die in Abb. 9 dargestellten Zusammenhänge zwischen Bildungsniveau und durchschnittlicher Kinderzahl von Männern und Frauen unterstreichen in der Tendenz die Erkenntnisse aus mehreren Datenquellen (Statistisches Bundesamt 2016). Es ergeben sich bei einzelnen Daten je nach Altersabgrenzung bei Männern auch U- bzw. J-förmige Verläufe, wonach sowohl Männer mit niedrigem als auch solche mit höherem Bildungsniveau höhere Kinderzahlen haben als solche mit mittlerem Bildungsniveau. Bei Frauen ist oft auch ein durchgehend fallender Verlauf der Kinderzahl mit steigendem Bildungsniveau zu erkennen.

Stiefelternschaft

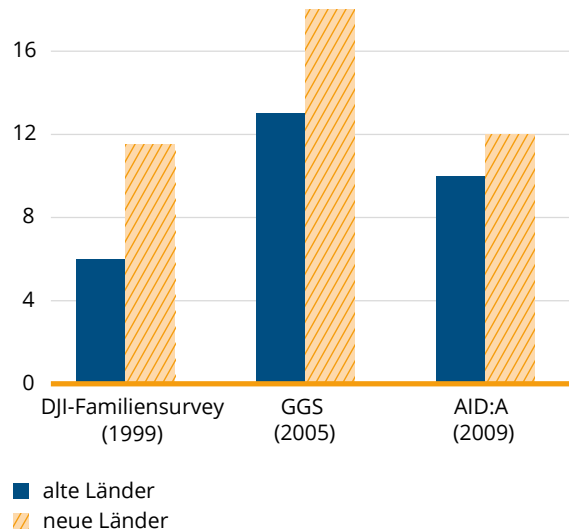
Als Folge des sozialen Wandels der Familie und der Pluralisierung der Lebensformen in modernen Industriegesellschaften und der damit verbundenen Zunahme von Trennungen und Scheidungen gehen immer mehr Menschen eine Folgepartnerschaft ein. Sind Kinder aus bereits vorangegangenen Partnerschaften vorhanden, handelt es sich dabei um eine Stieffamilie, also „Familien, in denen ein leibliches Elternteil einen

Partner oder eine Partnerin besitzt, der oder die nicht das leibliche Elternteil des eigenen leiblichen Kindes, sondern ein soziales Elternteil ist“ (Steinbach 2015: 565). Und obwohl diese Lebensform nicht neu ist, entfaltet sie sich im 21. Jahrhundert in neuer Dimension. Während früher Stieffamilien meist nach dem Tod des Partners gegründet wurden, entstehen sie heute überwiegend nach einer Trennung bzw. Scheidung der biologischen Eltern. Da die meisten Scheidungen im vierten und fünften Lebensjahrzehnt stattfinden, stellen Stieffamilien eine Lebensform dar, die typischerweise im mittleren Erwachsenenalter angesiedelt ist.⁴ Die familialen Strukturen weisen einige Besonderheiten im Vergleich zu herkömmlichen Familien auf, wie beispielsweise die mehrfache Besetzung von elterlichen Rollen (vgl. Steinbach 2015). Diese Besonderheiten beeinflussen die Beziehungsgestaltung stark, sodass das Leben in der Stieffamilie eine große Herausforderung für die beteiligten Akteure darstellen kann.

Aufgrund der großen Komplexität dieser Lebensform ist die statistische Identifikation äußerst schwierig.⁵ Mit amtlichen Daten lassen sich keine genauen Angaben über die Anzahl von Stieffamilien machen. Je nach Datenquelle kommen Studien zu unterschiedlichen Ergebnissen (Abb. 10): Kreyenfeld und Heintz-Martin 2012 berechneten mit den Daten der ersten Welle des „Generations and Gender Survey“ (GGG) aus dem Jahr 2005 einen Anteil von 13 % Stieffamilien für Westdeutschland und 18 % für Ostdeutschland. Andere Studien kommen auf ca. 10 % für Gesamtdeutschland, wobei die Ergebnisse die größere Verbreitung von Stieffamilien in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland bestätigen (für einen Überblick siehe Steinbach 2015). Die bisherigen Befunde basieren auf Querschnittsdaten, sodass sie nur einen eingeschränkten zeitlichen Ausschnitt der Lebenssituation abbilden. Es kann jedoch sein, dass im Lebensverlauf deutlich mehr Männer und Frauen Erfahrungen in Stieffamilienkonstellationen sammeln. Primäre Stieffamilien sind hauptsächlich Stiefvaterfamilien (69 %), d. h. die leibliche Mutter lebt mit einem neuen Partner zusammen, der die Rolle des Stiefvaters ihrer Kinder einnimmt. Nur etwa 14 % der primären Stieffamilien sind Stiefmutterfamilien. Besonders

seltener mit 4 % lassen sich zusammengesetzte Stieffamilien identifizieren, in denen es sowohl einen Stiefvater als auch eine Stiefmutter gibt (Steinbach 2008: 167). In Bezug auf die Partnerschaftsform sind die Personen in Stieffamilien seltener verheiratet als in Kernfamilien, wobei hier ähnliche Ost-West-Unterschiede bestehen wie bei der Partnerschaftsform in Kernfamilien. In 82 % der westdeutschen Stieffamilien sind die Partner verheiratet, während dies in den neuen Bundesländern lediglich auf 59 % der Stieffamilien zutrifft (Steinbach 2008: 168). Stieffamilien sind kinderreicher und somit durchschnittlich größer als Kernfamilien (BMFSFJ 2013). Dies ist auf den so genannten *union commitment effect* (Balbo et al. 2013: 8) zurückzuführen, der besagt, dass in Stieffamilien oft noch gemeinsame Kinder geboren werden. Zudem wird das Zweiverdienermodell als Erwerbsmuster in Stieffamilien häufiger gelebt als in Kernfamilien (Kreyenfeld und Heintz-Martin 2012 in Steinbach 2015). Hinsichtlich des Bildungsniveaus in Stieffamilien bestehen Geschlechterdifferenzen: Bei den Männern gibt es kaum Unterschiede zwischen Kern- und Stieffamilien, wobei ostdeutsche Männer in Stieffamilien seltener das Abitur oder die Fachhochschulreife besitzen. Frauen in Stieffamilien sind hingegen deutlich häufiger niedriger gebildet als Frauen in Kernfamilien (Kreyenfeld und Heintz-Martin 2012 in Steinbach 2015).

Abb. 10: Anteile von Stieffamilien in verschiedenen Datensätzen⁶



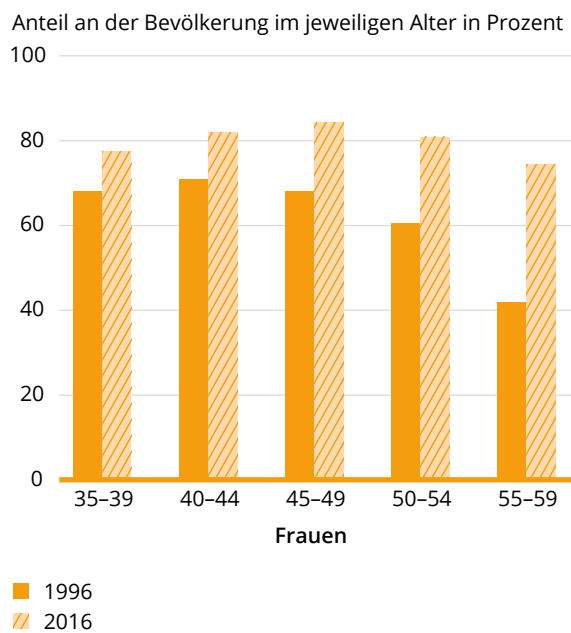
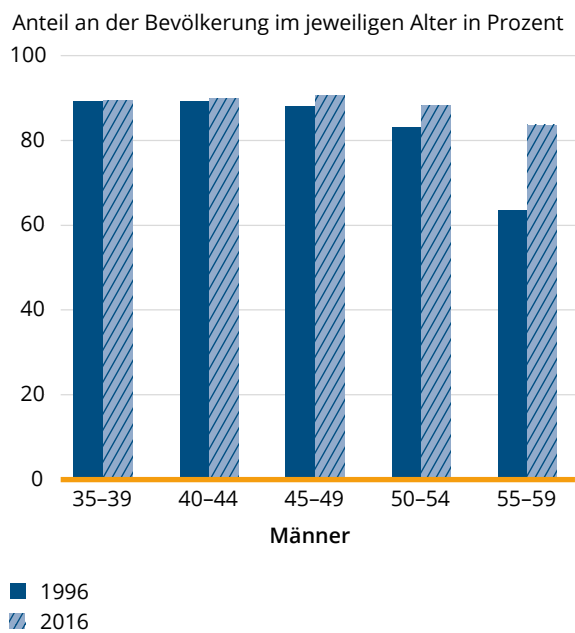
Quelle: Kreyenfeld und Heintz-Martin 2012

3.2 Erwerbssituation

Zu Beginn des mittleren Erwachsenenalters ist der Berufseinstieg bei den meisten Personen bereits abgeschlossen und viele haben sich in ihrem Beruf etabliert. Für die Gesamtheit der Personen im

mittleren Erwachsenenalter gilt, dass im Zeitvergleich heute in dieser Lebensphase ein deutlich höherer Anteil der Bevölkerung erwerbstätig ist als noch vor 20 Jahren, insbesondere in den höheren Altersgruppen und bei den Frauen (Abb. 11).

Abb. 11: Erwerbstätigenquote nach Altersgruppen und Geschlecht, 1996 und 2016

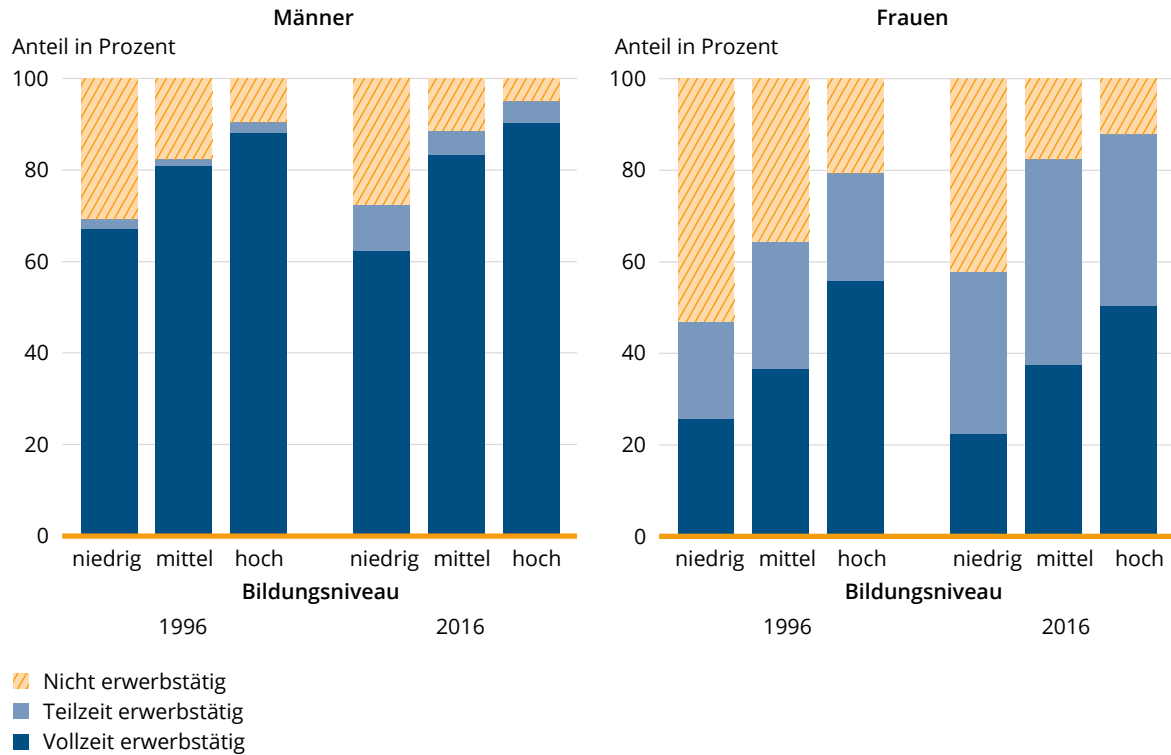


Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Eine generell gestiegene Erwerbstätigenquote (Anteil der Erwerbstätigen an der jeweiligen Bevölkerungsgruppe) von Frauen im mittleren Erwachsenenalter, aber auch die eingeschränkten Möglichkeiten des frühzeitigen Berufsausstiegs, insbesondere in der Altersgruppe der 55- bis 59-Jährigen, sind die zentralen Ursachen der höheren Erwerbstätigkeit in dieser Lebensphase.

Die Erwerbssituation in der mittleren Lebensphase gestaltet sich dabei auch unterschiedlich nach dem Bildungsniveau der Bevölkerung (Abb. 12). Personen mit höherem Bildungsniveau sind im mittleren Erwachsenenalter häufiger erwerbstätig und haben zudem einen höheren Erwerbsumfang. Dies gilt heute genauso wie vor 20 Jahren und in gleicher Weise für Frauen und Männer. Im Zeitvergleich wird eine Zunahme der Erwerbstätigenquoten und ein höherer Anteil an Teilzeitbeschäftigten über alle Bildungsgruppen hinweg deutlich.

Abb. 12: Erwerbsbeteiligung der 35- bis 59-Jährigen nach Bildungsniveau und Geschlecht, 1996, 2016



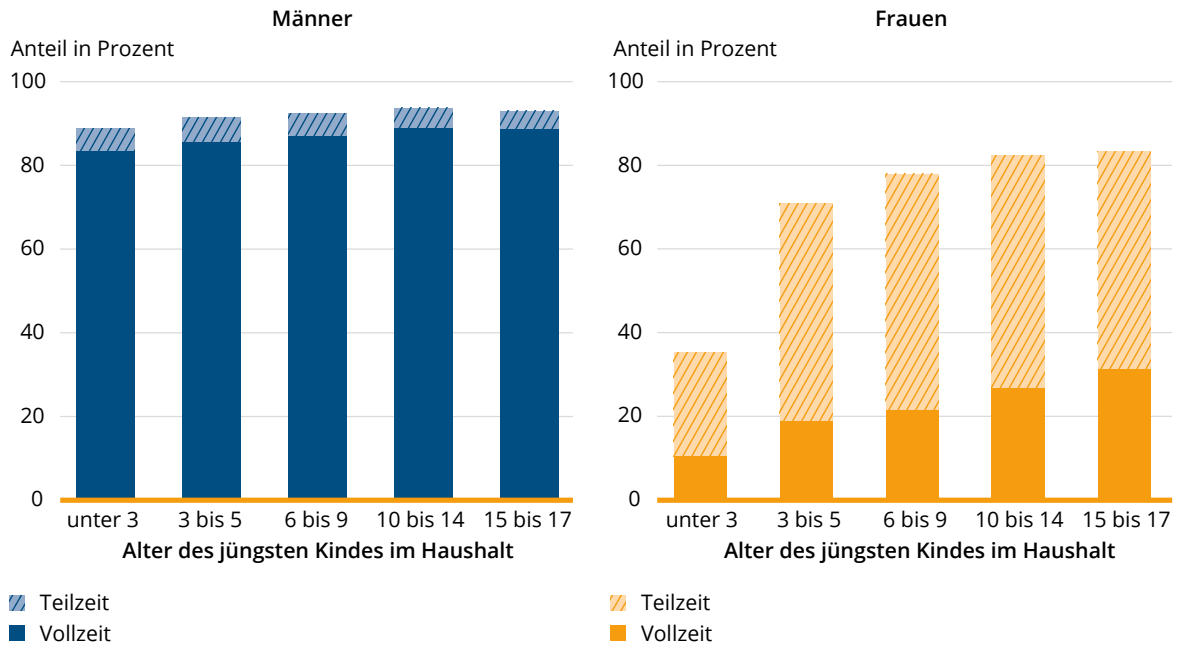
Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Grundsätzlich stellt sich die Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen in Deutschland weiterhin sehr unterschiedlich dar. Die ungleiche zeitliche Verteilung der bezahlten und unbezahlten Arbeit zwischen den Geschlechtern, insbesondere nach der Geburt des ersten Kindes, ist ein Indiz dafür, dass weiterhin eine Traditionalisierung der Geschlechterrollen stattfindet (Panova et al. 2017): Während Väter sich noch stärker in den beruflichen Bereich einbringen und somit die finanzielle Basis der Familie sichern, übernehmen Mütter die Hauptverantwortung für Kinder und Haushalt und damit die Rolle der Hinzuerdinerin mit eingeschränkter Erwerbstätigkeit. Über den gesamten Lebensverlauf hinweg betrachtet bleiben Männer somit kontinuierlich im Erwerbsleben und reduzieren ihre Arbeitszeit kaum. Die Erwerbsverläufe von Frauen lassen sich hingegen seltener der Kategorie „Normalarbeitsbiografie“ zuordnen und sind häufiger durch Unterbrechungen und – meist dauerhafte – Arbeitsreduzierungen gekennzeichnet, die

sich nachhaltig sowohl auf die zukünftige Erwerbsbiografie und die Einkommensmöglichkeiten auswirken.

Aktuelle Daten zur Erwerbstätigkeit von Müttern zeigen, dass immer mehr Mütter in Deutschland in Teilzeit arbeiten (BiB 2017). Während in den letzten Jahrzehnten die Erwerbstätigenquote von Müttern mit Kindern unter 18 Jahren kontinuierlich angestiegen ist, sank die durchschnittliche Wochenarbeitszeit bis 2006, danach ist hier wieder eine Zunahme zu erkennen. Die Folgen dieser traditionellen Aufgabenteilung, die mit langfristiger Teilzeitbeschäftigung von Müttern einhergeht, prägen die Lebenswelten von Müttern und Vätern im mittleren Erwachsenenalter und darüber hinaus. So geht der reduzierte Erwerbsumfang von Müttern mit erheblichen Folgen für die Stellung der Frau in der Partnerschaft, ihre Gehaltsentwicklung und Karriereperspektiven sowie für die Alterssicherung einher (ebenda).

Abb. 13: Erwerbstätigenquote und Arbeitsumfang von Frauen und Männern nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt, 2016

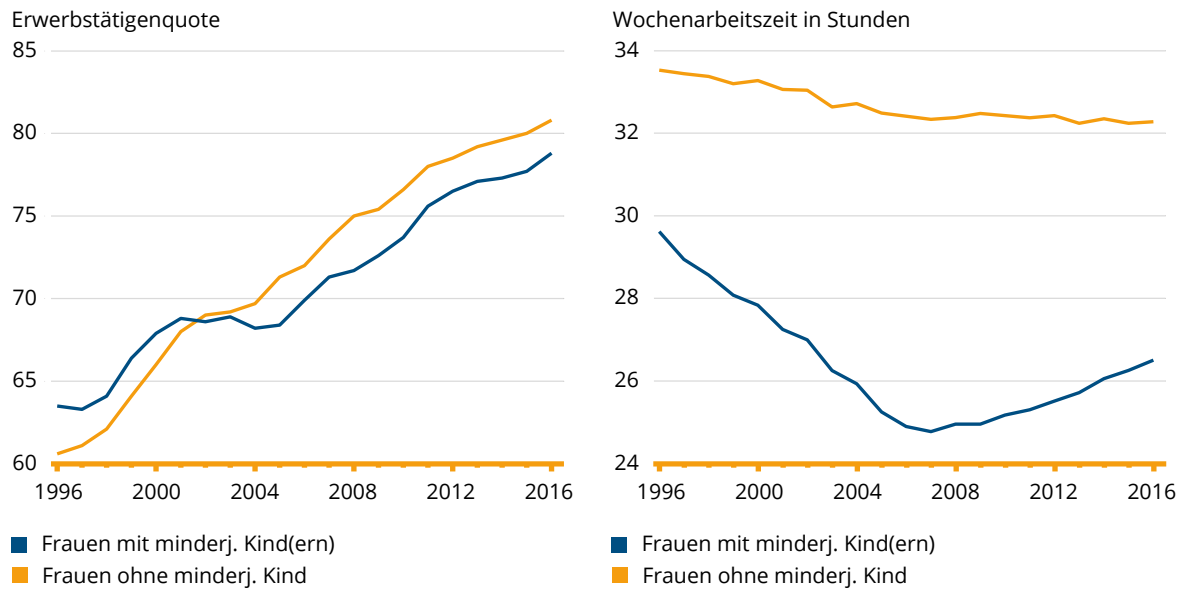


Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Die genannten Differenzen zwischen Männern und Frauen in Abhängigkeit vom Alter der Kinder im Haushalt werden in Abb. 13 deutlich. Je jünger die Kinder sind, desto seltener und geringfügiger sind Mütter berufstätig. Mit zunehmendem Alter steigt zwar der Anteil der erwerbstätigen Mütter zum Teil deutlich, der Umfang der Erwerbstätigkeit bleibt jedoch im Vergleich zu Vätern gering. Bei erwerbstätigen Müttern dominiert die Erwerbstätigkeit in Teilzeit, nur rund ein Drittel

aller erwerbstätigen Frauen mit minderjährigen Kindern sind in Vollzeit tätig. Zudem ist im Zeitverlauf eine deutliche Zunahme der Teilzeittätigkeit von Frauen zu verzeichnen. Dieses Bild geht einerseits mit verschiedenen Reformen auf dem Arbeitsmarkt einher, andererseits aber auch mit verschiedenen familienpolitischen Reformen zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf (z. B. Einführung des einkommensabhängigen Elterngeldes).

Abb. 14: Erwerbstätigenquote und durchschnittliche Wochenarbeitszeit von Frauen zwischen 35 und 59 Jahren mit und ohne minderjährige Kinder, 1996 bis 2016



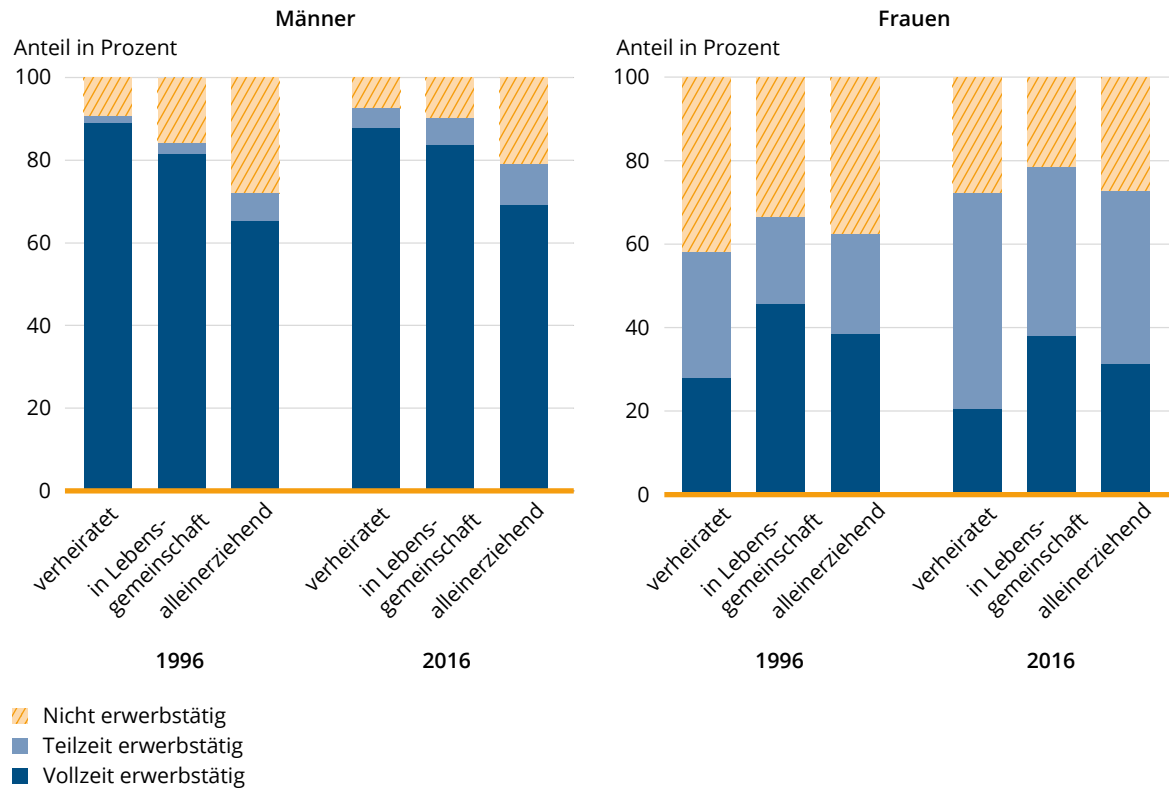
Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Die Verankerung des Rechts auf Teilzeit und gleichzeitig die in vielen Regionen Westdeutschlands weiterhin zu geringe Zahl an Betreuungsmöglichkeiten von Kindern sowohl im Kleinkindalter als auch bei Grundschulkindern am Nachmittag, hatten in den letzten Jahren großen Einfluss auf die Zunahme des Anteils der Frauen in Teilzeit. Entsprechend gaben über ein Viertel der in Teilzeit tätigen Frauen die Betreuung von Kindern als Hauptgrund für die Teilzeittätigkeit an.⁷

Die unterschiedlichen Entwicklungen der Erwerbstätigkeit und des Erwerbsumfanges von Frauen im Zeitverlauf zeigt Abb. 14. Während die Erwerbstätigenquote sowohl bei Frauen mit Kindern als auch bei solchen ohne Kinder im Laufe der Zeit gestiegen ist, zeigen sich unterschiedliche Entwicklungen bei der durchschnittlichen Wochenarbeitszeit. Bei Frauen ohne Kinder fiel

die Wochenarbeitszeit in den letzten 20 Jahren leicht von knapp 34 Stunden auf gut 32 Stunden. Frauen mit Kindern verzeichneten von 1996 bis 2007 zunächst einen starken Rückgang auf rund 25 Stunden. Seitdem stieg die Wochenarbeitszeit wieder leicht und beträgt aktuell etwas mehr als 26 Stunden. In der Summe führte diese Entwicklung bei Müttern bis 2007 zu einer weitgehenden Konstanz des Arbeitsvolumens, also der Kombinationen aus der Erwerbstätigenquote und der Wochenarbeitszeit. Seither wirken beide Faktoren in die gleiche Richtung: Eine weiter steigende Erwerbstätigenquote und eine Zunahme der Wochenarbeitszeit bewirken mittlerweile ein höheres Arbeitsvolumen von Frauen mit minderjährigen Kindern.

Abb. 15: Erwerbstätigkeit von Vätern und Müttern mit minderjährigen Kindern im Haushalt nach Lebensform, 1996 und 2016

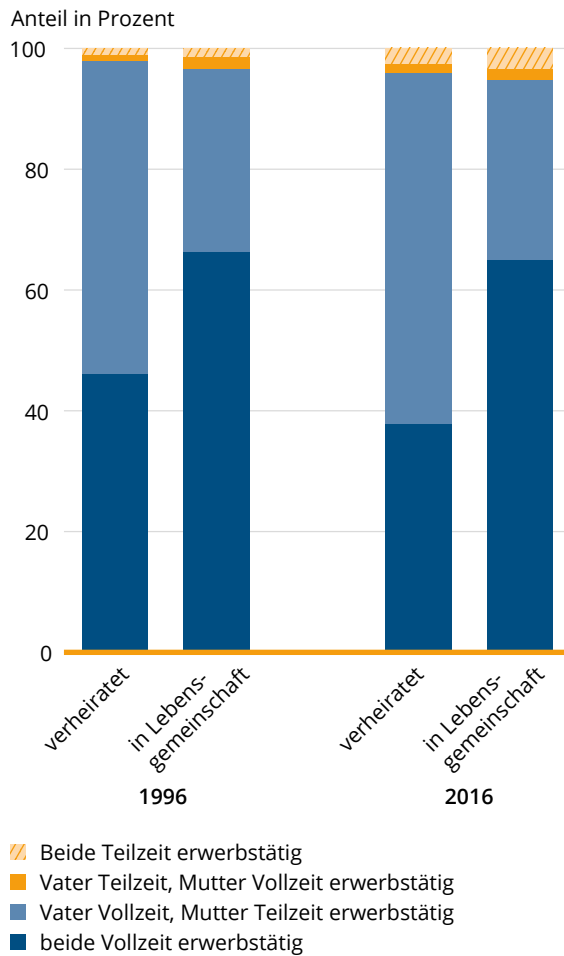


Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Die erläuterten Situationen zur Erwerbstätigkeit und zum Erwerbsumfang von Müttern unterscheiden sich zum Teil auch deutlich nach dem Partnerschaftsstatus (Abb. 15). Während verheiratete Mütter heute nur zu etwa einem Fünftel in Vollzeit erwerbstätig sind (1996: 28 %), liegt dieser Anteil bei Müttern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften bei rund 38 % (1996: 45 %). Hier widerspiegelt sich insbesondere das im Durchschnitt höhere Bildungsniveau der Frauen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften, das mit einer höheren Vollzeitquote der Frauen in dieser Lebensform korrespondiert. Auffällig ist ferner die Kombination der Erwerbsformen zwischen Vätern und Müttern nach der Lebensform, wie sie

in Abb. 16 dargestellt sind. Hier zeigt sich, dass es eher der Erwerbsumfang ist, der sich deutlich zwischen den Lebensformen unterscheidet. Im Vergleich zu 1996 haben sich die Unterschiede zudem weiter vergrößert. Die Erwerbstätigkeit ist bei Eltern in nichtehelichen Lebensgemeinschaften deutlich egalitärer verteilt, bei Ehepaaren hingegen hat sich im Laufe der Zeit der Anteil der Kombination aus vollzeiterwerbstätigem Vater und teilzeiterwerbstätiger Mutter zulasten des Anteils von zwei vollzeiterwerbstätigen Elternteile sogar noch erhöht. Hierbei spielen insbesondere gesetzliche Veränderungen und die damit verbundene Ausweitung der Möglichkeiten von Teilzeiterwerbstätigkeit eine Rolle.

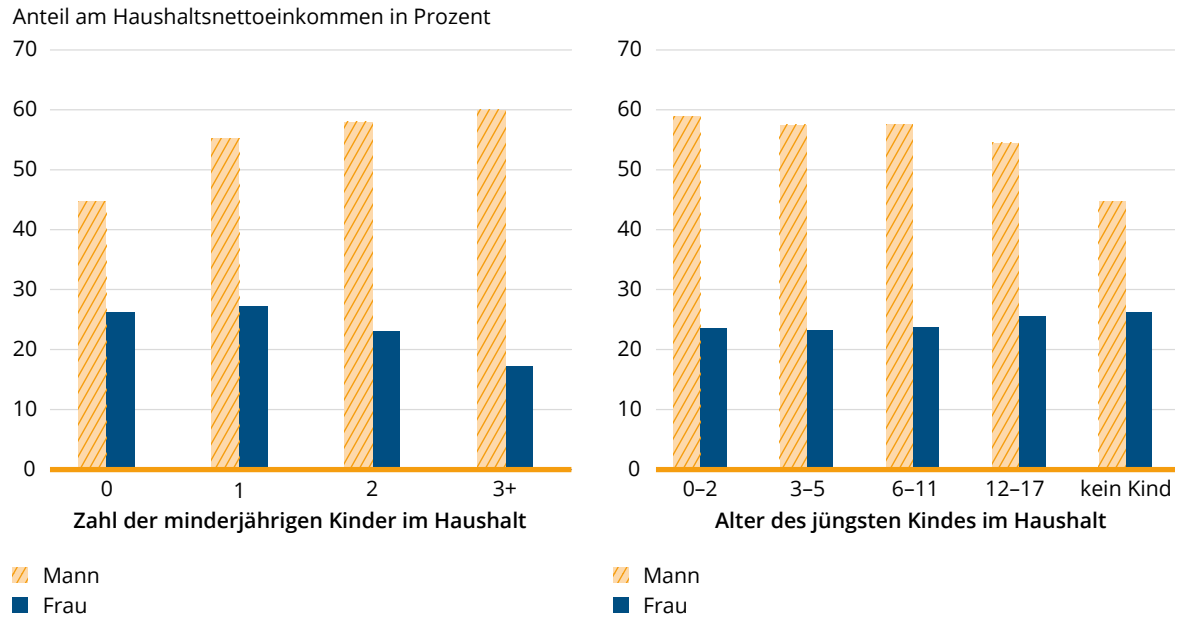
Abb. 16: Kombinierte Erwerbsformen von erwerbstätigen Vätern und Müttern mit minderjährigen Kindern im Haushalt nach Lebensform, 1996 und 2016



Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Entsprechend der Unterschiede bei der Erwerbstätigkeit von Müttern und Vätern gestalten sich auch die Einkommenssituation und der finanzielle Beitrag zum Haushaltsnettoeinkommen nach Zahl und Alter der Kinder geschlechtstypisch sehr different (Abb. 17). Je mehr minderjährige Kinder im Haushalt leben und je jünger diese sind, desto geringer ist der Anteil, den Mütter zum Haushaltsnettoeinkommen beitragen.

Abb. 17: Beitrag von Frauen und Männern zum Haushaltsnettoeinkommen nach Zahl und Alter der Kinder, 2013

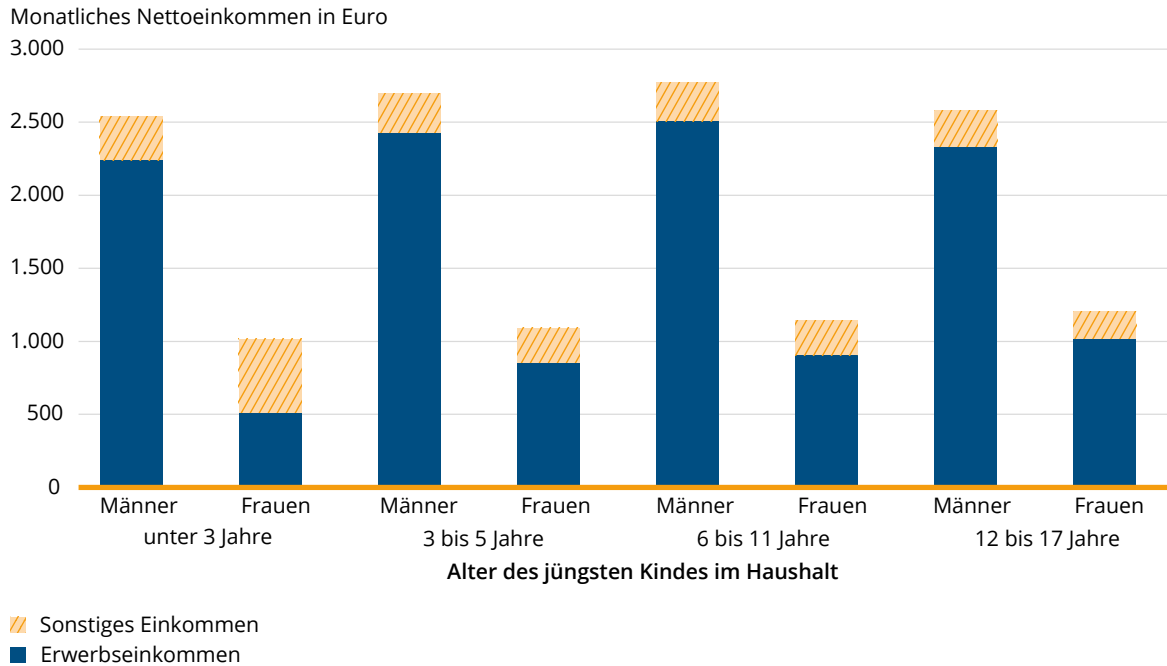


Datenquelle: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe, eigene Berechnungen

In Abb. 18 wird zusätzlich deutlich, dass bei Frauen mit Kindern unter drei Jahren das Erwerbseinkommen nur etwa die Hälfte ihres Gesamteinkommens ausmacht. Transferleistungen – vor allem das Elterngeld – sind in dieser Phase ein entscheidender Faktor. Das Erwerbseinkommen der Mütter mit minderjährigen Kindern erreicht über alle Altersstufen der Kinder hinweg nicht annähernd die Hälfte des Einkommens der

Männer. Dies bestätigt die bereits zu Beginn des Abschnitts gemachte Aussage, dass die Einschränkung der Erwerbstätigkeit nach der Geburt der Kinder sich nachhaltig auf Berufsverlauf, Einkommensentwicklung und damit auch die Alterssicherung der Frauen auswirkt, wohingegen bei Männern keine Auswirkungen von Elternschaft zu beobachten sind.

Abb. 18: Monatliches Nettoeinkommen von Männern und Frauen in Partnerschaften, nach dem Alter des jüngsten Kindes im Haushalt, 2013



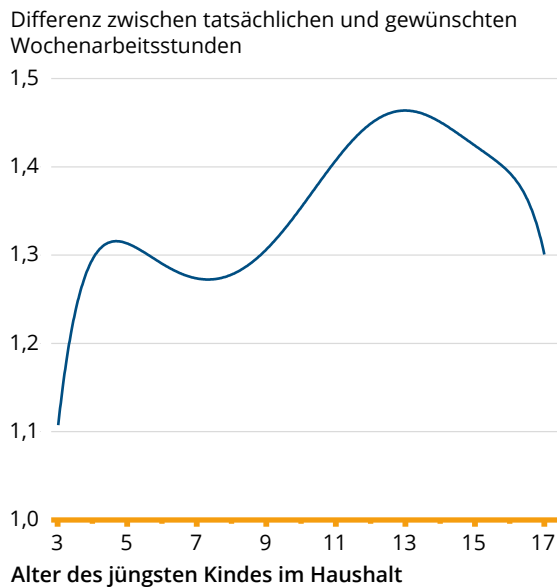
Datenquelle: Einkommens- und Verbrauchsstichprobe, eigene Berechnungen

Erwerbstätigkeit zwischen Wunsch und Wirklichkeit

Die realisierte Erwerbstätigkeit, gemessen an der Erwerbstätigenquote bzw. dem Erwerbsumfang oder auch die Erwerbskombination in Partnerschaften, wie sie bisher dargestellt wurden, gibt einen Ist-Zustand wieder. Inwieweit dieser Ist-Zustand jedoch auch dem gewünschten Zustand entspricht, wurde bisher nicht deutlich. Die Befunde zeigen, dass dies häufig nicht der Fall ist. Beim Erwerbsumfang beispielsweise, gemessen an der Arbeitszeit in Wochenstunden, beeinflussen mehrere Faktoren die Stärke der Abweichung zwischen der gewünschten und der

tatsächlichen Arbeitszeit. Einerseits ist es die arbeitsvertragliche Situation, mit der die Arbeitnehmerinnen und Arbeitnehmer zum Teil nicht zufrieden sind und gerne mehr bzw. weniger als aktuell vereinbart arbeiten würden, aber der Arbeitgeber einer entsprechenden Anpassung der Arbeitszeit nicht zustimmt. Andererseits können auch die Partnerschafts- und Familiensituation und damit verbundene Rahmenbedingungen verhindern, dass die gewünschte Arbeitszeit realisiert werden kann. Hierbei können u. a. die Arbeitsteilung in einer Partnerschaft, vorhandene Kinder im Haushalt oder Betreuungsmöglichkeiten und/oder -kosten relevante Einflussfaktoren sein.

Abb. 19: Tatsächliche und Wunscharbeitszeit von erwerbstätigen Frauen mit Kindern nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt, 2016



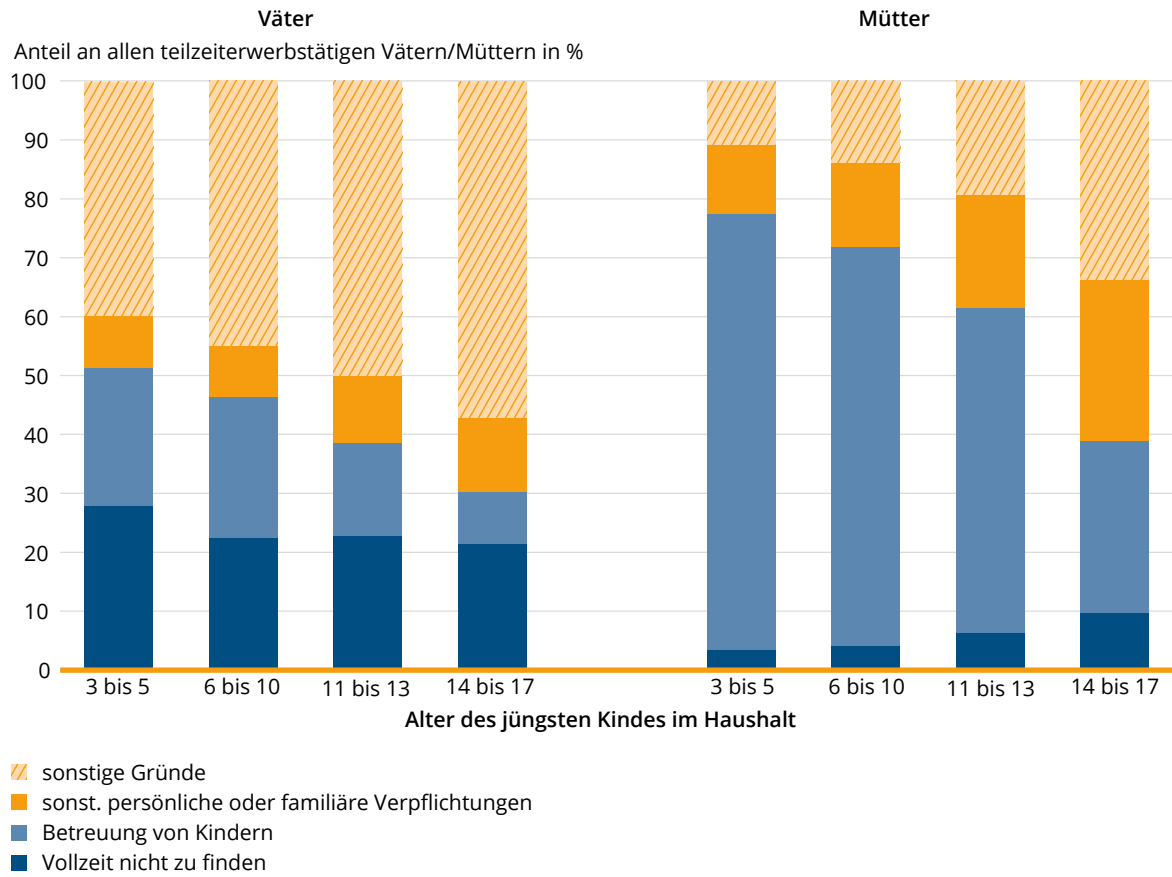
Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Aufgrund eingeschränkter Datenverfügbarkeit können nicht alle diese Einflussfaktoren überprüft werden. Die in Abb. 19 dargestellte Differenz zwischen der tatsächlichen und der Wunscharbeitszeit bezieht sich in erster Linie auf die arbeitsvertragliche Situation. Die Daten basieren auf der Antwort der Personen auf die Frage, ob sie (bei entsprechender Anpassung des Lohns/ Gehalts) gerne mehr/weniger arbeiten würden. Die durchschnittliche, normalerweise⁸ geleistete Arbeitszeit von erwerbstätigen Frauen mit Kindern im Alter zwischen 3 und 17 Jahren im Haushalt lag 2016 demnach rund 1,3 Stunden unter der gewünschten Arbeitszeit dieser Personengruppe. Dabei unterscheidet sich diese Differenz nach dem jeweiligen Alter des Kindes teilweise deutlich. Die höchsten Werte zeigen sich etwa

zwischen dem 12. und 14. Lebensjahr. Auch wenn diese Zahlen auf den ersten Blick nicht sehr groß erscheinen mögen: Wird diese Differenz zwischen der tatsächlichen und der gewünschten Arbeitszeit mit der Zahl der Frauen (6,32 Mio.) verrechnet, ergeben sich 181.000 vollzeitäquivalente Stellen, die durch die Realisierung der gewünschten Arbeitszeit dieser Personengruppe theoretisch besetzt werden könnten. Diese Zahl ist auch vor dem Hintergrund des Fachkräftemangels beträchtlich.

Das Ausmaß der durch die Partnerschafts- und Familiensituation hervorgerufenen Teilzeiterwerbstätigkeiten wird durch die Darstellung in Abb. 20 tendenziell deutlich. Während bei Männern über alle Altersgruppen hinweg die Betreuung von Kindern nur zu einem vergleichsweise geringen Anteil als Ursache für die – ohnehin nur schwach ausgeprägte Teilzeitarbeit – genannt wird, geben bei den Frauen mit Kindern in den jüngeren Altersgruppen zwischen 70 und 80 % die Kinderbetreuung als Grund für Teilzeitarbeit an. Mit zunehmendem Alter des Kindes und einem entsprechenden Rückgang des Betreuungsbedarfs nimmt dieser Anteil erwartungsgemäß ab.

Abb. 20: Gründe für Teilzeittätigkeit von Vätern und Müttern, 2016



Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

3.3 Partnerschaftliche Arbeitsteilung

In den bisherigen Darstellungen zur Erwerbstätigkeit, insbesondere von Müttern und Vätern und im Vergleich zu Personen ohne Kinder, wurde die Rollenverteilung zwischen Männern und Frauen in Abhängigkeit von der Lebens- und Familienform deutlich. Die erhebliche Reduzierung der Erwerbstätigkeit nach der Geburt von Kindern ist auch heute noch ein zentrales Element in Partnerschaften mit Kindern. Im Folgenden werden die Auswirkungen dieser Rollenverteilung konkretisiert und es wird explizit auf die Stärke der Arbeitsbelastung, differenziert nach Erwerbsarbeit und unbezahlter Arbeit, eingegangen.

Zunächst unterstreichen die Zahlen in Tab. 1 die bereits erläuterten Geschlechterdifferenzen aus einer anderen Perspektive, und zwar der Erwerbs-

tätigkeit unter Ehepartnern nach der Ehedauer. Demnach findet mit zunehmender Dauer der Ehe eine deutliche Retraditionalisierung statt, auch bei solchen Ehen, die zu Beginn eine vergleichsweise egalitär verteilte Geschlechterrolle aufweisen. Diese Veränderung steht häufig im Zusammenhang mit der Geburt von Kindern. So herrschte beispielsweise bei den 2007 geschlossenen Ehen im Jahr der Eheschließung zu 46 % eine partnerschaftliche Aufteilung der Erwerbsarbeit. Nach vier Ehejahren fiel dieser Anteil auf 33 % und nach acht Ehejahren weiter auf 22 %. Hinter diesen Zahlen verbirgt sich der bereits dargestellte Einfluss von Partnerschaft und Kindern. Frauen, die bei der Eheschließung noch einen Vollzeitjob ausüben, nehmen im Laufe der Ehe und verbunden mit der Geburt von Kindern zunehmend die Rolle der Hinzuverdienerin mit einer Teilzeiterwerbstätigkeit oder geringfügigen Beschäftigung ein.

Tab. 1: Arbeitsteilung nach Geschlecht im Eheverlauf (in %)

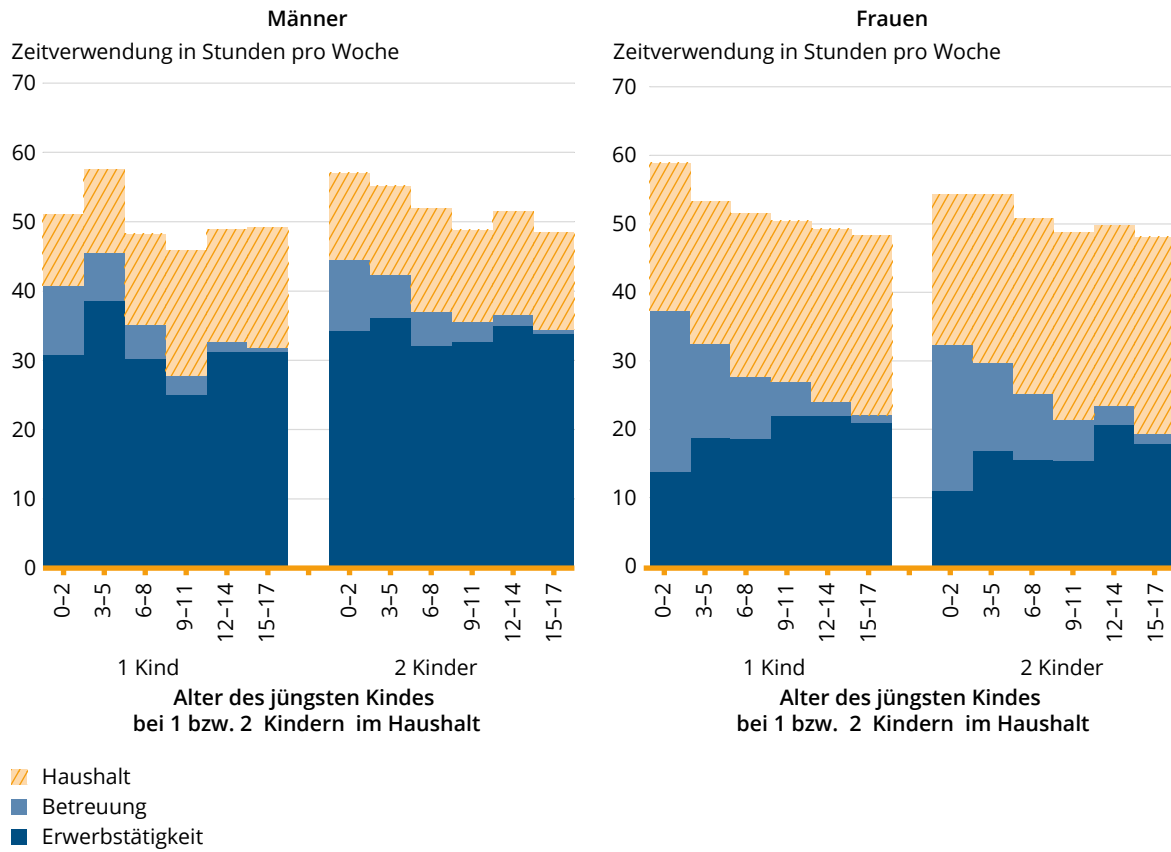
	Heirat 2007	Nach 4 Ehejahren	Nach 8 Ehejahren
Alleinverdiener-Modell	30	35	28
Hinzuverdiener-Modell	20	26	44
Partnerschaftliche Aufteilung	46	33	22
andere Formen	4	6	6

Datenquelle: SOEP, eigene Berechnungen

Die zeitliche Arbeitsbelastung von Müttern, als Summe aus Erwerbstätigkeit und Betreuung sowie Haushaltsaufgaben, ist bei Müttern in den ersten fünf Lebensjahren ihrer Kinder am höchsten und nimmt danach kontinuierlich ab (Abb. 21). Die Art der Belastung ist hierbei zwischen Vätern und Müttern sehr unterschiedlich verteilt, beim

Gesamtumfang bestehen dagegen nur wenige Unterschiede. Während bei Vätern die Erwerbstätigkeit deutlich mehr als die Hälfte der Gesamtbelastung ausmacht, fällt der Anteil hierfür bei Frauen erheblich geringer aus. Bei ihnen sind es Betreuungs- und Haushaltsaufgaben, die deutlich mehr Zeit in Anspruch nehmen.

Abb. 21: Durchschnittliche Zeitverwendung pro Woche für Erwerbstätigkeit, Betreuungs- und Haushaltstätigkeiten nach Alter des jüngsten Kindes, 2012/13



Datenquelle: Zeitverwendungserhebung, eigene Berechnungen

Mit zunehmendem Alter der Kinder steigt der Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit und jener für Betreuungsaufgaben nimmt naturgemäß ab. Eine vollständige Substitution ist jedoch nicht zu erkennen, da die Zunahme der Erwerbstätigkeit deutlich geringer ausfällt im Vergleich zur Abnahme der Betreuungsaufgaben.

3.4 Einkommenssituation

Das zur Verfügung stehende Haushaltsnettoeinkommen bei Personen im mittleren Erwachsenenalter unterscheidet sich erheblich nach der Lebensform in dieser Lebensphase. Vergleiche zwischen der absoluten Höhe des Haushaltsnettoeinkommens nach Lebensformen sind in diesem Zusammenhang daher nicht besonders zweckmäßig. Daher sollen im Folgenden zunächst die Einkommensunterschiede für einzelne Lebensformen in den unterschiedlichen Phasen des mittleren Erwachsenenalters verglichen und Veränderungen im Zeitverlauf dargestellt werden.

Das Haushaltsnettoeinkommen der Personen im mittleren Erwachsenenalter steigt im Durchschnitt im Lebenslauf zunächst an, erreicht im Alter von 45 bis 50 Jahren den höchsten Wert und sinkt anschließend wieder.⁹ Für die einzelnen Lebensformen sind die Verläufe hierbei jedoch uneinheitlich. Alleinlebende und Paare ohne Kinder haben schon in einer frühen Phase dieses Lebensabschnitts ein hohes Haushaltseinkommen, während Paare mit Kindern und noch mehr Alleinerziehende zum Ende dieser Lebensphase ein erheblich höheres Haushaltseinkommen zur Verfügung haben als noch zu Beginn. Diese Unterschiede erklären sich in erster Linie durch die Intensität der Erwerbstätigkeit in den jeweiligen Altersgruppen. Während Alleinlebende

und Paare ohne Kinder zu Beginn des mittleren Erwachsenenalters in einem hohen Umfang erwerbstätig sind, ist bei den meisten Paaren mit Kindern bei einem Partner die Erwerbstätigkeit zumindest eingeschränkt. Erst mit zunehmendem Alter der Kinder erhöht sich die Erwerbstätigkeit und steigert somit das Haushaltseinkommen. Weiterhin erhöhen zum Teil auch Kinder ab einem Alter von 15 Jahren durch eigene Erwerbstätigkeit das Haushaltseinkommen der Familie. Im Jahr 2016 waren 13 % aller Kinder im Alter von 15 bis 17 Jahren erwerbstätig. Im Zeitvergleich zwischen 1996 und 2016 zeigen sich auffällige Unterschiede zwischen den Haushaltseinkommen nach Lebensformen (Tabelle 2). Alleinerziehende und Alleinlebende haben heute im Vergleich zum Durchschnitt ein geringeres Haushaltsnettoeinkommen, als noch 1996. Paare dagegen – sowohl jene mit als auch solche ohne Kinder im Haushalt – verfügen über ein merklich höheres Haushaltseinkommen als noch 1996. Insbesondere zwei Faktoren dürften diese Veränderung beeinflusst haben: Alleinerziehende Frauen und Mütter in einer Partnerschaft im mittleren Erwachsenenalter hatten vor 20 Jahren ein in etwa vergleichbares Bildungsniveau. Heute hingegen weisen Letztere ein merklich höheres Bildungsniveau auf als Alleinerziehende. Zweitens ist die Erwerbstätigkeit von Müttern in einer Paargemeinschaft im Vergleich zu alleinerziehenden Frauen im Vergleichszeitraum stärker gestiegen, wie auch schon aus den Darstellungen zu Erwerbstätigenanteilen nach Lebensform in Kapitel 3.2 (Abbildung 15) deutlich wurde.

Tab. 2: Haushaltsnettoeinkommen im mittleren Erwachsenenalter nach Lebensform, 1996 und 2016¹⁰

Altersgruppe	Lebensform	1996		2016	
		Durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen in D-Mark	Im Verhältnis zum HH-Einkommen aller Lebensformen in der jeweiligen Altersgruppe	Durchschnittliches Haushaltsnettoeinkommen in Euro	Im Verhältnis zum HH-Einkommen aller Lebensformen in der jeweiligen Altersgruppe
35 bis 39	Alleinlebende	2.591	68 %	1.874	65 %
	Paare ohne Kind	5.015	131 %	4.073	142 %
	Paare mit Kind(ern)	4.388	114 %	3.683	128 %
	Alleinerziehende	2.410	63 %	1.709	59 %
	Insgesamt	3.835	100 %	2.878	100 %
40 bis 54	Alleinlebende	2.559	58 %	1.878	58 %
	Paare ohne Kind	4.714	107 %	3.832	118 %
	Paare mit Kind(ern)	5.330	120 %	4.427	136 %
	Alleinerziehende	3.244	73 %	2.285	70 %
	Insgesamt	4.426	100 %	3.246	100 %
55 bis 59	Alleinlebende	2.222	57 %	1.724	54 %
	Paare ohne Kind	3.991	103 %	3.677	116 %
	Paare mit Kind(ern)	5.515	142 %	4.866	154 %
	Alleinerziehende	3.634	93 %	2.776	88 %
	Insgesamt	3.890	100 %	3.166	100 %

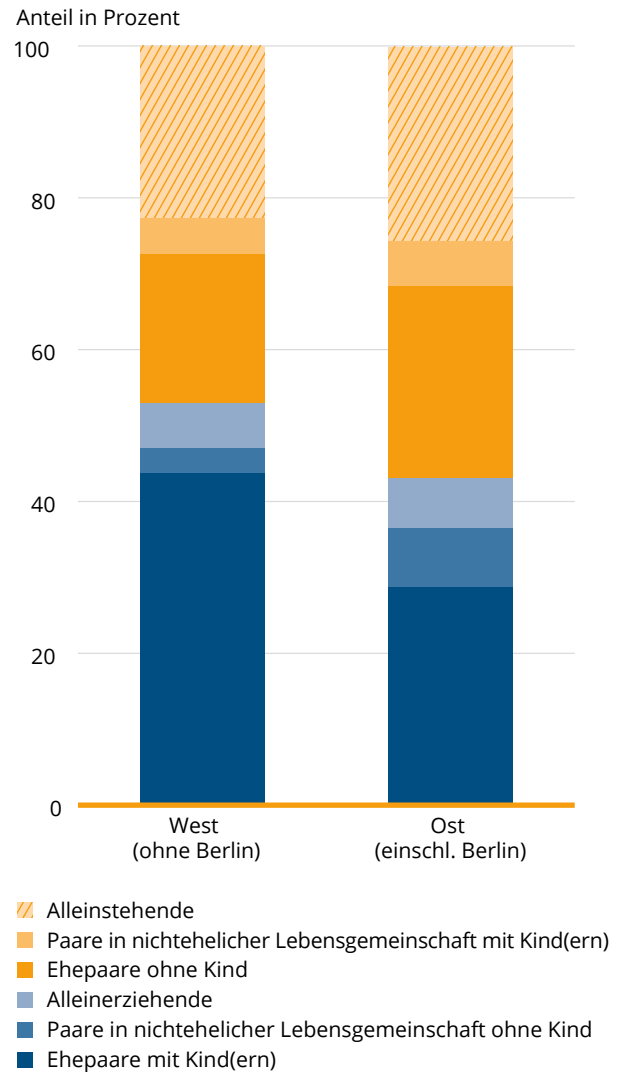
Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

3.5 Regionale Disparitäten bei den Lebenslagen

Neben unterschiedlichen Entwicklungen im Zeitverlauf sowie Differenzen nach soziostrukturellen Merkmalen wird das Bild des mittleren Erwachsenenalters insbesondere auch durch regionale Unterschiede geprägt. Auch fast 30 Jahre nach der Wiedervereinigung wirken sich ehemalige und aktuelle Einflussfaktoren auf den Lebenslauf der Bevölkerung aus und führen zum Teil zu erheblichen Unterschieden zwischen den alten und neuen Bundesländern. In Bezug auf die Lebensformen zeigen sich Unterschiede beim Anteil von Müttern und Vätern sowie der Ehepaare generell. Diese sind im mittleren Erwachsenenalter in Westdeutschland deutlich stärker vertreten, in Ostdeutschland leben dagegen in dieser Lebensphase häufiger Personen ohne Kinder im Haushalt und generell häufiger in nichtehelichen Lebensgemeinschaften.

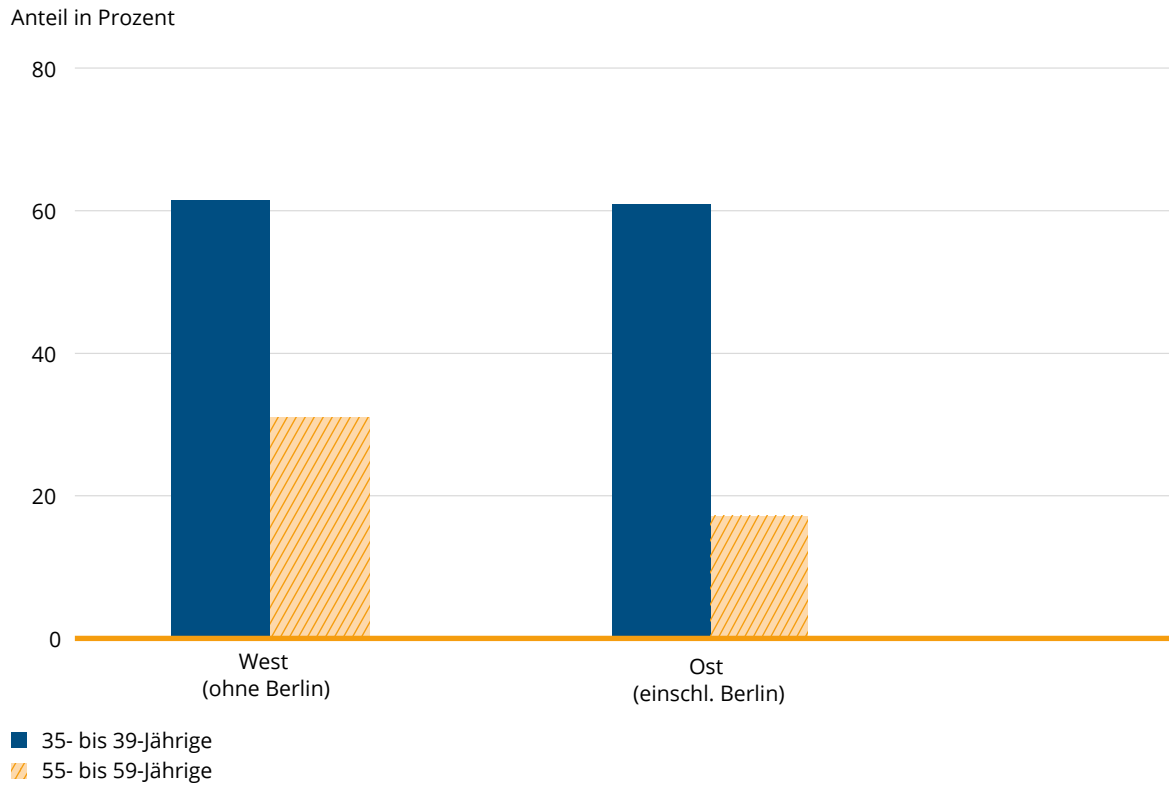
Diese Unterschiede werden insbesondere durch zwei Faktoren beeinflusst: Erstens die im Vergleich zu Westdeutschland geringere Heiratsneigung in Ostdeutschland und damit verbunden die höheren Anteile an nichtehelichen Lebensgemeinschaften – sowohl mit als auch ohne Kinder. Zweitens werden Kinder in Ostdeutschland früher geboren und ziehen auch früher aus dem Elternhaus aus.¹¹ Dies führt, wie in Abb. 23 deutlich wird, in Ostdeutschland gegen Ende des mittleren Erwachsenenalters zu einem weitaus geringeren Anteil an Personen, die noch mit Kindern im Haushalt leben – etwa halb so viel wie in Westdeutschland.

Abb. 22: Lebensformen der 35- bis 59-Jährigen in West- und Ostdeutschland, 2016



Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Abb. 23: Anteil der Personen mit mindestens einem Kind im Haushalt nach ausgewählten Altersgruppen in West- und Ostdeutschland, 2016

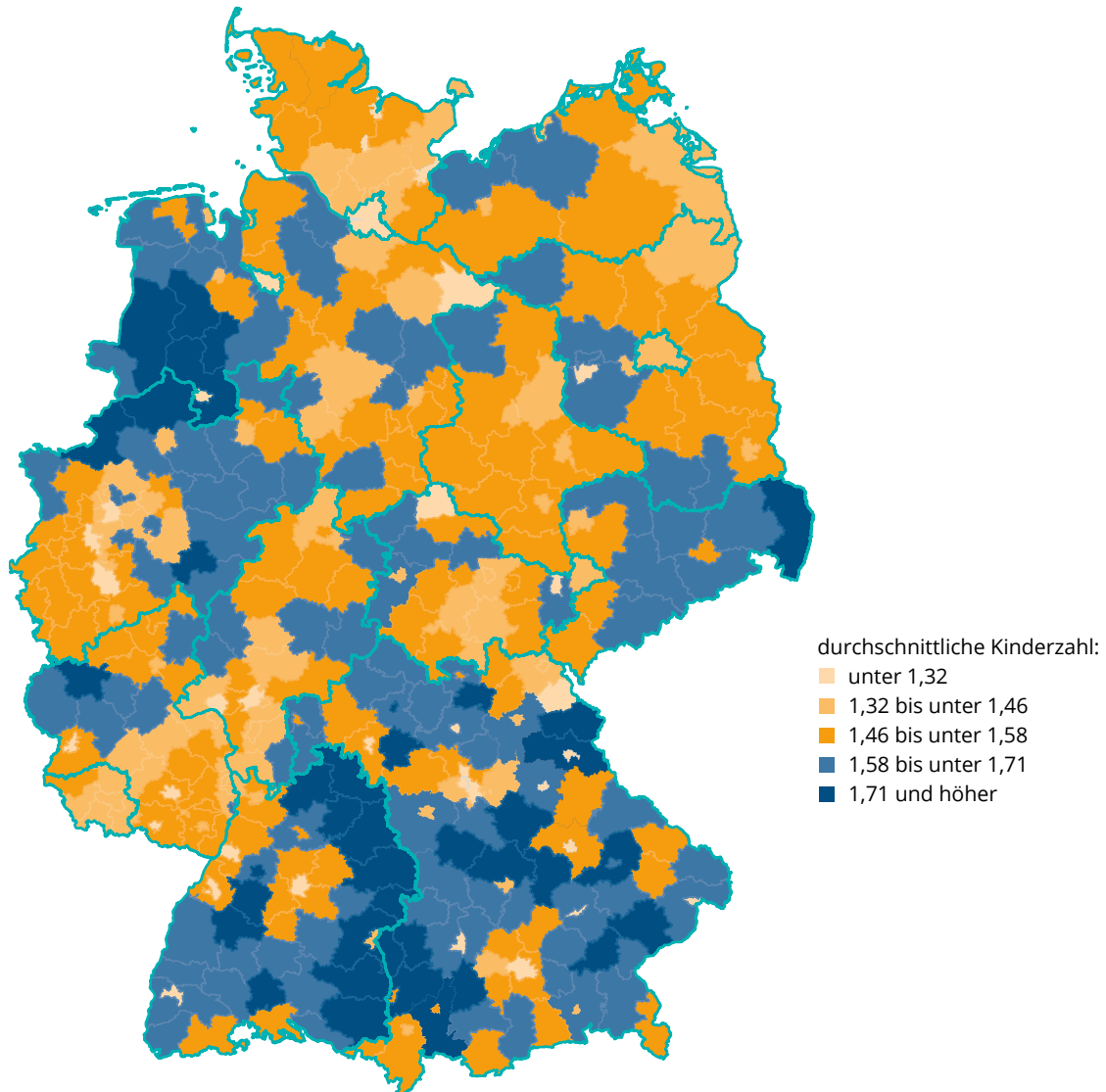


Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Aber es sind nicht nur Unterschiede zwischen Ost- und Westdeutschland, die bei regionaler Betrachtung das Bild Deutschlands im Hinblick auf Lebensformen und Familie prägen. Auf regional tieferer Ebene werden auch innerhalb Westdeutschlands Differenzen erkennbar, die sich in unterschiedlicher Form einerseits in Nord- und Süddeutschland zeigen, andererseits aber auch auf Ebene der Kreise. Beispielhaft für solche Unterschiede ist in Abb. 24 die Kinderzahl pro Frau auf Kreisebene dargestellt. Die endgültige (geschätzte) Kinderzahl von Frauen der Geburtsjahrgänge 1969 bis 1972 lag demnach im Emsland, im östlichen Baden-Württemberg sowie in Teilen Mittelfrankens und Oberbayerns überdurchschnittlich hoch (vgl. Bujard und Scheller 2017). Die niedrigsten Kinder-

zahlen gab es in den Städten Passau, Kiel und Gera. Die gesamte Spannweite lag hierbei zwischen 1,05 (Stadt Passau) und rund 2,01 (Landkreis Cloppenburg) Kinder je Frau. Als entscheidende Einflussfaktoren für eine hohe Kinderzahl heben die Autoren u. a. eine geringe Anzahl an höher gebildeten Frauen, eine traditionellere Wirtschaftsstruktur, geringe Arbeitslosigkeit sowie eine ländlichere Prägung des Kreises hervor.

Abb. 24: Endgültige (geschätzte) Kinderzahl, Frauengeburtsjahrgänge 1969 bis 1972

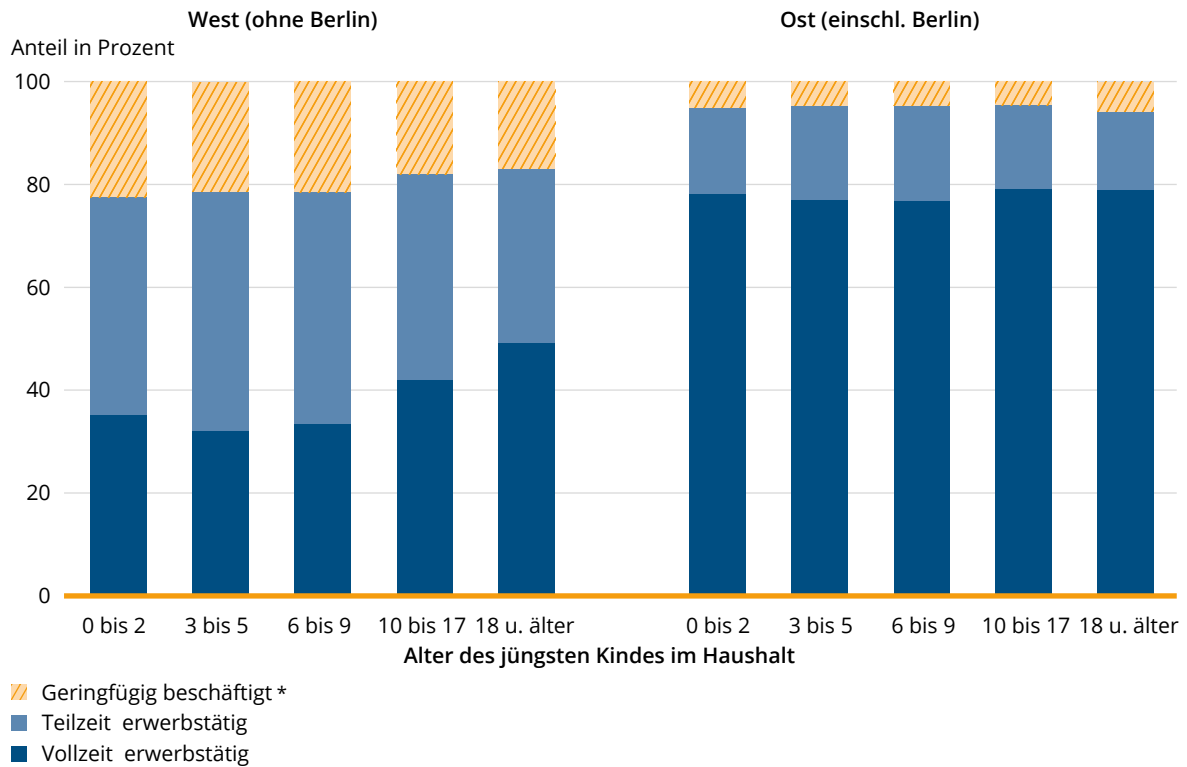


Datenquelle: Bujard und Scheller 2017, eigene Darstellung.

Auch im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit sind bei regionaler Betrachtung die Unterschiede klar erkennbar. So variieren die im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit von Frauen im Kapitel 3.2 dargestellten Befunde auf regionaler Ebene sehr stark. Besonders deutlich zeigt sich dies im Ost-

West-Vergleich von Müttern mit minderjährigen Kindern im Haushalt. Die Unterschiede bei der Erwerbstätigenquote insgesamt sind nicht gravierend (72 % West, 78 % Ost) und werden hier deshalb nicht dargestellt.

Abb. 25: Erwerbsumfang von Müttern nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt, 2016



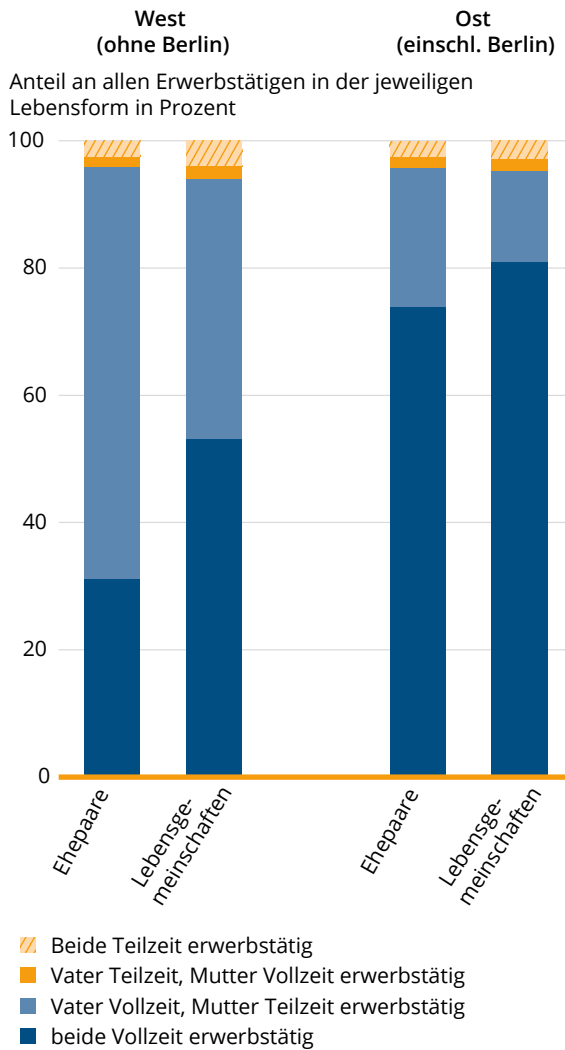
* Erwerbstätige mit einer gewöhnlichen Wochenarbeitszeit von weniger als 15 Stunden

Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Der Erwerbsumfang differiert jedoch sehr deutlich (Abb. 25). Erwerbstätige Mütter in Ostdeutschland sind – über alle Altersgruppen ihrer Kinder hinweg – zu fast 80 % in Vollzeit beschäftigt. In Westdeutschland sind es nur etwa halb so viele; rund 60 % der erwerbstätigen Mütter in Westdeutschland arbeiten in Teilzeit. Ein Drittel von ihnen ist sogar nur geringfügig beschäftigt – mit einer Wochenarbeitszeit von weniger als 15 Stunden. In Ostdeutschland hingegen spielt geringfügige Beschäftigung bei erwerbstätigen Müttern nur eine sehr kleine Rolle (Anteil von etwa 5 %). Der zusätzliche Blick auf die Erwerbskombination von Vätern und Müttern mit minderjährigen Kindern macht die im Vergleich deutlich egalitäre

Verteilung der Erwerbsarbeit in Ostdeutschland sichtbar (Abb. 26). Die Praxis des Zweiverdienermodells ist in Ostdeutschland mit etwa 80 % gegenüber 40 % in Westdeutschland deutlich stärker ausgeprägt. Zusätzlich wird eine weitere Disparität erkennbar: Während sich in Ostdeutschland die Kombination der Erwerbstätigkeit von Eltern mit minderjährigen Kindern zwischen verheirateten Paaren und solchen in nichtehelichen Lebensgemeinschaften nur geringfügig unterscheidet, zeigt sich in Westdeutschland eine stärkere Ungleichverteilung der Erwerbsarbeit bei Ehepaaren.

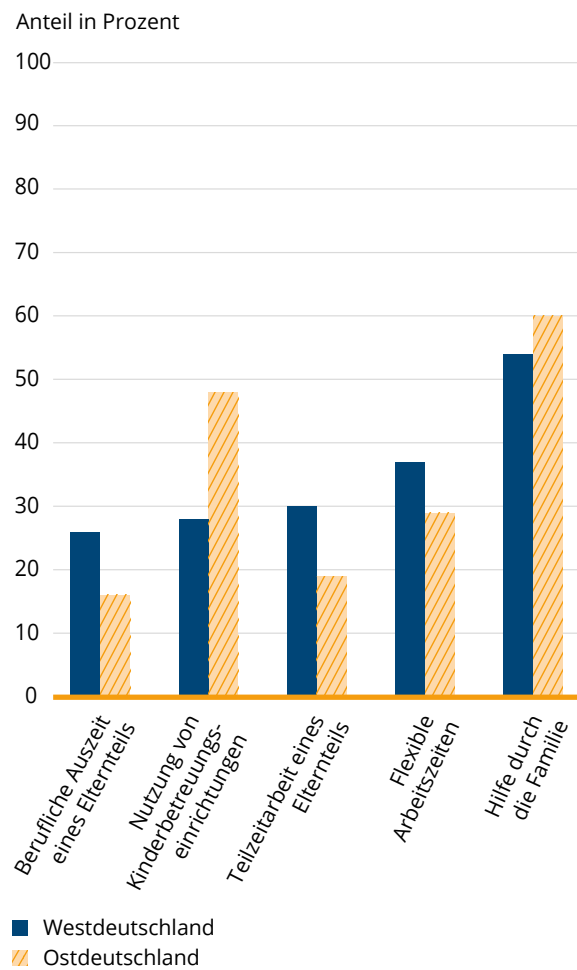
Abb. 26: Kombinierte Erwerbsform von erwerbstätigen Vätern und Müttern mit minderjährigen Kindern im Haushalt nach Lebensform in Ost- und Westdeutschland, 2016



Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Das traditionellere Rollenbild der Eltern in Westdeutschland bezogen auf Familien- und Erwerbsarbeit wird auch durch Angaben zur Einstellung der jeweiligen Bevölkerungsteile unterstrichen (Abb. 27). Während jede/r Zweite aus Ostdeutschland die Nutzung von Kinderbetreuungseinrichtungen als Möglichkeit zur Vereinbarkeit von Familie und Beruf ansieht, sind es in Westdeutschland nur halb so viele. Hier wird, neben flexiblen Arbeitszeiten, häufiger die Einschränkung der Erwerbstätigkeit als eine Möglichkeit zur Vereinbarkeit genannt.

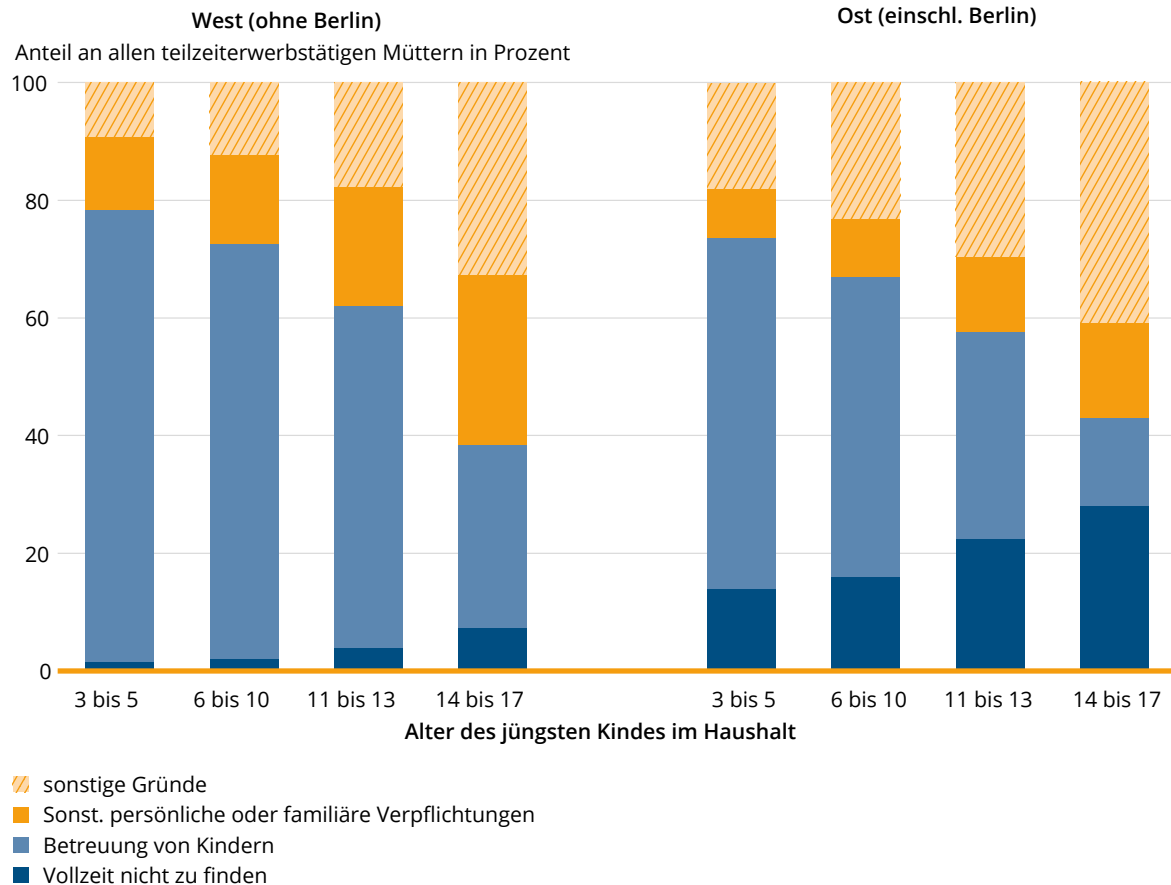
Abb. 27: Zustimmung (in %) zu möglichen Antworten auf die Frage „Was erleichtert Eltern, Familie und Beruf gut vereinbaren zu können?“, Eltern von Kindern unter 16 Jahren in West- und Ostdeutschland, 2011



Quelle: BiB 2013, eigene Darstellung

Die in Abb. 28 dargestellten Gründe für die Teilzeittätigkeit, die Personen in einer solchen Erwerbsform genannt haben, zeigen einen deutlichen Zusammenhang zwischen der Einstellung zur und der Umsetzung von Vereinbarkeit. Die Unterschiede in den Einstellungen zwischen Ost und West spiegeln sich hier entsprechend wider.

Abb. 28: Gründe für Teilzeittätigkeit von Müttern in Ost- und Westdeutschland mit minderjährigen Kindern im Haushalt nach Alter des jüngsten Kindes, 2016

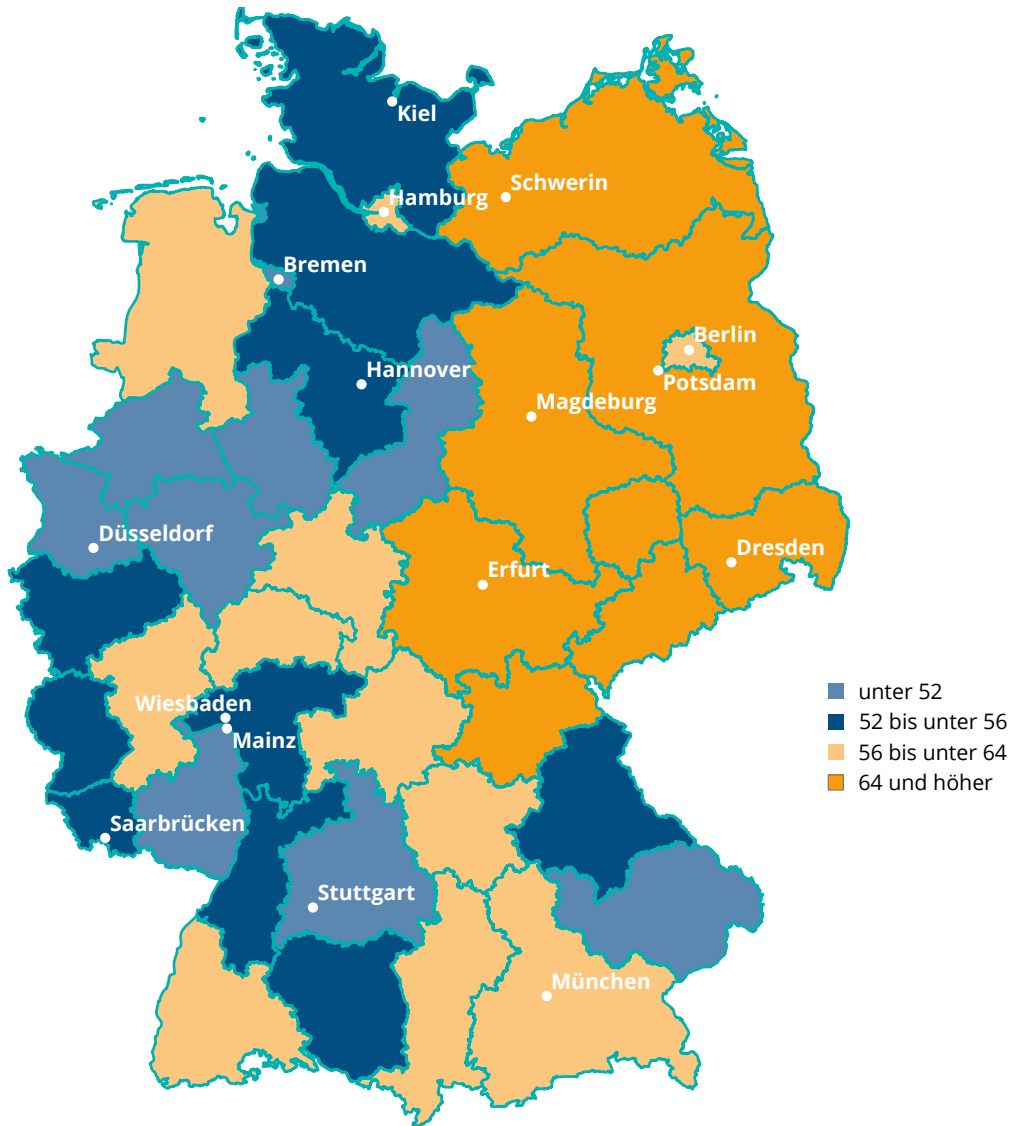


Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Die Partnerschafts- und Familiensituation wird von Müttern in Westdeutschland erkennbar häufiger als Grund für die Teilzeitarbeit genannt. Hierbei ist zu berücksichtigen, dass der Anteil der teilzeiterwerbstätigen Mütter in Ostdeutschland ohnehin deutlich geringer ist als in Westdeutschland. Im Osten spielen arbeitsmarktbedingte Faktoren als Grund für die Teilzeitarbeit von Müttern eine deutlich größere Rolle als im Westen.

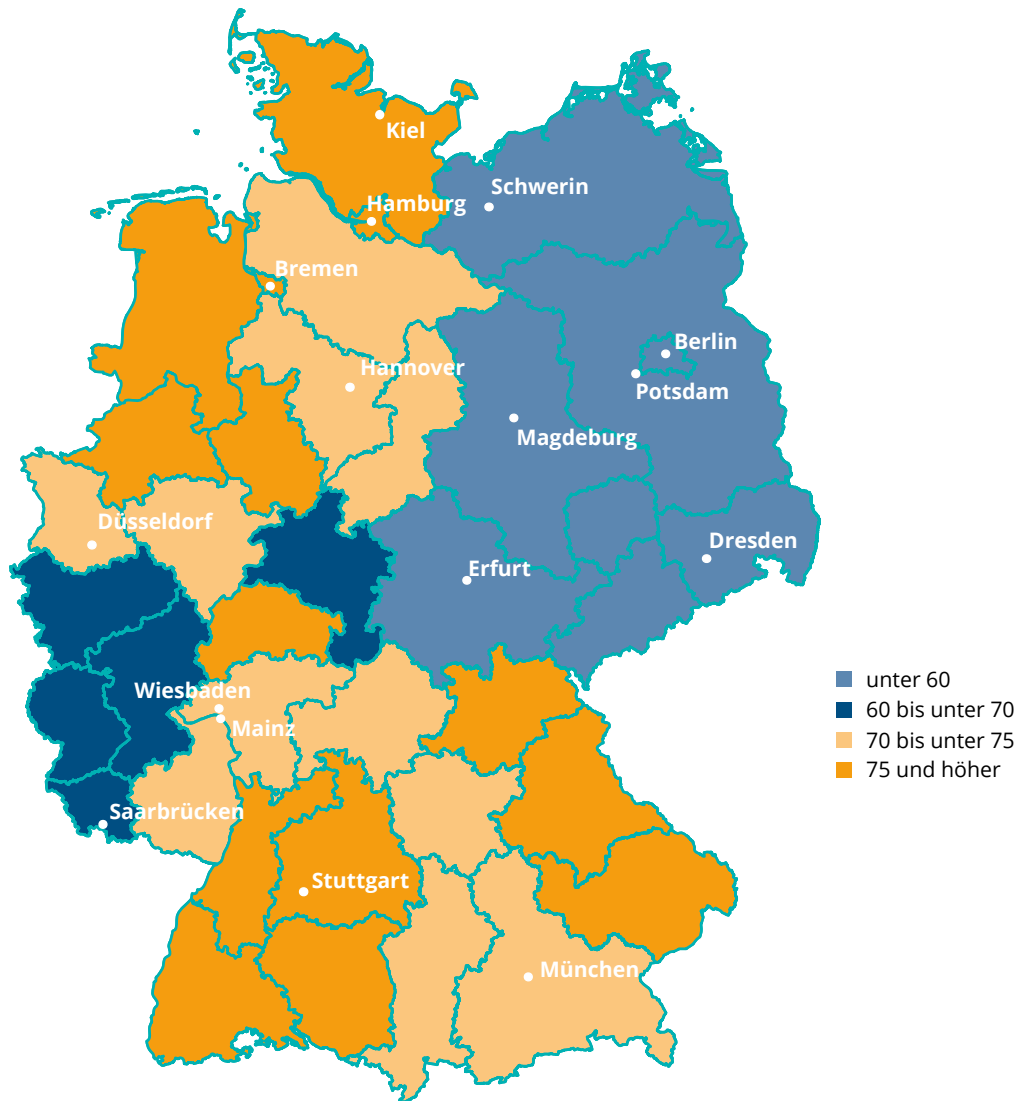
Neben den dargestellten Ost-West-Unterschieden werden auch bei der Erwerbstätigkeit von Frauen Disparitäten auf regional tieferer Ebene erkennbar. Gerade bei Müttern mit Kindern unter drei Jahren bestehen starke Differenzen sowohl hinsichtlich der Erwerbstätigenquote (Abb. 29a), als auch der Teilzeitquote unter den erwerbstätigen Müttern (Abb. 29b). Sowohl niedrige Erwerbstätigenquoten als auch hohe Teilzeitquoten sind in den östlichen Regionen Bayerns sowie in Teilen Baden-Württembergs und Niedersachsens zu beobachten. Höhere Erwerbstätigenquoten – verbunden mit hohen Teilzeitanteilen – werden vor allem in Franken, in Südbayern und in Mittelhessen sichtbar. Höhere Erwerbstätigenquoten und gleichzeitig eher geringere Teilzeitquoten hingegen sind in den westdeutschen Regionen kaum anzutreffen.

Abb. 29a: Erwerbstätigenquote von Müttern mit Kindern zwischen einem und drei Jahren (Regierungsbezirksebene), 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnung und Darstellung

Abb. 29b: Teilzeitquote der erwerbstätigen Mütter mit Kindern zwischen einem und drei Jahren (Regierungsbezirksebene), 2016

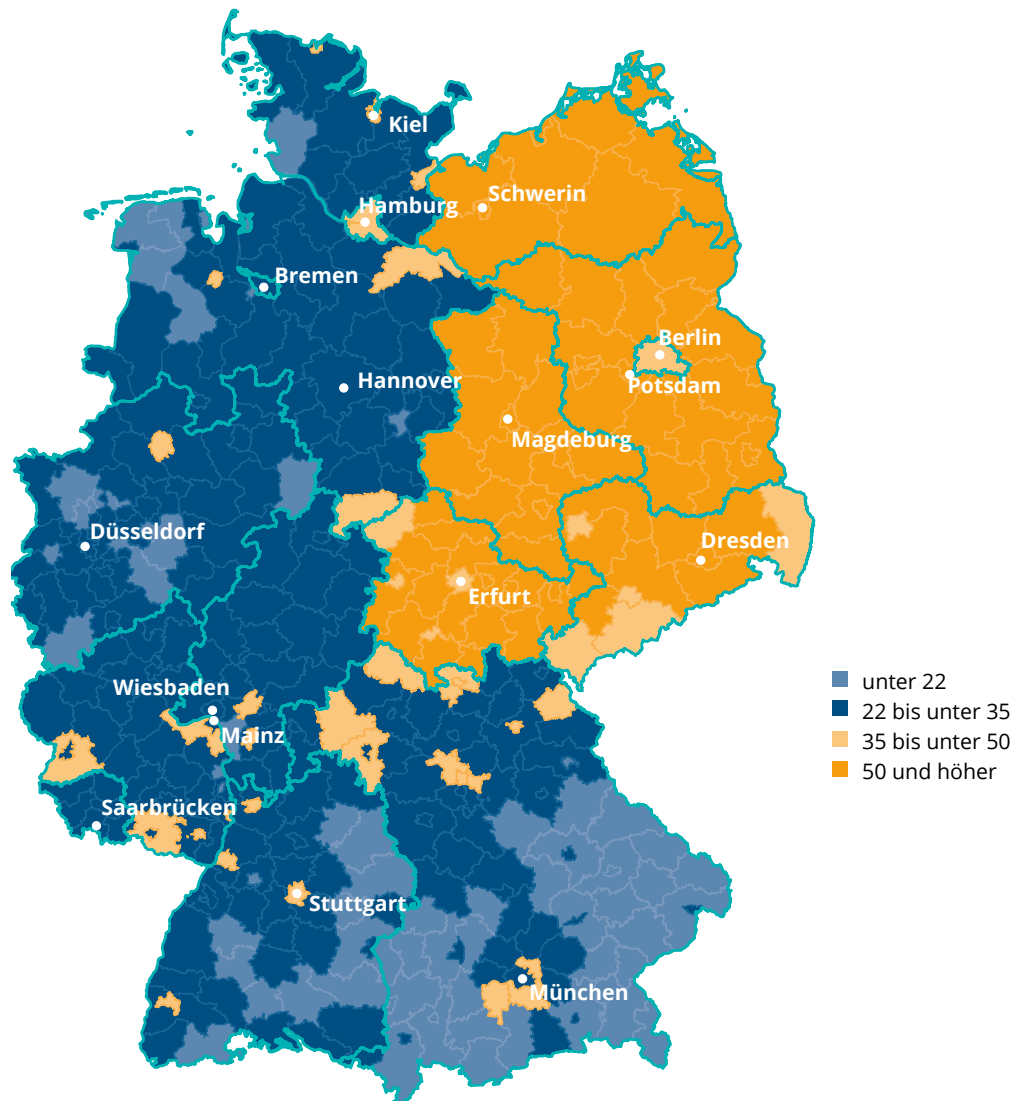


Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnung und Darstellung

Den Hintergrund für diese Disparitäten bilden neben regional diversifizierten Familienleitbildern auch die regionalen Unterschiede bei den Betreuungsquoten von Kindern unter drei Jahren auf Kreisebene (Abb. 30). Neben dem drastischen Ost-West-Gefälle werden auch hier große Differenzen, insbesondere zwischen städtisch und ländlich geprägten Regionen deutlich. In Westdeutschland fallen vor allem die besonders nied-

rigen Betreuungsquoten in den südöstlichen und südwestlichen Regionen Bayerns sowie Teilen Baden-Württembergs auf. Hinter diesen Werten stehen nicht nur fehlende Kinderbetreuungseinrichtungen, sondern auch die Einstellung und Akzeptanz der außerhäuslichen Kinderbetreuung, insbesondere im Kleinkindalter.

Abb. 30: Betreuungsquoten der Kinder unter drei Jahren, 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Darstellung

3.6 Zusammenfassende Ergebnisse zu Lebenslagen im mittleren Erwachsenenalter

Etwa 36 % der Bevölkerung in Deutschland befinden sich derzeit in der Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters. In den letzten zwanzig Jahren haben einige markante Veränderungen der Lebenslage in dieser Phase stattgefunden. So weist die Bevölkerung, die sich in dieser Lebensphase befindet, heute ein deutlich höheres Bildungsniveau als vor 20 Jahren auf. In Bezug auf die Lebensform stellen Partnerschaft und Kind(er) in diesem Lebensabschnitt weiterhin zentrale Elemente dar, auch wenn sich die Lebensformen heute deutlich vielfältiger präsentieren als noch vor einigen Jahrzehnten. Trotz rückläufigem Anteil ist in der Phase des mittleren Alters weiterhin die Lebensform Ehepaar mit Kind(ern) mit einem Anteil von rund 40 % am stärksten verbreitet. Deutliche Zunahmen verzeichneten seit 1996 die Anteile der Alleinerziehenden und vor allem der Alleinstehenden. Frauen sind im mittleren Erwachsenenalter häufiger verheiratet als Männer, aber auch häufiger alleinerziehend. Männer hingegen leben zu einem größeren Anteil als Alleinstehende. Die Lebensformen in den einzelnen Phasen der betrachteten Lebensspanne unterscheiden sich jedoch deutlich. Während die Personen zu Beginn dieser Lebensphase zu mehr als 60 % mit Kindern im Haushalt leben, sind es zum Ende hin nur noch etwa 25 %, da die meisten Kinder dann schon aus dem Haushalt ausgezogen sind. In erster Linie aufgrund des späteren Heiratsalters leben zudem zu Beginn des mittleren Erwachsenenalters Männer deutlich seltener in einer Ehe und häufiger als Alleinstehende, in den höheren Altersgruppen dieser Lebensphase heben sich die Unterschiede zwischen den Geschlechtern auf.

Im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit gilt für die Personen im mittleren Erwachsenenalter, dass im Zeitvergleich heute in dieser Lebensphase ein deutlich höherer Anteil erwerbstätig ist als noch vor 20 Jahren, insbesondere zum Ende der betrachteten Lebensphase. Gründe hierfür sind einerseits eine gestiegene Erwerbstätigenquote

von Frauen im mittleren Erwachsenenalter sowie eingeschränkte Möglichkeiten des frühzeitigen Berufsausstiegs. Personen mit höherem Bildungsniveau sind im mittleren Erwachsenenalter häufiger und, gemessen an den Wochenarbeitsstunden, in einem größeren Umfang erwerbstätig. Dies gilt heute genauso wie noch vor 20 Jahren und in gleicher Weise für Frauen und Männer. Im Zeitvergleich werden eine Zunahme der Erwerbstätigenquoten und ein höherer Anteil an Teilzeitbeschäftigten über alle Bildungsgruppen hinweg deutlich.

Grundsätzlich unterschiedlich gestaltet sich die Erwerbstätigkeit von Männern und Frauen im mittleren Erwachsenenalter in Verbindung mit Elternschaft. Während Väter nach der Geburt ihrer Kinder ihre Erwerbstätigkeit beibehalten, teilweise sogar noch ausweiten, schränken Mütter ihre Erwerbstätigkeit zugunsten der Kinderbetreuung stark ein. Diese Einschränkung erfolgt nicht nur temporär, sondern erstreckt sich, trotz einer Zunahme der Erwerbstätigkeit im höheren Alter der Kinder, über den gesamten weiteren Lebensverlauf. Entsprechend ist der finanzielle Beitrag der Mütter zum Haushaltsnettoeinkommen weiterhin relativ gering. Er beträgt im Durchschnitt etwa ein Drittel. Die Befunde machen deutlich, dass dies nicht dem gewünschten Zustand entspricht. Viele Mütter würden gerne mehr arbeiten, können es aber entweder aufgrund fehlender Kinderbetreuungsmöglichkeiten oder infolge fehlender Möglichkeiten zur Erhöhung ihrer Wochenarbeitszeit nicht.

Das verfügbare Haushaltseinkommen der Personen in den einzelnen Lebensformen im mittleren Erwachsenenalter weist einerseits Unterschiede nach Alter auf, andererseits unterschiedliche Entwicklungen im Zeitvergleich. Alleinlebende und Paare ohne Kinder im Haushalt haben bereits zu Beginn des mittleren Erwachsenenalters ein hohes Einkommen, das sich im weiteren Lebenslauf nur noch moderat erhöht. Paare mit Kindern im Haushalt und Alleinerziehende hingegen haben zu Beginn dieser Lebensphase eher ein vergleichsweise geringes, zum Ende dagegen ein deutlich höheres Einkommen. Darüber hinaus

steht heute Paaren – unabhängig davon ob mit oder ohne Kinder – gemessen am Durchschnitt ein höheres Einkommen zur Verfügung, als noch vor 20 Jahren.

Regionale Unterschiede sind im Vergleich zwischen Ost- und Westdeutschland deutlich erkennbar. Frühere Elternschaft und ein früherer Auszug der Kinder aus dem Elternhaus führen in Ostdeutschland zu einem geringeren Anteil an Personen, die im mittleren Erwachsenenalter mit Kindern im Haushalt leben. Ein weiterer Unterschied sind die geringeren Anteile an Ehepaaren und

höhere Anteile an nichtehelichen Lebensgemeinschaften. Im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit zeigt sich in Ostdeutschland bei Personen in Partnerschaften grundsätzlich eine egalitärere Rollenverteilung zwischen den Partnern, so dass Frauen dort im Vergleich seltener in Teilzeit arbeiten. Bei regional tieferer Betrachtung machen sich Unterschiede zwischen städtisch und ländlich geprägten Regionen bemerkbar. In ländlichen Regionen finden sich eine tendenziell höhere Kinderzahl, eine geringere Erwerbstätigenquote und eine höhere Teilzeitquote von Frauen.

- 1 Aus der amtlichen Statistik können haushaltsübergreifende Paarbeziehungen nicht erschlossen werden. Auf Basis der Daten des Generations and Gender Survey (GGS) 2005 wurde ein Anteil von 6 % der Personen im mittleren Erwachsenenalter errechnet, die in einer bilokalen Partnerschaft leben.
- 2 Die Abgrenzung des Bildungsniveaus wurde anhand des höchsten Bildungsabschlusses der Personen gemäß der Klassifikation nach ISCED-2011 vorgenommen.
- 3 Ergebnisse aus anderen Surveys zeigen bei Frauen teilweise einen durchgehend fallenden Verlauf und bei Männern einen „J-förmigen“ Verlauf, die Tendenz der entgegengesetzten Verläufe zwischen Männern und Frauen ist jedoch generell zu beobachten.
- 4 Zum Scheidungsalter siehe auch Kapitel 4.1.2.
- 5 „Je nachdem, ob es sich bei dem leiblichen Elternteil, welches eine neue Partnerschaft eingeht, um das Elternteil handelt, mit dem das Kind überwiegend oder nur phasenweise (z. B. wie in Deutschland üblich jedes zweite Wochenende und manchmal in den Ferien) lebt, handelt es sich um eine primäre Stieffamilie (auch Alltagsfamilie) oder eine sekundäre Stieffamilie (auch Wochenendfamilie)“ (Steinbach 2015: 566). Zudem gibt es weitere Formen der Stieffamilien wie beispielsweise die zusammengesetzte Stieffamilie. Für einen grafischen Überblick siehe BMFSFJ 2013: 7.
- 6 Eigene Auswertungen zur Stiefelternschaft auf Basis des Mikrozensus werden hier nicht ausgewiesen, da nach Informationen der entsprechenden Fachabteilung des Statistischen Bundesamtes die dortigen Angaben zur Art der Elternschaft (leibliche vs. Stiefelternschaft) nicht belastbar sind. Auf Basis dieser nicht belastbaren Daten beträgt der Anteil der Stieffamilien in Gesamtdeutschland rund 4 %

- und liegt damit deutlich unter den durch Kreyenfeld und Heintz-Martin auf Basis der angegebenen Surveys errechneten Anteile.
- 7 Datenquelle: Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen, siehe auch Abbildung 20.
- 8 Die normalerweise geleistete Arbeitszeit gibt die vertraglich vereinbarte Arbeitszeit einschließlich regelmäßig geleisteter Überstunden an.
- 9 Hier nicht dargestellt.
- 10 Das Haushaltsnettoeinkommen ergibt sich aus der Summe aller Einkommen der zur Lebensform zugehörigen Personen im Haushalt und schließt nicht nur Erwerbseinkommen, sondern auch Transfereinkommen wie z. B. Leistungen für Unterkunft, Wohngeld, Kindergeld etc. ein. Die Abgrenzung der Altersgruppen wurde nach dem Alter der Bezugsperson in der Lebensform vorgenommen. Bei Paaren ist die Bezugsperson immer der Mann (bzw. bei gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften die erstgenannte Person im Fragebogen). Die Berechnung des Durchschnittseinkommens erfolgte über die gewichteten Mittelwerte der Einkommensklassen.
- 11 Siehe auch Kapitel 4.3



4

Lebensereignisse im mittleren Erwachsenenalter

Im vorhergehenden Kapitel wurden die Lebenslagen der Bevölkerung im mittleren Erwachsenenalter dargestellt und erläutert. Im Folgenden stehen bedeutsame Lebensereignisse in dieser Lebensphase, deren Verbreitung sowie ihr Einfluss auf den Lebenslauf im Fokus. Die Lebensereignisse werden differenziert nach Geschlecht und formaler Bildung/Qualifikation betrachtet.

4.1 Familiäre Ereignisse

4.1.1 Heirat, Familiengründung und Auszug der Kinder

Familiengründung und Heirat haben sich in den letzten Jahrzehnten im Lebenslauf in ein immer höheres Lebensalter verschoben. Heute heiraten Frauen in Durchschnitt mit 31,5 Jahren zum ersten Mal und damit rund vier Jahre später als noch vor 20 Jahren (1996: 26,6 Jahre)¹. Auch Männer sind bei der ersten Heirat heute mit 34 Jahren vier Jahre älter als 1996 (30,0). Entsprechend sind Eheschließungen auch nach dem 35. Lebensjahr heute deutlich häufiger: Rund 19 % aller Männer (1996: 4 %) und etwa 13% aller Frauen (1996: 2 %) heiraten heute zwischen dem 35. und 59. Lebensjahr zum ersten Mal. Neben Erstheiraten sind auch Wiederverheiratungen im mittleren Erwachsenenalter heute häufiger anzutreffen. So gehen 12 % aller Männer und Frauen im mittleren Erwachsenenalter nach einer Scheidung oder (sel-

tener) einer Verwitwung eine zweite (oder weitere) Ehe ein (1996: 7 % bzw. 6 %). Einer der Gründe für das spätere Heiratsalter ist die zunehmende Entkopplung von Ehe und Elternschaft. Dies wird auch am wachsenden Anteil der nichtehelichen Geburten im Vergleichszeitraum deutlich, der sich von knapp 17 % (1996) auf über 35 % (2016) verdoppelt hat. Unabhängig vom Familienstand hat sich auch das Alter der Frauen bei der Geburt ihrer Kinder in Deutschland seit den 1980er Jahren durchgehend erhöht.² Allein seit 1996 ist eine Zunahme des Alters der Mütter bei der ersten Geburt um rund drei Jahre zu beobachten. Heute sind Mütter bei der Geburt ihres ersten Kindes im Durchschnitt 29,6 Jahre alt, beim zweiten Kind 31,8 und beim dritten Kind 32,9 Jahre. Männer waren im Jahr 2016 bei der Geburt ihrer Kinder im Durchschnitt 34,5 Jahre alt. Mit dieser Verschiebung kommen Geburten in den höheren Altersjahren auch deutlich häufiger vor. Gegenwärtig gebären etwa 38 % aller Frauen Kinder nach dem 35. Lebensjahr, bei 12 % dieser Frauen ist es ihr erstes Kind. Diese späten Ereignisse wirken sich auf die Lebens- und Erwerbsverläufe in dieser Lebensphase aus und bewirken entsprechend eine größere Heterogenität als in der Vergangenheit. Aufgrund des höheren Alters bei der Geburt der Kinder ordnet sich auch der Auszug der Kinder aus dem Elternhaus anders in die betrachtete Lebensphase ein als früher.

Tab. 3: Fakten zu Eheschließungen und Geburten in Deutschland, 1996 und 2016

		1996 ³	2016
Durchschnittsalter der Frauen bei der Geburt ihrer Kinder	Erstgeburt		29,6 Jahre
	alle Geburten		31,0 Jahre
Anteil Frauen mit Geburten nach dem 35. Lebensjahr	Erstgeburt	6 %	12 %
	alle Geburten	17 %	38 %
Durchschnittliches Erstheiratsalter	Männer	30,0 Jahre	34,0 Jahre
	Frauen	27,6 Jahre	31,5 Jahre
Erstmals im Alter von 35 bis 59 Jahren Heiratende (Anteil)	Männer	4 %	19 %
	Frauen	2 %	13 %
Wiederheiratende im Alter von 35 bis 59 Jahre (Anteil)	Männer	7 %	12 %
	Frauen	6 %	12 %
Medianalter der Kinder beim Auszug aus dem Elternhaus		23,5 Jahre	23,0 Jahre

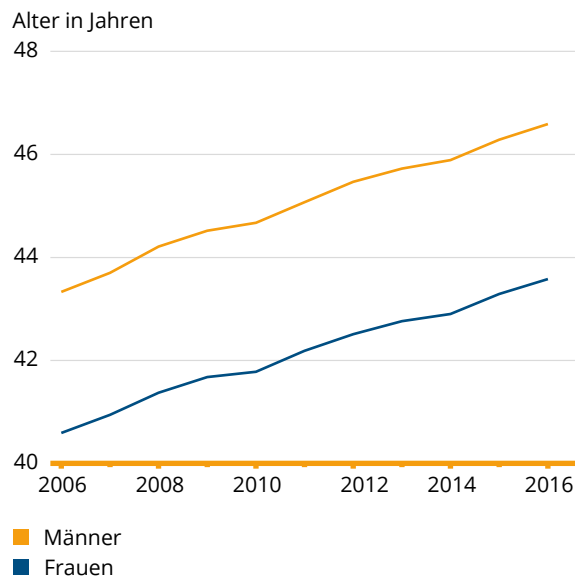
Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Bis zum Ende des 23. Lebensjahres verlassen heute die Hälfte der jungen Erwachsenen das Elternhaus und damit im Durchschnitt ein halbes Jahr früher als noch vor 20 Jahren. Auf Basis des durchschnittlichen Auszugsalters der Kinder kann näherungsweise das Alter der Eltern abgeleitet werden, welches die Eltern beim Auszug der Kinder erreicht haben. Demnach erlebt heute die Hälfte der Mütter bis zum 51. Lebensjahr den Auszug mindestens eines Kindes aus dem Elternhaus, bis zum 57. Lebensjahr betrifft dies rund 90 % der Mütter.

4.1.2 Scheidung und Wiederheirat

Etwa jede fünfte Person lässt sich heute im mittleren Erwachsenenalter scheiden. Mit dem gestiegenen Alter bei der Eheschließung hat sich im Laufe der Zeit auch das Scheidungsalter entsprechend in höhere Lebensalter verschoben. Im Durchschnitt sind Männer und Frauen bei einer Scheidung heute rund drei Jahre älter als noch vor 20 Jahren. Das durchschnittliche Scheidungsalter betrug 2016 bei Männern rund 46,6 Jahre, bei Frauen etwa 43,6 Jahre. Auf jede zweite Scheidung folgt im Laufe des weiteren Lebens jedoch (mindestens) eine zweite Heirat. Im Durchschnitt sind Männer bei einer erneuten Heirat 51,4 Jahre alt, Frauen 47,6 Jahre.⁴

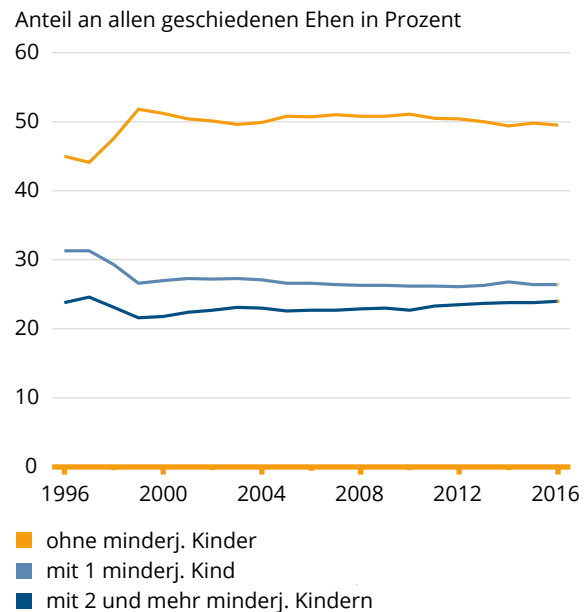
Abb. 31: Durchschnittliches Scheidungsalter nach Geschlecht, 2006 bis 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Bei etwa jeder zweiten geschiedenen Ehe sind minderjährige Kinder von der Scheidung betroffen (Abb. 32). Insgesamt waren von den Scheidungen ihrer Eltern im Jahr 2016 rund 82.000 minderjährige Kinder betroffen, im Durchschnitt je Scheidung rund 0,8 minderjährige Kinder. Diese Werte haben sich in den letzten 20 Jahren nur geringfügig verändert.

Abb. 32: Geschiedene Ehen nach Zahl der betroffenen minderjährigen Kinder in Deutschland, 1996 bis 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt

Nach einer Scheidung leben die Kinder auch heute noch zu einem sehr großen Teil überwiegend im Haushalt der Mutter. Der Anteil der Männer unter den Alleinerziehenden beträgt im mittleren Erwachsenenalter aktuell lediglich rund 16 %, auch dieser Anteil hat sich im Laufe der letzten 20 Jahre kaum verändert. Jedoch zeigen Untersuchungen, dass heute nach Trennungen von Partnerschaften mit Kindern vermehrt „multi-lokale Wohnarrangements“ vereinbart werden, bei denen Kinder zwar mehrheitlich bei einem Elternteil (meist der Mutter) wohnen, aber auch längere Zeiträume im Haushalt des anderen Elternteils verbringen (vgl. Schier 2018). Die Trennung bzw. Scheidung hat insbesondere bei Personen mit Kindern negative Auswirkungen auf die Lebenszufriedenheit. Dies betrifft nicht nur Mütter, bei denen aufgrund der finanziellen Folgen der Scheidung ein Rückgang der Lebenszufriedenheit vermutet werden könnte, sondern in hohem Maße auch Väter (Vgl. Huß und Pollmann-Schult 2018).

4.1.3 Übernahme von Pflegeaufgaben

Am Ende des mittleren Erwachsenenalters wird heute in zunehmenden Maße die Pflege der (Schwieger-)Eltern ein relevanter Faktor. Im Jahr 2015 nahmen unter den 55- bis 59-Jährigen knapp 12% Pflegeaufgaben wahr. Im Vergleich zu 2005 ist dabei eine Steigerung um knapp 2 Prozentpunkte zu erkennen. Auch bei der Wahrnehmung von Pflegeaufgaben wird die ungleiche Verteilung zwischen Männern und Frauen deutlich (Abb. 33a). So ist es etwa jede sechste Frau, aber nur etwa jeder zwölfte Mann, der pflegt. Frauen nehmen aber nicht nur häufiger Pflegeaufgaben wahr, sondern wenden auch mehr Zeit für die Pflege auf (Abb. 33b). Während rund 45 % der Frauen, die Pflegeaufgaben wahrnehmen, 10 oder mehr Wochenstunden hierfür aufwenden, liegt dieser Anteil bei Männern mit 35 % merklich niedriger.

Die überproportional häufigere Übernahme von Pflegeaufgaben durch Frauen wurde auch in weiteren Untersuchungen belegt (Wetzstein et al. 2015). Zur Beziehung von pflegenden und gepflegten Personen zeigen die Ergebnisse der Autoren, dass fast neun von zehn der befragten Pflegepersonen pflegebedürftige Angehörige betreuen. Etwa einer von zehn pflegt demnach Freunde, Bekannte oder Nachbarn.

Abb. 33a: Anteil der 55- bis 59-Jährigen mit Pflegeaufgaben, 2005 und 2015

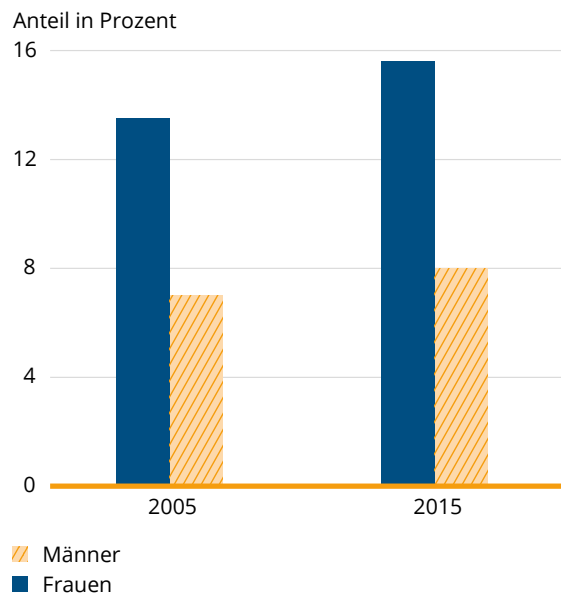
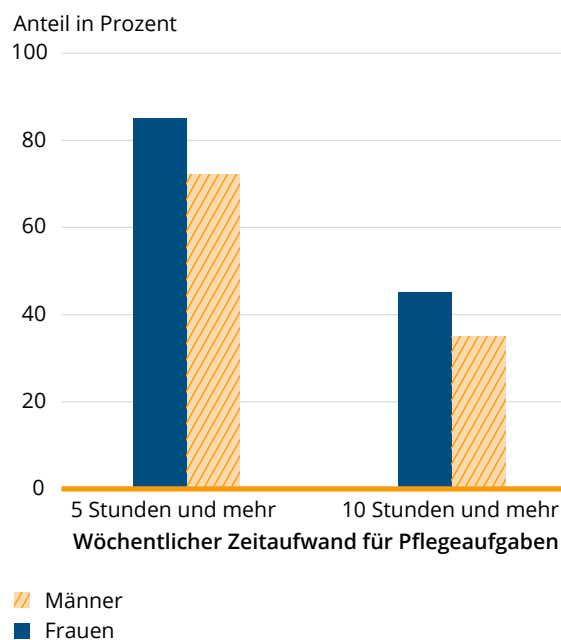


Abb. 33b: Zeitaufwand der 55- bis 59-Jährigen mit Pflegeaufgaben, 2015



Datenquelle: SOEP, eigene Berechnungen

4.1.4 Sterblichkeit und Tod des Partners

Sterblichkeit spielt in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen heute, insbesondere bei einem längeren zeitlichen Vergleich, eine vergleichsweise kleine Rolle. Die Sterbewahrscheinlichkeit im mittleren Erwachsenenalter liegt aktuell bei etwa 6,7 % (Männer 8,6 %, Frauen 4,8 %).⁵ Anfang der 1990er Jahre war dieser Anteil mit 10,5 % noch etwas höher und vor 50 Jahren mit 13,2 % noch etwa doppelt so hoch. Untersuchungen zeigen, dass die Lebensform im mittleren Erwachsenenalter einen Einfluss auf die Sterblichkeit hat (Vgl. Robert Koch Institut 2005, S. 31 f.). Demnach ist die Sterblichkeit nicht verheirateter Männer im Alter zwischen 30 und 60 Jahren um den Faktor 2,5 höher als bei verheirateten Männern. Auch nicht verheiratete Frauen weisen eine höhere Sterblichkeit auf, der Unterschied zwischen nicht verheirateten und verheirateten Frauen fällt mit dem Faktor 1,75 nicht ganz so hoch aus. Die Autoren weisen auf internationale Studien hin, in denen sich ähnliche Ergebnisse zeigen. Die erhöhte Sterblichkeit bei nicht verheirateten Personen resultiert demnach vor allem aus verhaltensbedingten Todesursachen, wie z. B. Lungenkrebs, Leberzirrhose, Unfälle etc. Aus den Ergebnissen wird abgeleitet, dass die Ehe bzw. Partnerschaft eine Art Schutzeffekt ausübt.

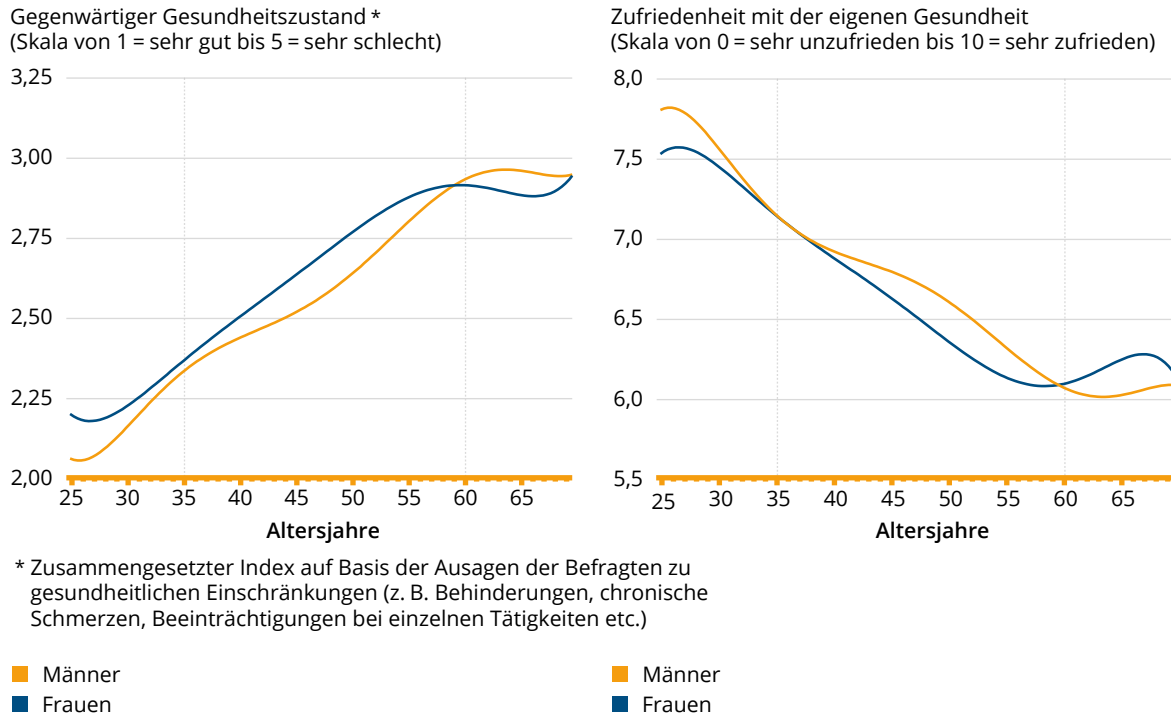
Entsprechend der vergleichsweise geringen Sterblichkeit im mittleren Erwachsenenalter kommt auch Verwitwung in der betrachteten Lebensphase heutzutage eher selten vor. Zum Ende des mittleren Erwachsenenalters betrug der Anteil der Verwitweten in der Altersgruppe der 55- bis 59-Jährigen im Jahr 2016 3,8 % (Männer: 1,5 %, Frauen 6,1 %). Der deutlich höhere Anteil der Frauen erklärt sich vor allem durch zwei Faktoren: Einerseits durch die generell höhere Sterblichkeit der Männer, andererseits durch die Alters-

differenz der Ehepartner. Da bei Ehepaaren der Mann im Durchschnitt älter ist als die Frau, erhöht dies die Sterbewahrscheinlichkeit des Ehemannes und damit die Wahrscheinlichkeit der Verwitwung der Ehefrauen zusätzlich. Die hier angegebenen Werte zu Verwitweten müssen jedoch als eine untere Grenze angesehen werden, da ein gewisser Teil der verwitweten Personen erneut heiratet und somit statistisch nicht mehr unter den verwitweten Personen geführt wird. Im Jahr 2016 haben gut 70 % der verwitweten Männer und knapp 30 % der verwitweten Frauen im mittleren Erwachsenenalter ein weiteres Mal geheiratet.

4.1.5 Gesundheitliche Situation

Der Gesundheitszustand und dessen Auswirkung sind mit zunehmendem Alter ein relevanter Einflussfaktor auf die Lebenssituation. Innerhalb der Phase des mittleren Erwachsenenalters ist sowohl für den Gesundheitszustand als auch für die Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit eine Verschlechterung zu beobachten (Abb. 34). Die Verschlechterung des Gesundheitszustands begründet sich hierbei u. a. mit der Zunahme von chronischen Schmerzen und längeren Phasen von Krankheit. Während unter den 35- bis 39-Jährigen rund 28 % von chronischen Schmerzen berichteten, waren es unter den 55- bis 59-Jährigen etwa 48 %.⁶ Personen in der höheren Altersgruppe waren zudem im Durchschnitt pro Jahr knapp 20 Tage krankgeschrieben, in der jüngeren Altersgruppe waren es rund 14 Tage. Zum Ende des mittleren Erwachsenenalters beeinflusst der Gesundheitszustand damit auch entscheidend die Erwerbstätigkeit bis hin zur Erwerbsunfähigkeit. Im Jahr 2016 waren rund 4 % der 55- bis 59-Jährigen Personen von dauerhafter Erwerbsunfähigkeit betroffen.⁷

Abb. 34: Gegenwärtiger Gesundheitszustand und Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit nach Alter, 2016



Datenquelle: SOEP, eigene Berechnungen

Die Kurvenverläufe zeigen: Je schlechter der eigene Gesundheitszustand eingeschätzt wird, desto stärker nimmt die allgemeine Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit ab. Geschlechtsspezifische Unterschiede konnten bei den Analysen nur in geringem Umfang ausgemacht werden. So berichten Männer über die gesamte Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters über einen etwas besseren Gesundheitszustand sowie höhere Zufriedenheit mit der eigenen Gesundheit. Inwieweit sich hierbei möglicherweise eine unterschiedliche Einschätzung zwischen Männern und Frauen unabhängig vom tatsächlichen Gesundheitszustand bemerkbar macht, kann anhand der Daten nicht beurteilt werden. Auch andere Untersuchungen zeigen diese geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den Angaben zum Gesundheitszustand (Vgl. Robert Koch Institut 2005, S. 19 f.)

4.2 Erwerbstätigkeit

Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters ist neben der Familienentwicklung vor allem durch das Erwerbsverhalten beeinflusst. Mit 35 Jahren, also zu Beginn dieses Lebensabschnitts, haben sich die meisten Personen bereits im Arbeitsmarkt etabliert. Insbesondere bei Frauen mit Kindern sind schon erste Unterbrechungen und/oder Einschränkungen der Erwerbstätigkeit im Rahmen von Elternzeit und/oder Teilzeitarbeit erfolgt bzw. treten in den ersten Jahren dieses Lebensabschnitts noch ein. 82,5 % der Personen im Alter von 35 Jahren waren 2016 erwerbstätig (Männer: 89,2 %, Frauen 75,6 %). Bis zum Alter von 48 Jahren steigt dieser Anteil durch Neu- und Wiederaufnahme von Erwerbstätigkeit weiter auf 87,9 % (Männer: 90,9 %, Frauen: 84,9 %). Am Ende des mittleren Erwachsenenalters hingegen beginnt die Austrittsphase aus dem Erwerbsleben. Längere Phasen der Arbeitslosigkeit, Erwerbsunfähigkeit,

Altersteilzeit oder Frühverrentungen gewinnen in dieser Phase zunehmend an Bedeutung, die Zahl der regulär Beschäftigten sinkt.

4.2.1 Elternzeit

Auch heute noch sind es fast ausschließlich Frauen, die durch längere Elternzeit die Erwerbstätigkeit unterbrechen und die Betreuung ihrer Kinder übernehmen. Unter den Frauen und Männern, die zwischen 2007 und 2015 Eltern geworden sind und vor der Geburt erwerbstätig waren, haben rund 29 % der Väter und rund 89 % der Mütter Elternzeit in Anspruch genommen (Tab. 4). Die Dauer der Elternzeit betrug dabei bei Vätern im Durchschnitt 4,7 Monate, bei Müttern waren es 17,1 Monate. Sowohl der Anteil als auch die Dauer der Elternzeit hängen dabei deutlich vom Bildungsniveau ab. Mütter mit höherem Bildungsniveau nehmen vergleichsweise häufiger Elternzeit, dafür aber für einen kürzeren Zeitraum. Im Zeitvergleich – hier wurden zwei Zeitabschnitte gewählt, die die Zeiträume vor bzw.

nach Einführung des einkommensabhängigen Elterngeldes im Jahr 2007 betrachten – zeigen sich zwei grundsätzliche Unterschiede. Nach der Neuregelung des Elterngeldes ist der Anteil der Eltern, die Elternzeit in Anspruch nehmen, merklich gestiegen. Insbesondere für höhergebildete Frauen, die im Durchschnitt auch ein höheres Einkommen aufweisen, hat die Neugestaltung des Elterngeldes die Attraktivität der Elternzeit erhöht. Die durchschnittliche Dauer der Elternzeit hingegen ist heute deutlich kürzer als vor der Gesetzesänderung. Die zeitliche Begrenzung des Elterngeldes auf in der Regel 12 Monate für einen Elternteil fördert einen vergleichsweise früheren Wiedereinstieg in die Erwerbstätigkeit.⁸ Bzgl. der Dauer der Elternzeit muss grundsätzlich differenziert werden zwischen Elternzeit mit und Elternzeit ohne Elterngeldbezug. Die durchschnittliche Bezugsdauer des Elterngeldes betrug für ab dem 1.7.2015 geborene Kinder bei Frauen 13,8 Monate, bei Vätern waren es 3,7 Monate (Statistisches Bundesamt 2018).⁹

Tab. 4: Inanspruchnahme und Dauer der Elternzeit von Müttern und Vätern¹⁰

	Mütter		Väter ¹¹		
	Bildungsniveau ¹²	Anteil Mütter mit Inanspruchnahme von Elternzeit in %	Mittlere Elternzeitdauer in Monaten	Anteil Väter mit Inanspruchnahme von Elternzeit in %	Mittlere Elternzeitdauer in Monaten
Geburten 2007 bis 2015	Niedrig	82,1	19,9	-	-
	Mittel	89,5	18,3	-	-
	Hoch	88,9	14,9	-	-
	Gesamt	89,1	17,1	28,8	4,7
Geburten 2000 bis 2006	Niedrig	84,6	27,8	-	-
	Mittel	86,3	28,2	-	-
	Hoch	73,7	24,0	-	-
	Gesamt	82,4	27,1	-	-

Datenquelle: Nationales Bildungspanel (NEPS), eigene Berechnungen

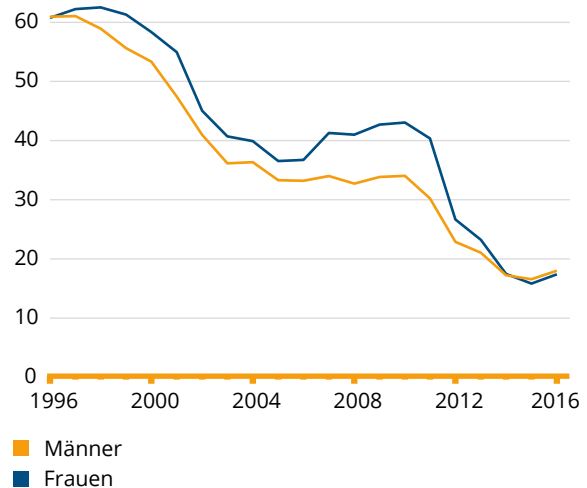
4.2.2 Wiedereintritt ins Erwerbsleben

Der Zeitpunkt der Rückkehr von Müttern in die Erwerbstätigkeit ist stark diversifiziert. Von den Müttern, die nach 2007 ein Kind geboren haben und vor der Geburt erwerbstätig waren, kehrten bis einschließlich ein Jahr nach der Geburt rund die Hälfte wieder in die Erwerbstätigkeit zurück (Elsas et al. 2013). Nach zwei Jahren waren bereits gut 80 % wieder in die Erwerbstätigkeit zurückgekehrt, nach drei Jahren gut 90 %. Bei den übrigen Müttern erfolgte der Wiedereinstieg zu einem späteren Zeitpunkt oder gar nicht. Die Rückkehr in die Erwerbstätigkeit erfolgt generell in einem deutlich geringeren Umfang als vor der Geburt (Drahs 2015). Nach dem ersten Kind kehren nur 20 % der dann wieder erwerbstätigen Mütter in Vollzeit zurück, nach dem zweiten Kind sind es sogar nur etwa 5 %.

4.2.3 Ende der regulären Erwerbstätigkeit

Zum Ende des mittleren Erwachsenenalters nimmt die Erwerbstätigenquote merklich ab. In dieser Phase wirken sich mehrere Faktoren in unterschiedlichem Maße auf die Erwerbstätigkeit aus: Arbeitslosigkeit, Erwerbsunfähigkeit, Altersteilzeit sowie Frühverrentungen. Im Jahr 2016 waren in der Altersgruppe 50 bis 54 Jahre 12,5 % der Personen nicht (mehr) für den Arbeitsmarkt verfügbar.¹³ Bei den 55- bis 59-Jährigen waren es 18,1 %. 1996 waren diese Zahlen mit 19,9 % bzw. 35,7 % deutlich höher. Die Unterschiede im Zeitvergleich erklären sich durch eine deutlich höhere Erwerbsbeteiligung der jüngeren Frauenkohorten sowie durch die starke Abnahme von Frühverrentungen. Vor allem die Erwerbsbeteiligung von über 55-jährigen Männern und Frauen ist deutlich gestiegen. 1996 waren noch 60,9 % aller Neurentner beim Renteneintritt 60 Jahre oder jünger, wogegen dieser Anteil heute mit 17,7 % deutlich niedriger ist.¹⁴ Damit verliert der Renteneintritt in der hier betrachteten Lebensphase zunehmend an Bedeutung.

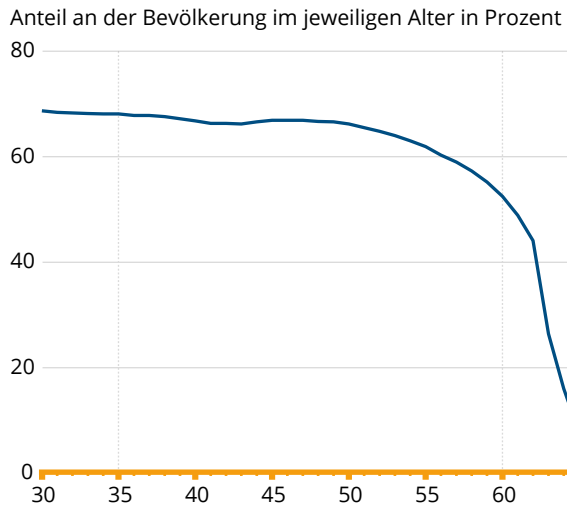
Abb. 35: Anteil an Neurentnern im Alter von 60 Jahren und jünger, 1996 bis 2016



Datenquelle: Deutsche Rentenversicherung, eigene Berechnungen

Unabhängig davon zeichnet sich aber auch heute die Endphase des mittleren Erwachsenenalters im Vergleich zu den jüngeren Altersjahren durch abnehmende Erwerbstätigkeit, weniger reguläre Beschäftigung, höhere Arbeitslosigkeit und zunehmende Erwerbsunfähigkeit aus.

Abb. 36: Sozialversicherungspflichtig Beschäftigte nach Alter, 2016



Datenquelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit, Bevölkerungsfortschreibung, eigene Berechnungen

Dies wird auch anhand des in Abb. 36 dargestellten Verlaufs zum Anteil der sozialversicherungspflichtig Beschäftigten deutlich. Während bis zum Alter von 50 Jahren zwischen 66 % und 68 % der Bevölkerung sozialversicherungspflichtig beschäftigt waren, sinkt dieser Anteil danach zunehmend und erreicht im Alter von 59 Jahren nur noch einen Wert von rund 55 %.

4.3 Regionale Disparitäten

Regionale Disparitäten zwischen West und Ost in Bezug auf Lebensereignisse im mittleren Erwachsenenalter zeigen sich sowohl bei den familialen Ereignissen als auch bei Erwerbstätigkeit. Die Familiengründung beginnt in Ostdeutschland etwas früher als in Westdeutschland und ist im Durchschnitt auch etwas früher abgeschlossen, sodass von Frauen nach dem 35. Lebensjahr in Ostdeutschland im Vergleich weniger Kinder geboren werden. So sind es rund 8 % der Frauen in Ostdeutschland, die nach dem 35. Lebensjahr ihr erstes Kind gebären, etwa 30 % gebären ihr zweites oder weiteres Kind. Mit 13 % bzw. 39 % sind diese Anteile in Westdeutschland merklich höher. Dagegen ist das Erstheiratsalter in Ostdeutschland um etwa 2 Jahre höher als in Westdeutschland. Entsprechend werden in Ostdeutschland im mittleren Erwachsenenalter deutlich häufiger noch Ehen geschlossen: 23 % aller Männer (West: 18 %) heiraten erstmals zwischen dem 35. und 59. Lebensjahr, bei Frauen sind es 18 % (West: 12 %). Hierbei spielt der im Vergleich zu Westdeutschland deutlich geringere Zusammenhang von Elternschaft und der vorgelagerten Eheschließung eine Rolle, was sich auch an dem erheblich höheren Anteil der nicht-ehelich geborenen Kinder zeigt (Abb. 37).

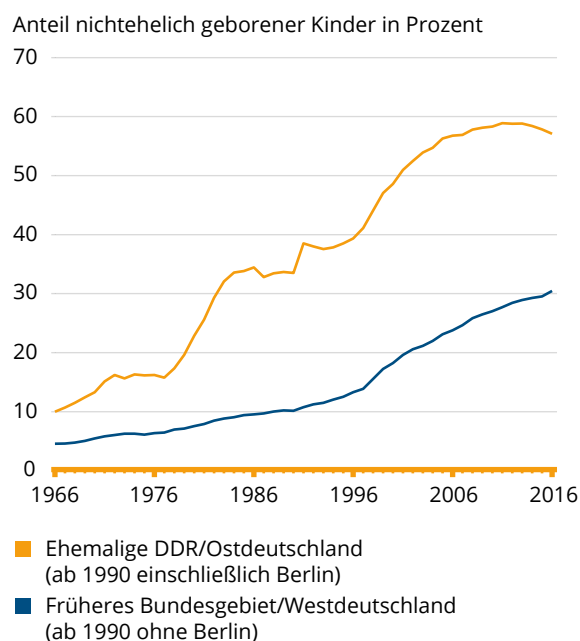
Tab. 5: Eheschließungen und Geburten in Ost- und Westdeutschland, 2016

		Westdeutschland	Ostdeutschland
Durchschnittsalter der Frauen bei der Geburt ihrer Kinder	Erstgeburt	29,7 Jahre	28,7 Jahre
	alle Geburten	31,1 Jahre	30,4 Jahre
Anteil Frauen mit Geburten nach dem 35. Lebensjahr	Erstgeburt	13 %	8 %
	2. oder weiteres Kind	39 %	30 %
Durchschnittliches Erstheiratsalter	Männer	33,6 Jahre	35,6 Jahre
	Frauen	31,1 Jahre	32,9 Jahre
Erstmals im Alter von 35 bis 59 Jahren Heiratende (Anteil)	Männer	18 %	23 %
	Frauen	12 %	18 %
Wiederheiratende im Alter von 35 bis 59 Jahren (Anteil)	Männer	12 %	12 %
	Frauen	12 %	14 %

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Eine stärkere gesellschaftliche Akzeptanz Allein-erziehender und nichtehelicher Lebensformen in der DDR gegenüber dem früheren Bundesgebiet führten dort bereits ab Ende der 1970er Jahre in Verbindung mit bestimmten familienpolitischen Maßnahmen zum deutlichen Anwachsen des Anteils nichtehelicher Geburten. In Westdeutschland stieg die Nichtehelichenquote im Zeitverlauf deutlich langsamer an und erst seit Ende der 1990er Jahre ist eine stärkere Zunahme zu erkennen. Heute ist der Anteil der nichtehelich Geborenen in Ostdeutschland im Vergleich zu Westdeutschland knapp doppelt so hoch.

Abb. 37: Nichtehelichenquote für West- und Ostdeutschland, 1966 bis 2016



Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen

Regionale Unterschiede bei familienbezogenen Lebensereignissen werden auch beim Auszug der Kinder aus dem Elternhaus sichtbar. Junge Erwachsene in Ostdeutschland ziehen deutlich früher aus dem Elternhaushalt aus als die gleichaltrigen Westdeutschen. Insbesondere im Altersbereich zwischen 20 und 25 Jahren sind die Unterschiede sehr groß. Diese Differenzen sind in erster Linie durch Auszüge im Zusammenhang mit der Aufnahme einer Ausbildung oder eines Studiums begründet, die für junge Erwachsene in Ostdeutschland häufiger mit einem Ortswechsel und damit mit dem Auszug aus dem Elternhaus verbunden ist. Entsprechend des früheren Auszugsalters der Kinder aus dem elterlichen Haushalt in Verbindung mit dem etwas jüngeren Alter

der Eltern bei der Geburt ihrer Kinder, sind die Eltern in Ostdeutschland beim Auszug ihrer Kinder im Vergleich rund 3 Jahre jünger als in Westdeutschland.

Häufigkeit und Zeitpunkt des Auftretens einzelner Lebensereignisse unterscheiden sich auch zwischen städtischen und ländlichen Regionen. In Tabelle 6 werden bei der Unterscheidung nach Kreistypen merkliche Stadt-Land-Unterschiede hinsichtlich Eintrittswahrscheinlichkeit und Zeitpunkt einzelner Lebensereignisse sichtbar. So sind Frauen in Großstädten mit einem Anteil von 27,5 % fast doppelt so häufig kinderlos wie Frauen in dünn besiedelten ländlichen Kreisen. Auch werden sie im Durchschnitt rund ein Jahr später Mutter.

Tab. 6: Durchschnittliches Alter der Mütter bei der ersten Geburt sowie Anteil der Kinderlosen und durchschnittliche Kinderzahl von Frauen nach Kreistypen, 2016

	Durchschnittsalter (Jahre) der Mütter bei der ersten Geburt	Anteil kinderloser Frauen im Alter 45 bis 49 Jahre (%)	Kinderzahl pro Frau bei Frauen im Alter 45 bis 49 Jahre
Kreisfreie Großstädte	29,6	27,5	1,42
Städtische Kreise	29,5	19,9	1,59
Ländliche Kreise mit Verdichtungsansätzen	29,0	16,7	1,65
Dünn besiedelte ländliche Kreise	28,6	15,0	1,63

Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Mikrozensus, eigene Berechnungen

Im Hinblick auf das Erwerbsleben weisen Frauen in Ostdeutschland in ihrer Erwerbsbiografie geringere und kürzere Unterbrechungen auf. Nach der Geburt von Kindern kehren Frauen in Ostdeutschland früher und mit einer höheren Arbeitszeit in den Job zurück. Während rund 69 % der Mütter in Ostdeutschland spätestens zwei Jahre nach der

Geburt wieder erwerbstätig sind (darunter etwa die Hälfte in Vollzeit), sind es in Westdeutschland rund 54 % (darunter knapp 20 % in Vollzeit) (Drahs 2015). Auch danach bleiben sie bis zum Erwerbsausstieg durchgehend etwas häufiger und vor allem mit einem erheblich höheren Umfang im Erwerbsleben.

4.4 Zusammenfassende Ergebnisse zu Lebensereignissen im mittleren Erwachsenenalter

Bedingt durch den Aufschub von Heirat und Familiengründung und die dadurch entstehende zunehmende zeitliche Varianz dieser Lebensereignisse sowie durch die gestiegene Scheidungshäufigkeit entfaltet sich in der Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters eine wachsende Vielfalt an Lebensformen und Lebensläufen. Während einschneidende Ereignisse nach dem 35. Lebensjahr, wie eine Heirat oder die Geburt des ersten Kindes, vor einigen Jahrzehnten eher selten waren, heiraten heute rund 16 % der Bevölkerung zwischen dem 35. und 59. Lebensjahr zum ersten Mal. Jede fünfte Person lässt sich in der betrachteten Lebensphase scheiden, rund die Hälfte davon geht später eine zweite Ehe ein. Sterblichkeit und Verwitwung spielen in der Altersgruppe der 35- bis 59-Jährigen heute, insbesondere bei einem längeren zeitlichen Vergleich, eine vergleichsweise kleine Rolle: Etwa jede 15. Person verstirbt heute im mittleren Erwachsenenalter. Der gesundheitliche Zustand verschlechtert sich über den gesamten Verlauf des mittleren Erwachsenenalters durchgehend, wobei Frauen einen etwas schlechteren Gesundheitszustand angeben als Männer. Zum Ende des mittleren Erwachsenenalters werden heute in zunehmendem Umfang Personen mit Pflegeaufgaben konfrontiert, wobei Frauen öfter und umfassender Pflegeaufgaben wahrnehmen als Männer.

Erwerbsbezogene Ereignisse im mittleren Erwachsenenalter sind vor allem für Frauen von Bedeutung. Nach der Geburt eines Kindes nehmen knapp 90% der Mütter für durchschnittlich 17 Monate eine Elternzeit. Die Rückkehr in die

Erwerbstätigkeit erfolgt in einem deutlich geringeren Umfang als vor der Geburt. Nur 20 % der Mütter kehren nach dem ersten Kind in eine Vollzeittätigkeit zurück, nach dem zweiten Kind sind es sogar nur etwa 5 %. Bei Männern dominiert hingegen weiterhin die kontinuierliche Vollerwerbsbiografie. Zum Ende des mittleren Erwachsenenalters wird sowohl bei Männern als auch bei Frauen der Ausstieg aus dem Erwerbsleben ein relevantes Thema. Auch wenn in den letzten Jahren durch eine Zunahme der Erwerbstätigkeit älterer Personen die Anteile rückläufig sind, bewirken insbesondere Arbeitslosigkeit und Erwerbsunfähigkeit, aber auch Altersteilzeit und Frühverrentungen einen merklichen Rückgang der Erwerbstätigkeit. 2016 waren 17,7 % der Neurentner 60 Jahre oder jünger.

Regionale Differenzen bei den Lebensereignissen im mittleren Erwachsenenalter zeigen sich einerseits zwischen Ost- und Westdeutschland, andererseits aber auch zwischen städtisch und ländlich geprägten Regionen. Die Familiengründung erfolgt in Ostdeutschland etwas früher als in Westdeutschland und ist im Durchschnitt auch etwas früher abgeschlossen. Dagegen ist das Erstheiratsalter in Ostdeutschland um etwa 1,5 Jahre höher als in Westdeutschland. Der zusätzlich zur früheren Geburt auch merklich frühere Auszug der Kinder in Ostdeutschland aus dem Elternhaus führt dazu, dass die Eltern dort beim Auszug ihrer Kinder im Vergleich rund 3 Jahre jünger sind als in Westdeutschland. Das Ausscheiden aus der Erwerbstätigkeit aufgrund von Elternzeit ist in Ostdeutschland kürzer und die Rückkehr in die Erwerbstätigkeit erfolgt mit mehr Wochenarbeitsstunden. Vergleiche zwischen städtischen und ländlichen Regionen zeigen die frühere und häufigere Elternschaft in ländlichen Regionen.

-
- 1 Datenquelle: Statistisches Bundesamt.
 - 2 Siehe auch Abbildung 1, Kapitel 2.2.
 - 3 Für 1996 ist nur für Erstgeburten in der bestehenden Ehe das Alter der Mütter verfügbar. Entsprechend beziehen sich auch die Anteile der Erstgeburten nach dem 35. Lebensjahr für das Jahr 1996 nur auf Kinder, die in der bestehenden Ehe geboren wurden.
 - 4 Datenquelle: Statistisches Bundesamt, eigene Berechnungen.
 - 5 Datenquelle: Statistisches Bundesamt, Periodensterbetafel 2014/2016, eigene Berechnungen.
 - 6 Datenquelle: SOEP, eigene Berechnungen.
 - 7 Datenquelle: Mikrozensus 2016, eigene Berechnungen.
 - 8 Durch die Neugestaltung des Elterngeldes seit 2015 könnten sich hier zukünftig differenziertere Entwicklungen ergeben.
 - 9 Die längere Bezugsdauer des Elterngeldes bei Frauen über 12 Monate hinweg ist bedingt durch die Einführung von „Elterngeld Plus“, bei dem Elterngeldbezug und Teilzeiterwerbstätigkeit kombiniert werden können. Die max. Bezugsdauer beträgt in diesem Fall 24 Monate für einen Elternteil.
 - 10 Es wurden nur Väter und Mütter betrachtet, die 3 Monate vor der Geburt ihres Kindes erwerbstätig waren.
 - 11 Aufgrund der geringen Fallzahlen konnte bei Vätern keine Differenzierung nach dem Bildungsniveau, sowie für Geburten von 2000 bis 2006 keine Angabe zur Elternzeit insgesamt erfolgen.
 - 12 Bildungsniveau nach ISCED-Klassifikation
 - 13 Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen.
Verfügbarkeit für den Arbeitsmarkt nach Definition der internationalen Arbeitsorganisation (ILO). Hierbei setzt sich die hier ausgewiesene Zahl der nicht für den Arbeitsmarkt verfügbaren Personen zusammen aus solchen, die nicht arbeitsuchend sind und solchen, die nicht in den auf die Befragung folgenden zwei Wochen eine neue Tätigkeit aufnehmen können.
 - 14 Statistik der Deutschen Rentenversicherung, Rentenversicherung in Zeitreihen, eigene Berechnungen



5

Lebensmuster und Lebensverläufe im mittleren Erwachsenenalter



5.1 Typische Lebenslaufmuster und ihre Einflussfaktoren

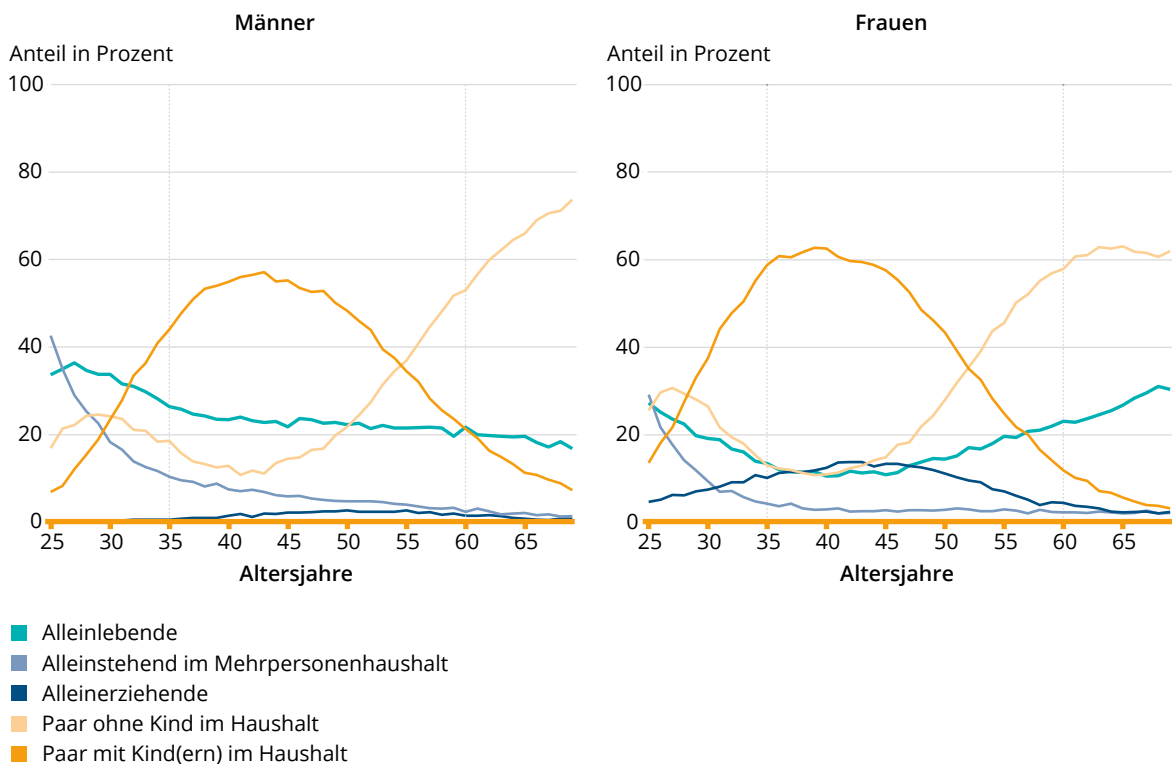
Die in den Kapiteln 3 und 4 dargestellten Lebenslagen und Lebensereignisse bewirken für unterschiedliche Personengruppen im mittleren Erwachsenenalter differenzierte Lebensverläufe und Lebensmuster. Im Folgenden sollen typische Lebensverlaufmuster in dieser Lebensphase für verschiedene Personengruppen dargestellt werden.

Ganz grundsätzliche Unterschiede bei den Lebensverlaufmustern zeigen sich zwischen Männern und Frauen, zwischen kinderlosen Frauen und Müttern, zwischen Personen unterschiedlicher Bildungsniveaus sowie zwischen Regionen. Bei einem Großteil der Personen werden bereits vor dem

mittleren Erwachsenenalter Entscheidungen im Hinblick auf Partnerschaft und Familiengründung, aber auch Berufstätigkeit getroffen, die dann das mittlere Erwachsenenalter prägen. Im mittleren Erwachsenenalter selbst werden die weiteren Lebensverläufe, insbesondere bei Frauen, vor allem durch die gewählte Lebensform stark beeinflusst.

Über zwei Drittel aller Frauen und über 40 % aller Männer leben mit 35 Jahren, also zu Beginn des mittleren Erwachsenenalters, bereits mit Kind(ern) im Haushalt, die meisten darunter gleichzeitig auch in einer Partnerschaft. Generell leben Männer im Lebensverlauf später und seltener mit Kindern im Haushalt als Frauen (Abb. 38).

Abb. 38: Lebensformen von Männer und Frauen nach Alter, 2016

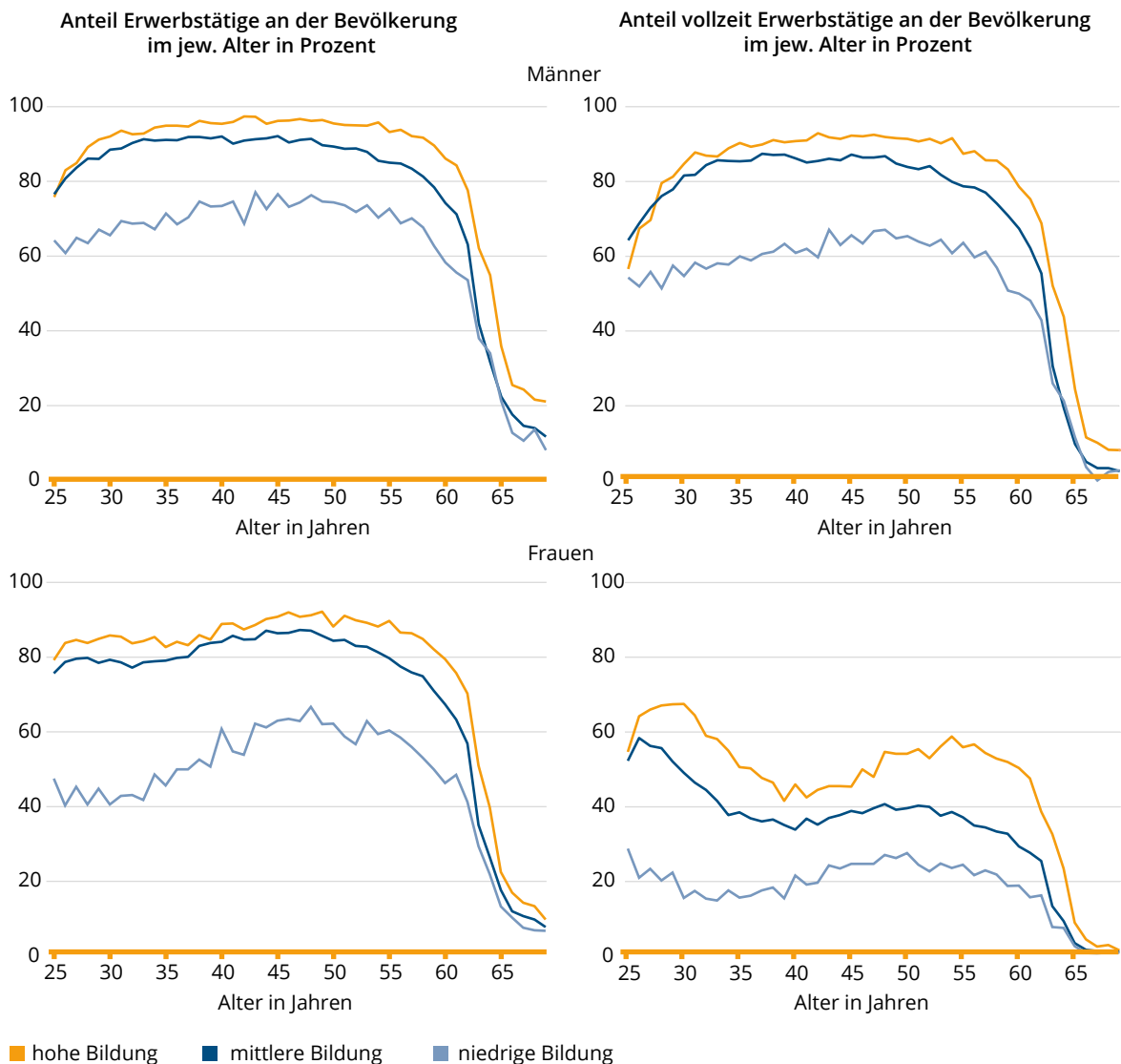


Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Einflussfaktoren sind hierbei das höhere Alter der Männer bei der Geburt ihrer Kinder sowie der geringere Anteil der Männer unter den Alleinerziehenden nach einer Scheidung oder Trennung. Das Leben als Alleinerziehender ist bei Männern mit 35 Jahren quasi nicht existent und spielt auch im späteren Alter kaum eine Rolle. Bei Frauen steigt der Anteil der Alleinerziehenden bis etwa zum Alter von 45 Jahren und sinkt anschließend wieder. Grundsätzlich sind die höchsten Anteile an Personen mit Kindern im Haushalt im Alter zwischen 40 und 45 Jahren zu verzeichnen. Dies ist

die Altersspanne, in der die Personen mit später Elternchaft ihre ersten Kinder bekommen und bei denjenigen mit sehr früher Elternchaft die ersten Kinder wieder aus dem Elternhaus ausgezogen sind. Entsprechend nehmen Lebensformen mit Kindern im Haushalt etwa ab dem 45. Lebensjahr zugunsten solcher ohne Kinder ab. Alleinlebende sind unter den Männern bis zum Ende des mittleren Erwachsenenalters häufiger anzutreffen als bei Frauen, auch wenn die Anteile bei Männern im Laufe dieser Lebensphase durchgehend etwas fallen und bei Frauen zunehmen.

Abb. 39: Erwerbstätigenquote und Anteil Vollzeiterwerbstätiger an der Bevölkerung nach Geschlecht, Alter und Bildungsniveau, 2016



Datenquelle: Mikrozensus, eigene Berechnungen

Für Männer zeigt sich, dass ein hohes Bildungsniveau im mittleren Erwachsenenalter in einem höheren Maße mit Partnerschaft, einer höheren Kinderzahl und höherem Erwerbsumfang im Lebenslauf verbunden ist. Bei Frauen hingegen geht ein höheres Bildungsniveau im mittleren Erwachsenenalter mit einer höheren Wahrscheinlichkeit für eine Lebensform ohne Partner und ohne Kind, aber auch einer höheren Erwerbstätigkeit einher. Beim Geschlechtervergleich der Erwerbstätigkeit weisen Männer mit mittlerem und höherem Bildungsniveau unabhängig von der Lebensform im Laufe des mittleren Erwachsenenalters durchgehend eine höhere Erwerbstätigkeit auf als Frauen. Während zudem bei Männern über diese gesamte Lebensphase hinweg die Erwerbstätigkeit in Vollzeit ausgeübt wird, ist bei Frauen – bedingt durch die Elternschaft – bereits deutlich vor dem mittleren Erwachsenenalter ein starker Rückgang der Vollzeiterwerbstätigkeit zu erkennen (Abb. 39). Erst zwischen dem 40. und 45. Lebensjahr beginnen die Erwerbstätigkeit und der Erwerbsumfang wieder zu steigen, wobei der Erwerbsumfang dauerhaft unter dem Niveau der Zeit vor der Elternschaft verbleibt.

Regionale Unterschiede in den typischen Lebensmustern zeigen sich für die Lebensphase mit Kindern im Haushalt sowie grundsätzlich bei Frauen. In Ostdeutschland beginnt und endet die Phase des Zusammenlebens mit Kindern im Haushalt jeweils in einem etwas jüngeren Alter. Zudem ist diese Phase in Ostdeutschland aufgrund des im Durchschnitt früheren Auszugs der Kinder auch etwas kürzer als in Westdeutschland. Der typische Lebensverlauf von verheirateten Frauen mit Kindern in Westdeutschland im mittleren Erwachsenenalter ist auch heute noch geprägt durch eine vergleichsweise traditionelle Rollenteilung, die mit einer eher wenig egalitären Arbeitsteilung in der Partnerschaft und mit einer eingeschränkten Erwerbstätigkeit und hoher Arbeitsbelastung im Haushalt sowie der Kinderbetreuung verbunden ist. Dieses Muster hat sich im Laufe der letzten 20 Jahre vor allem aber in den letzten 10 Jahren verstärkt zu verändern begonnen, aber die traditionelle Rollenverteilung ist auch heute noch dominierend. Die zunehmende Erwerbstätigkeit der

Mütter erfolgt nur in geringem Maße in Vollzeit und die Übernahme von unbezahlter Arbeit durch Väter ist weiterhin nur schwach ausgeprägt. In Ostdeutschland ist der Lebensverlauf im mittleren Erwachsenenalter bei Personen in Partnerschaften grundsätzlich von einer egalitäreren Rollenverteilung zwischen den Partnern geprägt. Damit verbunden weist der typische Lebensverlauf von dortigen Frauen im Hinblick auf ihre Erwerbsbiografie deutlich weniger Brüche und Einschränkungen auf.

5.2 Lebenszufriedenheit im Lebensverlauf

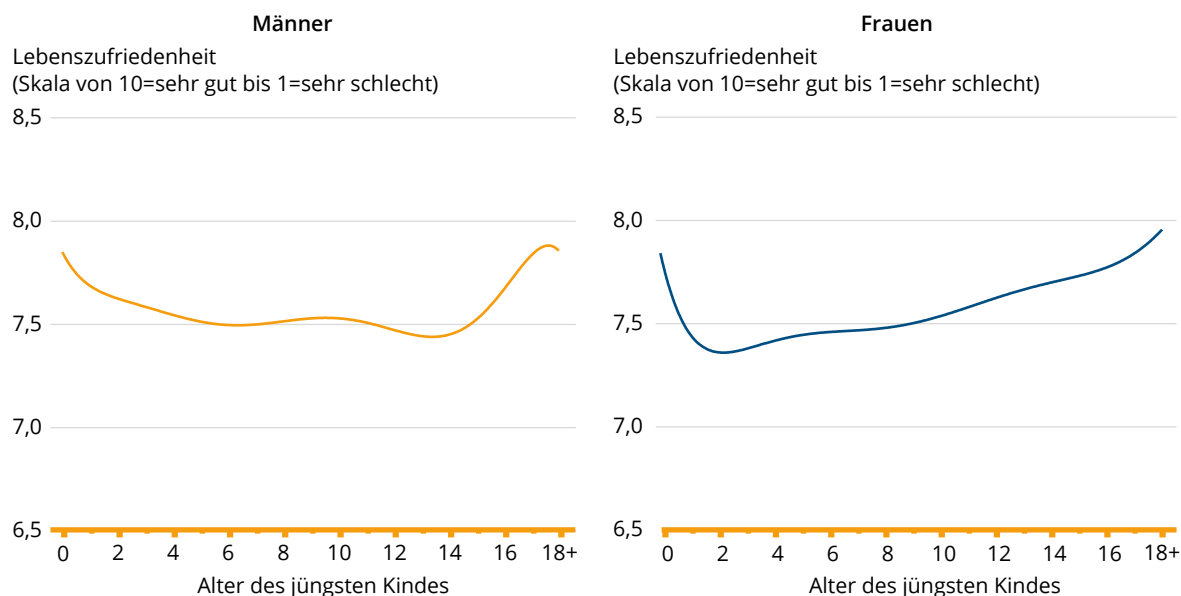
In der Soziologie wird die subjektive Lebenszufriedenheit als Maß für das individuelle Glück verwendet und durch Befragungen empirisch gemessen. Die Lebenszufriedenheit hängt von einer Reihe von Einflussfaktoren ab, wobei Menschen generell dazu geneigt sind, positive Angaben zur Zufriedenheit im Leben zu machen. Für Deutschland zeigen Befunde von Enste und Ewers (2014), dass erwerbstätige Menschen eine signifikant höhere allgemeine Lebenszufriedenheit als Arbeitslose angeben. Rund die Hälfte der Deutschen ist mit ihrem Leben in hohem Maß zufrieden, während nur eine kleine Gruppe von weniger als zwei Prozent der Befragten eine niedrige Zufriedenheit angeben (ebenda). Das Ausmaß der Lebenszufriedenheit verändert sich im Lauf des Lebens, wobei die Forschung zu den Auswirkungen des Alters zu unterschiedlichen Ergebnissen kommt. Die Befunde für Deutschland weisen auf einen sinusförmigen oder U-förmigen Verlauf hin (Enste und Ewers 2014; Brockmann 2009): Nach einem Zufriedenheitshoch im Alter zwischen 15 und 20 Jahren sinkt die Lebenszufriedenheit schrittweise bis zum Alter von rund 45 bis 55 Jahren, steigt dann wieder bis zum Alter von 70 Jahren, bevor sie schließlich wieder sinkt. Junge Menschen und Ruheständler kurz vor und nach Renteneintritt sind demnach besonders zufrieden, während Personen im Alter von 45 Jahren sowie Menschen über 80 Jahre im Durchschnitt am unzufriedensten sind. In der Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters findet sich also ein Zufriedenheitstief, das in der empirischen Glücksforschung als Midlife-Crisis bekannt

ist. Die Ursachen dafür sind komplex und vielfältig. Zum einen sind in den frühen Jahren langfristige Entscheidungen, bzgl. Job, Partnerschaft und Kinder getroffen worden, in deren Strukturen man in der mittleren Lebensphase ‚gefangen‘ ist. Obwohl moderne Lebensläufe weniger standardisiert sind, sind eingegangene Verpflichtungen nicht leicht aufzulösen. Das kann in der mittleren Lebensphase entsprechend zu Frustration führen, so Brockmann (2014). Zum anderen können unerfüllte Hoffnungen im mittleren Alter als schmerzhaft empfunden werden (Schwandt 2015). Job und Partnerschaft halten möglicherweise nicht mehr, was man sich von ihnen versprochen hat, kognitive Dissonanzen nehmen zu. Später werden diese Dissonanzen vermehrt verringert, in dem die Erwartungen an die Realität adaptiert werden, in der Folge steigt die Lebenszufriedenheit wieder an.

Die Lebenszufriedenheit im mittleren Lebensalter wird stark von familialen Ereignissen wie der Familiengründung und -erweiterung und der Entwicklung der Kinder beeinflusst. Die einschlägige Forschung zeigt, dass Kinderlose nicht per se unglücklicher als Eltern sind (Kohler et al. 2005; Brockmann 2009; Deaton und Stone 2014). Bei Eltern scheint die Geburt weiterer Kinder die Lebenszufriedenheit der Männer und vor allem der Frauen im mittleren Alter deutlich zu senken. Die Geburten der Kinder stellen zentrale Statuspassagen im Lebensverlauf dar, die eine umfassende Neustrukturierung der Lebensführung zur Folge haben. Davon betroffen sind die Erwerbstätigkeit, die Freizeitgestaltung sowie die Ausgestaltung sozialer Beziehungen. Dabei

können sich das Geburtsereignis sowie die darauffolgenden Entwicklungsphasen der Kinder auf die verschiedenen Lebensbereiche positiv wie negativ auswirken. Myrskylä und Margolis (2014) stellen für Großbritannien und Deutschland fest, dass die Lebenszufriedenheit in der Zeit vor der Geburt und kurz danach zunimmt und dann absinkt. Vanassche et al. (2013) zeigen, dass während der Kleinkindphase die Vor- und Nachteile im Hinblick auf die Lebenszufriedenheit ausgewogen sind, die Anwesenheit älterer Kinder im Haushalt (6-17 Jahre) jedoch mit einem geringeren Maß an berichtetem Glück bei Männern und Frauen verbunden ist. Die Balance zwischen Kosten und Nutzen scheint daher im Hinblick auf die Wirkung älterer Kinder negativ zu sein. Soziodemografische Faktoren beeinflussen dieses Muster stark (Myrskylä und Margolis 2014). Bei Spätgebärenden mit hoher Bildung steigt die Lebenszufriedenheit nach der Geburt des ersten Kindes besonders stark an. Auch die Kinderzahl spielt eine wesentliche Rolle: Die ersten beiden Kinder erhöhen die Lebenszufriedenheit, während ein drittes Kind die Lebenszufriedenheit negativ beeinflusst. Pollmann-Schult (2014;2013) weist beim Einfluss von Kindern auf die Lebenszufriedenheit auf die jeweiligen Kontextfaktoren, vor allem auf die finanzielle und zeitliche Belastung als Erklärungsvariable hin. Nach seinen Befunden hat Elternschaft einen positiven Einfluss auf die Lebenszufriedenheit. Besonders bei Personen mit mittlerem und hohem Einkommen ist ein höherer positiver Zusammenhang zwischen Elternschaft und Lebenszufriedenheit erkennbar als bei solchen mit niedrigem Einkommen.

Abb. 40: Lebenszufriedenheit von 41 bis 44-jährigen Vätern und Müttern nach dem Alter des jüngsten Kindes.¹

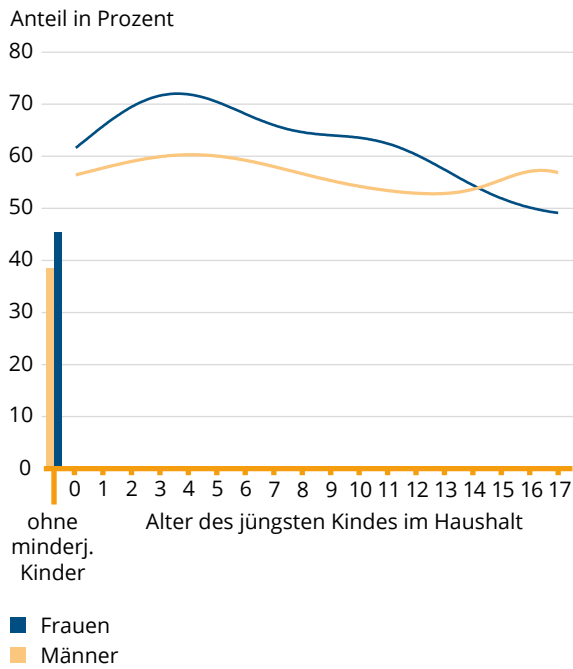


Datenquelle: *pairfam, W1-W8, eigene Berechnungen*

Die Ergebnisse der individuellen und damit auch subjektiv wahrgenommenen Lebenszufriedenheit, wie sie in Abb. 40 dargestellt ist, zeigen die Lebenszufriedenheit der 41- bis 44-jährigen nach dem Alter des jüngsten Kindes. Im Einklang mit der bisherigen Forschung wird deutlich, dass zum Zeitpunkt der Geburt die Lebenszufriedenheit vergleichsweise hoch ist. Schon in den ersten Lebensjahren des Kindes ändert sich das allerdings, wobei sich der Verlauf geschlechtsspezifisch darstellt. Die Lebenszufriedenheit bei Frauen sinkt in den ersten beiden Lebensjahren des Kindes sehr schnell und erreicht zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr den tiefsten Wert. Danach steigt die Lebenszufriedenheit kontinuierlich mit dem Alter des Kindes wieder an. Bei Männern gibt es hingegen ein kleineres Tief in der Kleinkindphase und danach nochmals in der Phase der Pubertät des Kindes, danach ist eine Zunahme zu beobachten. Für beide Geschlechter gilt somit, dass die sinkende Belastung der Kinderbetreuung mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes zu einer Erhöhung der Lebenszufriedenheit führt.

Für Mütter ist in Bezug auf den stärkeren Rückgang der Lebenszufriedenheit in den ersten Jahren nach der Geburt anzunehmen, dass dies durch die hohe Arbeitsbelastung und den damit zusammenhängenden Stress und Zeitdruck, der in dieser Phase vorherrscht, verursacht wird (vgl. Abb. 41). Ein Vergleich der Abbildungen 40 und 41 weist deutlich auf solch einen Zusammenhang hin. Grundsätzlich ist der Zeitdruck, den Mütter bei der Bewältigung ihrer Aufgaben verspüren, fast über alle Altersgruppen der Kinder hinweg höher als bei Vätern. Wobei hier zu berücksichtigen ist, dass auch Frauen ohne Kinder einen etwas höheren Zeitdruck verspüren als Männer. Am größten ist dieser Druck sowohl für Mütter als auch für Väter, wenn die Kinder etwa 2–5 Jahre alt sind. Der Wiedereinstieg der Mütter in den Beruf und die damit verbundene zeitliche Organisation von Erwerbstätigkeit – bei vielen auch verbunden mit Pendelaufwand und Kinderbetreuung – sowie Haushalt, dürften hierbei die entscheidenden Faktoren darstellen.

Abb. 41: Anteil von Männern und Frauen unter Zeitdruck, nach Alter des jüngsten Kindes im Haushalt, 2012/13



Datenquelle: Zeitverwendungserhebung, eigene Berechnungen

Deutlich wird, dass der Zeitdruck von Eltern erheblich über dem von Kinderlosen liegt. Nach der Geburt eines Kindes fühlen sich knapp zwei Drittel der Mütter unter Zeitdruck. Dieser Anteil nimmt bis zum 4. Lebensjahr des Kindes auf über 70 % zu. Unter den kinderlosen Frauen fühlen sich dagegen nur etwa 45 % unter Zeitdruck.

1 Lebenszufriedenheit: Zufriedenheit mit dem Leben insgesamt; Fixed Effects, FE (age dummies Grow Curve), Geburtskohorten 1971/73; kontrolliert nach Alter der Befragten



6

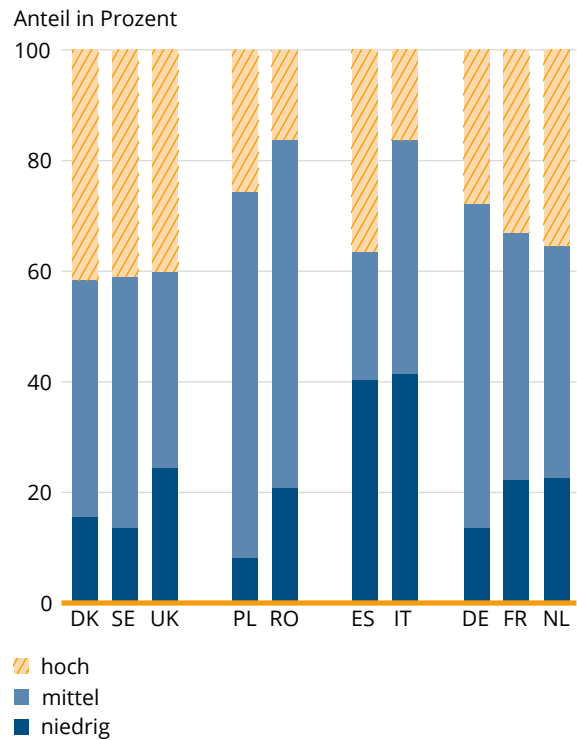
Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters im europäischen Vergleich



Der europäische Vergleich zeigt erhebliche Unterschiede zwischen typischen Lebensverlaufsmustern in den betrachteten Ländern. Auffällig ist die starke Streuung des Alters bei der Familiengründung, die gegenwärtig etwa 4,5 Jahre beträgt. In Rumänien bekamen Frauen im Jahr 2016 ihr erstes Kind durchschnittlich mit 26,4 Jahren, in Italien dagegen mit 31 Jahren.¹ Markant ist auch die große Varianz beim Auszugsalter der Kinder aus dem elterlichen Haushalt. In Süd- und Osteuropa leben viele junge Erwachsene erheblich länger bei den Eltern. So lebten beispielsweise in Italien noch etwa die Hälfte der 25- bis 34-Jährigen bei ihren Eltern, in Spanien immerhin noch 40 %. Dadurch verlängert sich in diesen Ländern für Eltern die Lebensphase mit Kindern im Haushalt deutlich und wirkt sich entsprechend auch auf die Lebenssituation aus. In den skandinavischen Ländern hingegen leben erwachsene Kinder deutlich seltener bei ihren Eltern. Aasve et al. (2010) erklären diese Heterogenität zwischen den Ländern einerseits durch arbeitsmarktbedingte (Arbeitslosenquote) und bildungsbedingte Faktoren, andererseits aber auch durch religiöse und kulturelle Faktoren. Personen mit höherem Bildungsniveau verlassen das Elternhaus demnach tendenziell früher, da vergleichsweise größere finanzielle Mittel zur Verfügung stehen und eine weniger traditionelle Einstellung vorliegt. Eine stärkere Religiosität führt hingegen tendenziell zu einem höheren Auszugsalter, da es zur Ehe kaum Alternativen zum Leben außerhalb des elterlichen Haushalts gibt.

Die folgenden Betrachtungen zeigen teilweise unterschiedliche Länder, dies ist der unterschiedlichen Datenverfügbarkeit geschuldet.

Abb. 42: Bildungsniveau der 35- bis 59-Jährigen in ausgewählten europäischen Ländern, 2016



Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

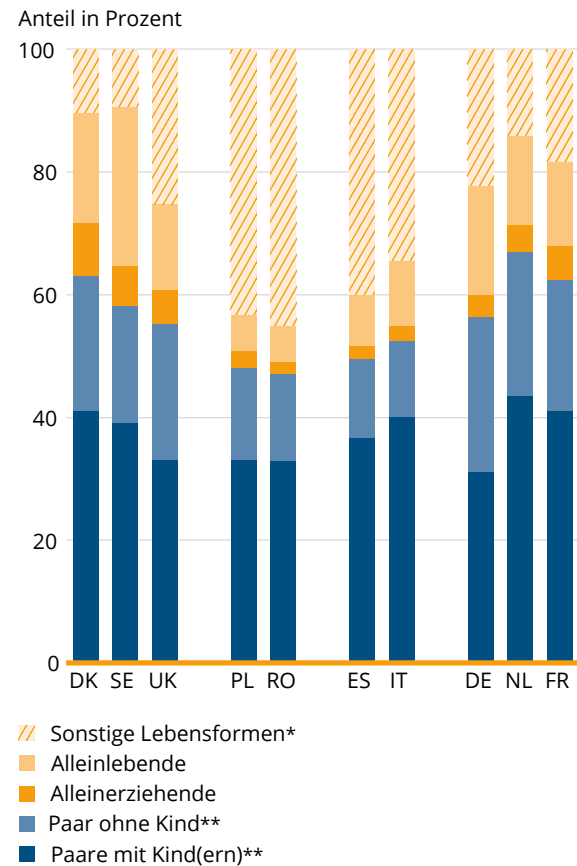
Die Bevölkerung in der betrachteten Lebensphase unterscheidet sich zwischen den einzelnen Ländern erheblich nach dem Bildungsniveau, was sich auch auf die Lebensform und Erwerbstätigkeit dieser Personengruppe im Ländervergleich auswirkt. Das höchste Bildungsniveau weisen in der betrachteten Altersgruppe Menschen in Skandinavien auf, gefolgt vom Vereinigten Königreich. Mehr als 40 % haben in diesen Ländern entweder einen Hochschulabschluss oder einen dem Meisterabschluss in Deutschland adäquaten Bildungsabschluss. Nur rund 20 % in dieser Altersgruppe verfügen lediglich über einen niedrigen Bildungsabschluss. Der umgekehrte Fall liegt in den südeuropäischen Ländern Spanien und vor allem Italien vor, wo niedrige Bildungsabschlüsse mit rund 40 % stark verbreitet sind.

6.1 Lebensformen

Die im Folgenden verwendeten Zahlen für Ländervergleiche basieren auf Daten von Eurostat. Hierbei gilt es zu berücksichtigen, dass sich die Abgrenzung von Lebensformen mit Kindern von der Abgrenzung, wie sie in den vorhergehenden Kapiteln verwendet wurde, unterscheidet. Kinder im Haushalt der Eltern werden in den Daten von Eurostat nur dann als zur Lebensform der Eltern zugehörig betrachtet, wenn eine ökonomische Abhängigkeit vorliegt. Dies wird für Kinder unter 15 Jahren im Haushalt der Eltern immer angenommen, für Kinder über 15 Jahren nur dann, wenn sie nicht mindestens 10 Stunden in der Woche erwerbstätig sind. Die in diesem Ländervergleich dargestellten Ergebnisse für Deutschland weichen aus diesem Grund leicht von den bisher dargestellten Ergebnissen ab.

Deutschland verzeichnet nach diesen Befunden (vgl. Abb. 43) den geringsten Anteil an Paarhaushalten mit Kindern im Haushalt im Ländervergleich. Dagegen sind Paare ohne Kinder im Haushalt in der betrachteten Lebensphase in Deutschland stärker vertreten als in den anderen Ländern. Die hohen Anteile an sonstigen Lebensformen in Süd- und Osteuropa werden durch die vielen Haushalte mit nicht abhängigen Kindern im Haushalt der Eltern beeinflusst. Die Anteile der Paare mit Kindern im Haushalt korrespondieren in der betrachteten Altersgruppe naturgemäß mit den Geburtenraten der Frauen sowie mit dem Alter der Mütter bei der Geburt (siehe auch Tabelle 7). Länder mit hoher Geburtenrate und hohem Alter bei der Geburt weisen in der betrachteten Altersgruppe höhere Anteile von Personen mit Kindern im Haushalt auf (skandinavische Länder sowie Frankreich und Niederlande). Für Deutschland wirkt sich die niedrige Geburtenrate aus, für Rumänien beispielsweise das niedrige Erstgeburtsalter. Der hohe Anteil für Italien könnte sich durch den höheren Anteil an erwachsenen Kindern unter 25 Jahren erklären, die aufgrund fehlender eigener Erwerbstätigkeit in die entsprechende Lebensform zugeordnet werden.

Abb. 43: Lebensform der 35- bis 59-Jährigen in ausgewählten europäischen Ländern, 2016



* Eltern(teil) mit erwerbstätigem(n) Kind(ern) bzw. Kind(ern) über 25 Jahre, Mehrgenerationenhaushalte, Alleinlebende in Mehrpersonenhaushalten etc.

** Es werden nur Kinder unter 25 Jahren im Haushalt berücksichtigt, die wirtschaftlich abhängig sind.

Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

Knapp zusammengefasst zeigt Tabelle 7 einen Unterschied des Erstgeburtsalters von bis zu fast fünf Jahren zwischen 26,4 in Rumänien und 31 Jahren in Italien. Auch bei der endgültigen Kinderzahl der Geburtskohorten 1968 werden ausgeprägte Länderunterschiede sichtbar, die von einem Wert von etwa zwei Kindern in Schweden und Frankreich bis zu einem Wert von etwa 1,5 Kindern in Italien, Spanien und Deutschland reichen.

Tab. 7: Gebäralter und Kohortenfertilität in ausgewählten europäischen Ländern, 2016

	Durchschnittsalter bei der ersten Geburt	Durchschnittsalter bei allen Geburten	Kinderzahl der Frauen des Geburtsjahrgangs 1968 (Kohortenfertilität)
DK	29,3	31,0	1,97
SE	29,2	31,1	2,00
UK	28,9	30,4	1,91
PL	27,2	29,4	1,92
RO	26,4	27,8	1,72
ES	30,8	32,0	1,52
IT	31,0	31,8	1,50
DE	29,4	30,9	1,54
FR	28,5	30,5	2,01
NL	29,8	31,3	1,77

Datenquelle: Eurostat, Human Fertility Database, Vienna Institute of Demography

In Tabelle 8 werden im Ländervergleich die zusammengefassten Geburtenziffern (TFR) nach dem Bildungsniveau der Frauen dargestellt. Hierbei zeigen sich teils gegensätzliche Zusammenhänge von Bildungsniveau und Kinderzahl. In manchen Ländern wie Dänemark besteht ein positiver Zusammenhang zwischen Bildung der Frau und durchschnittlicher Kinderzahl, in anderen Ländern dagegen ein negativer Zusammenhang (Spanien, Österreich). In wieder anderen Ländern besteht kaum ein Zusammenhang (Polen).

In vielen Ländern ist ein u-förmiger Zusammenhang derart festzustellen, dass vor allem Frauen mit mittlerer Bildung die niedrigste Kinderzahl haben (Rumänien, Finnland, Deutschland). Diese Zusammenhänge prägen Lebensformen und Lebensverläufe im mittleren Erwachsenenalter unmittelbar und sind zusammen mit unterschiedlichen Erwerbsmöglichkeiten und Erwerbsmustern Grund für die breite Vielfalt der Lebenssituationen in Europa.

Tab. 8: Zusammengefasste Geburtenziffer nach Bildungsniveau in ausgewählten europäischen Ländern, 2011

	Niedrige Bildung (ISCED 0–2)	mittlere Bildung (ISCED 3–4)	hohe Bildung (ISCED 5-6)
DK	1,44	1,53	1,90
SE	2,04	1,67	2,00
FI	1,77	1,61	1,94
PL	1,35	1,23	1,38
RO	1,98	0,74	1,66
ES	1,69	1,46	1,01
PT	1,38	1,35	1,47
DE	1,54	1,21	1,31
AT	1,56	1,41	1,30

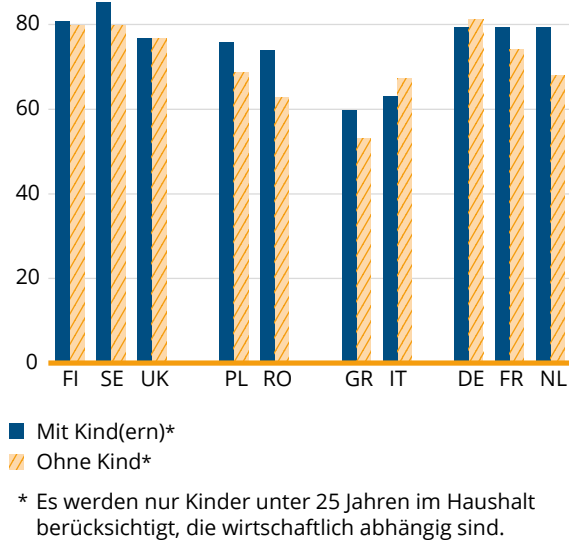
Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

6.2 Erwerbstätigkeit

Die Ländervergleiche im Hinblick auf die Erwerbstätigkeit müssen vor allem vor dem Hintergrund zweier Faktoren bewertet werden: Einerseits der grundsätzlichen Arbeitsmarktsituation in den jeweiligen Ländern, andererseits der Arbeitsmarktintegration insbesondere von Frauen im Zusammenhang mit unterschiedlichen Geschlechterrollen und Familienleitbildern in den einzelnen Ländern. Die Erwerbstätigkeit von Männern unterscheidet sich zwischen den Ländern in erster Linie aufgrund der jeweiligen wirtschaftlichen Lage und deren Auswirkungen auf den Arbeitsmarkt. Aktuell bewirkt dies vor allem in den südeuropäischen Ländern eine grundsätzlich geringere Erwerbstätigkeit, während sich der Umfang der Erwerbstätigkeit in den west-, nord- und osteuropäischen Ländern nur wenig unterscheidet.

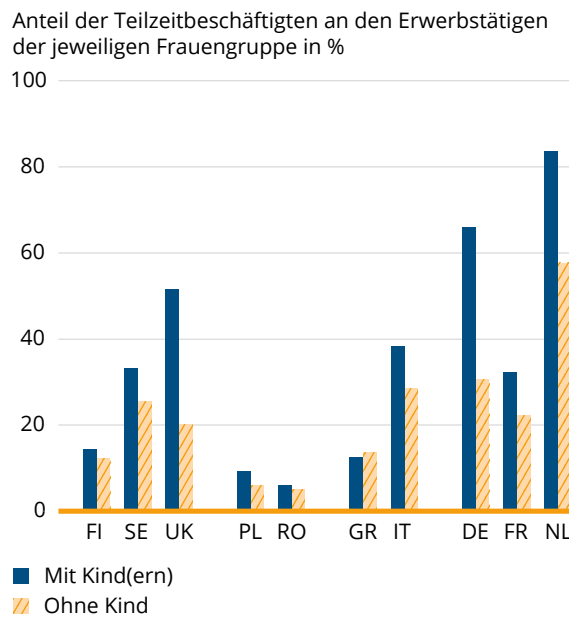
Bei der Erwerbstätigkeit von Frauen im mittleren Erwachsenenalter zeigt sich, sowohl bei solchen mit als auch bei jenen ohne Kinder im Haushalt, ebenfalls eine vergleichsweise niedrige Erwerbstätigenquote vor allem in Süd- und in Osteuropa (Abb. 44). Die Erwerbstätigenquote ist ein Indikator zur Bemessung der Unterschiede bei der Erwerbstätigkeit. Ein anderer ist der Umfang der Erwerbstätigkeit, gemessen nach Teilzeit- bzw. Vollzeiterwerbstätigkeit. Dabei weisen Deutschland und die Niederlande sehr hohe Teilzeitquoten für die erwerbstätigen Frauen aus. Nochmals höher sind diese unter den Frauen mit Kindern im Haushalt. Rund zwei Drittel der erwerbstätigen Mütter in Deutschland und sogar mehr als vier Fünftel jener in den Niederlanden arbeiten in Teilzeit (vgl. Abb. 45).

Abb. 44: Erwerbstätigenquote von 35- bis 59-jährigen Frauen in ausgewählten europäischen Ländern, 2016



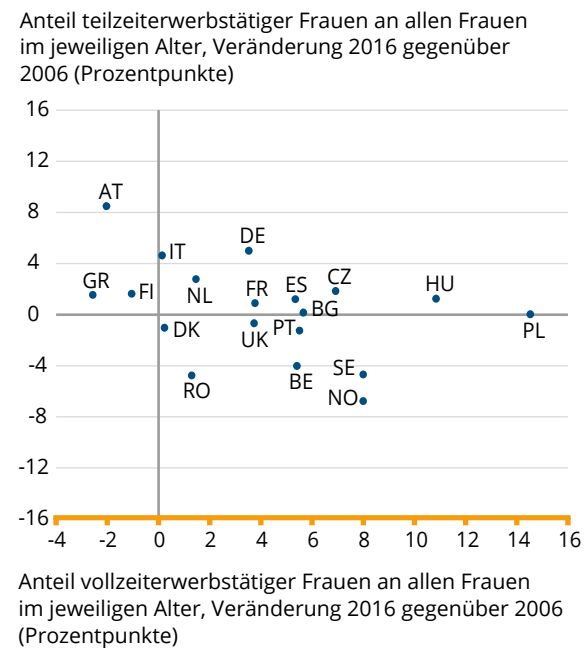
Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

Abb. 45: Teilzeitbeschäftigung von 35- bis 59-jährigen Frauen in ausgewählten europäischen Ländern, 2016



Datenquelle: Eurostat

Abb. 46: Veränderung der Erwerbstätigenquote von Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren nach Erwerbsumfang in ausgewählten europäischen Ländern, 2016 gegenüber 2006 (Prozentpunkte)²



Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

In Finnland und Schweden, vor allem aber auch in Osteuropa, spielt Teilzeitarbeit hingegen eine deutlich geringere Rolle und die Anteile unterscheiden sich auch deutlich weniger zwischen Frauen mit und ohne Kinder im Haushalt. Frauen in diesen Ländern schränken ihre Erwerbstätigkeit nach der Geburt ihrer Kinder deutlich seltener ein und die für Deutschland bekannte Rolle der Mütter als Hinzuverdienerin ist den meisten europäischen Ländern kaum verbreitet.

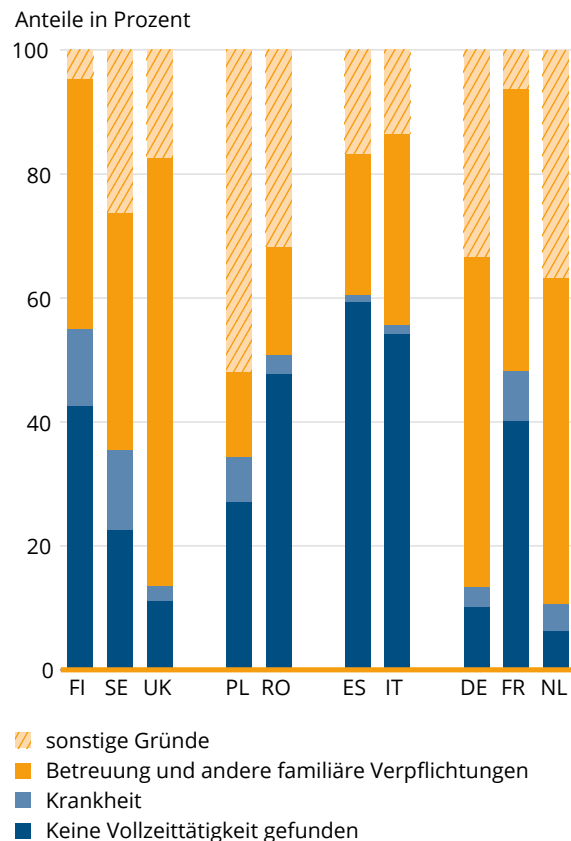
Bemerkenswert sind die Veränderungen des Erwerbsverhaltens von Frauen in den letzten 10 Jahren (vgl. Abb. 46). Während in Deutschland die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Frauen stärker von einer zunehmenden Teilzeitarbeit getragen wurde, sind insbesondere in Schweden und Norwegen die Anteile der teilzeitbeschäftigten Frauen rückläufig. Hier ist eine starke Zunahme von weiblicher Vollerwerbstätigkeit festzustellen. Am stärksten ausgeprägt ist die Veränderung in Polen mit einer starken Zunahme vollerwerbstätiger Frauen.

Die Gründe für die Teilzeitarbeit variieren dabei zwischen den Ländern sehr deutlich (Abb. 47).

Vor allem in den südeuropäischen Ländern spielt die Situation auf dem Arbeitsmarkt die entscheidende Rolle. In diesen Ländern ist offensichtlich Beschäftigung in gewünschtem Umfang nicht verfügbar. In Deutschland und den Niederlanden spielen dagegen Kinderbetreuung und andere familiäre Verpflichtungen eine sehr große Rolle.

Zusammenfassend kann in Bezug auf die Erwerbstätigkeit von Frauen im Ländervergleich gesagt werden, dass Frauen in skandinavischen Ländern sowie in Frankreich unabhängig von Elternschaft hohe Erwerbstätigenquoten in Vollzeit aufweisen. In Deutschland und den Niederlanden ist bei Müttern eine hohe Erwerbstätigkeit in Teilzeit stark verbreitet. In Osteuropa sind im Vergleich zu Nord- und Westeuropa etwas weniger Frauen erwerbstätig, diese aber fast ausschließlich in Vollzeit. Südeuropa zeichnet sich durch die geringste Erwerbstätigenquote unter den europäischen Frauen aus. Teilzeit spielt in diesen Ländern jedoch keine größere Rolle.

Abb. 47: Teilzeiterwerbstätige Frauen im Alter von 35 bis 59 Jahren nach dem Hauptgrund für die Teilzeittätigkeit, ausgewählte europäische Länder, 2016³



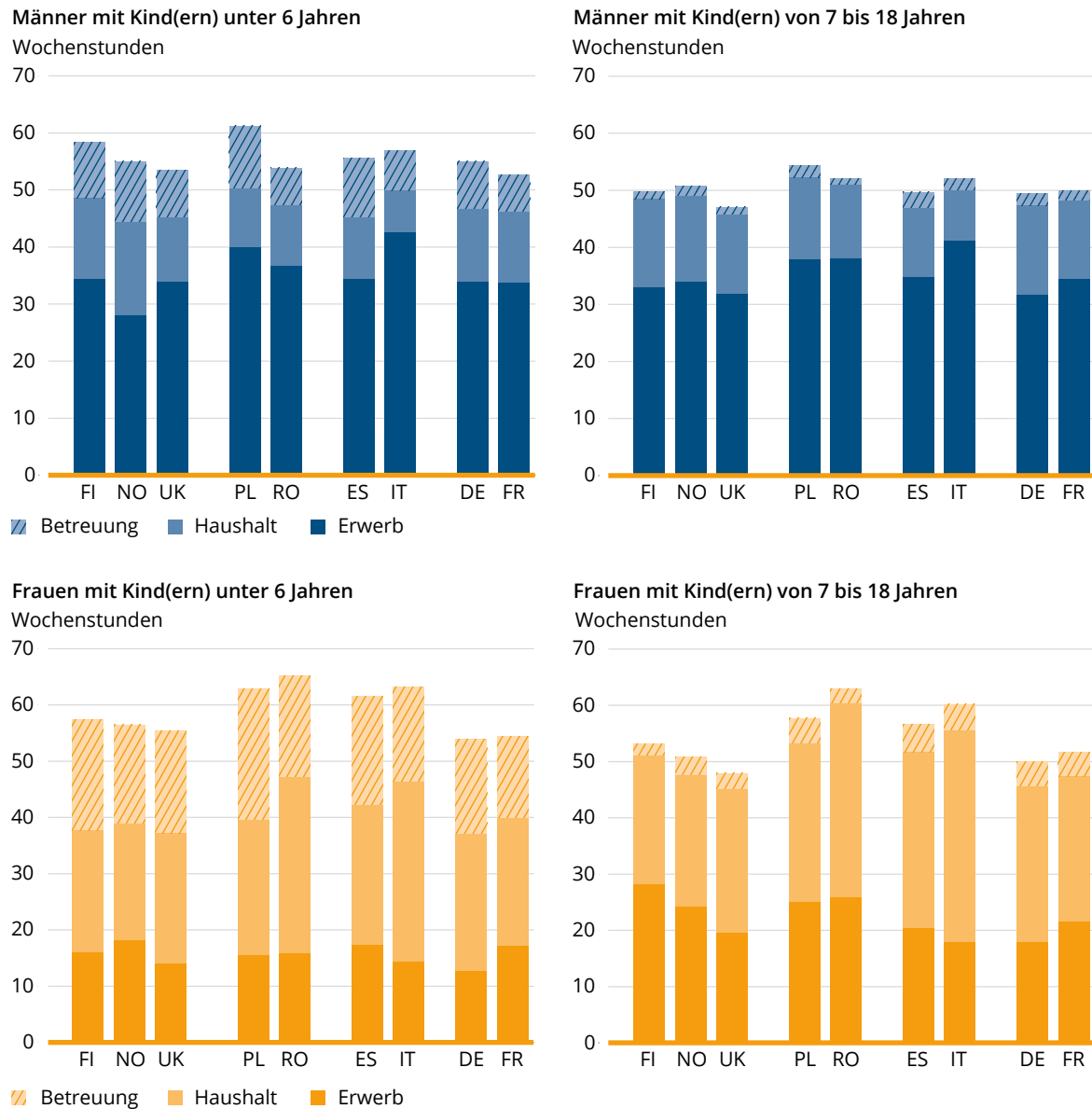
Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

6.3 Zeitverwendung

Die anhand von Erwerbstätigenquote und Umfang der Teilzeitarbeit in den einzelnen Ländern indirekt deutlich gewordene Rolle von Müttern mit Kindern im Haushalt soll im Folgenden anhand der expliziten Zeitverwendung für bezahlte und

unbezahlte Arbeit verdeutlicht werden. In Abb. 48 werden hierzu Mütter und Väter mit Kindern unter 6 Jahren und Kindern zwischen 6 und 17 Jahren verglichen. Da die Daten für die Zeitverwendung aus dem Jahr 2010 stammen, ist die Vergleichbarkeit mit den bisher dargestellten Zahlen jedoch nur eingeschränkt gegeben.

Abb. 48: Durchschnittliche Zeitverwendung pro Woche für Erwerbstätigkeit, Betreuungsaufgaben und Haushalt nach Alter des jüngsten Kindes, ausgewählte europäische Länder, 2010



Datenquelle: Eurostat, eigene Berechnungen

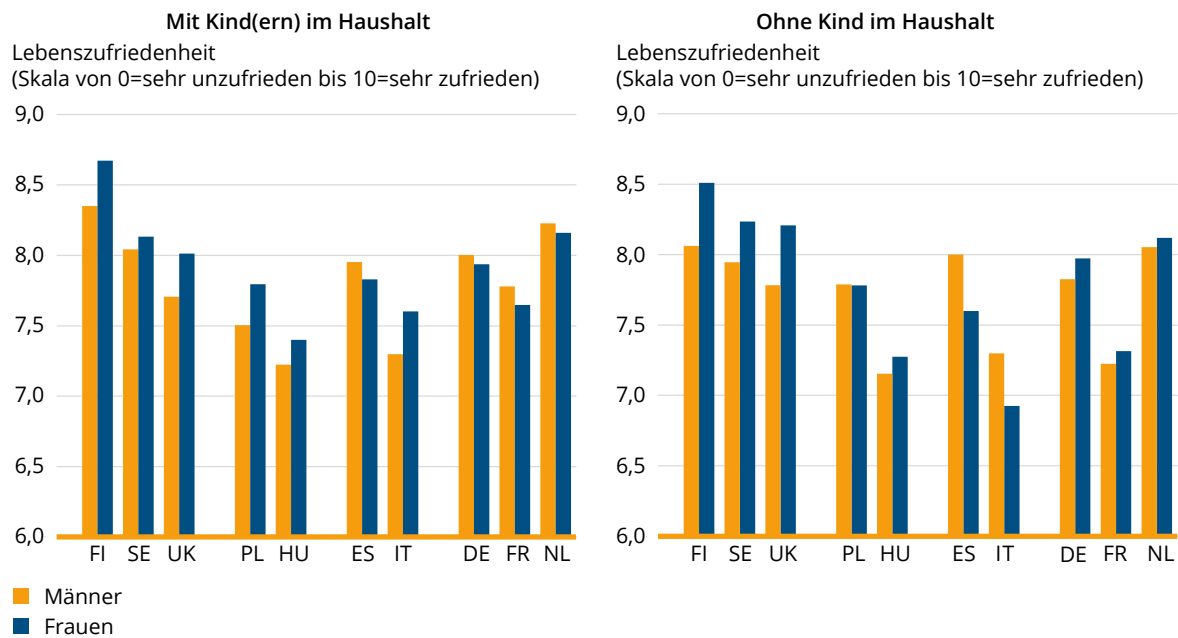
Sowohl bei Müttern mit Kindern unter sechs Jahren, als auch bei solchen mit älteren Kindern ist der Zeitaufwand der Frauen in Deutschland für die Erwerbstätigkeit im Ländervergleich der geringste. Den höchsten Zeitaufwand für Erwerbstätigkeit weisen Mütter in den skandinavischen Ländern auf, gefolgt von Frankreich, Polen und Rumänien. Bei der unbezahlten Arbeit sind im Ländervergleich ebenfalls größere Differenzen zu erkennen. In den nordeuropäischen Ländern ist trotz des vergleichsweise höheren Zeitaufwands für die bezahlte Erwerbstätigkeit die Gesamtbelastung aus Erwerbs- und Hausarbeit nicht viel höher als in Deutschland. Der Aufwand für Hausarbeit sowie Kinderbetreuung fallen entsprechend niedriger aus. Unter anderem höhere, außerhäusliche Betreuungsanteile im höheren Kindesalter bzw. Ganztagschulen erlauben es Müttern in diesen Ländern, einen höheren Erwerbsumfang zu realisieren. In Ost- und Südeuropa hingegen ist die Gesamtbelastung der Frauen mit Kindern zwischen 7 und 17 Jahren deutlich höher. Neben der längeren Erwerbsarbeit sind hier im Vergleich auch die zeitlichen Belastungen durch Haushalt und Betreuung hoch. Bei Vätern mit Kindern unter 6 Jahren ist die Übernahme von Hausarbeit und Betreuungstätigkeiten am stärksten in Norwegen verbreitet (rund 27 Wochenstunden), den geringsten Zeitaufwand hierfür weisen Väter in Italien auf (etwa 14 Wochenstunden). Bei Vätern mit älteren Kindern ändert sich dieses Bild wenig, die Unterschiede zwischen den einzelnen Ländern sind jedoch nicht mehr so stark ausgeprägt.

6.4 Lebenszufriedenheit im europäischen Vergleich

Die in Kapitel 5.2 dargestellten Hintergründe zur Lebenszufriedenheit aufgreifend, soll im Folgenden abschließend die Lebenszufriedenheit in Abhängigkeit von Elternschaft im Ländervergleich thematisiert werden. Bei den folgenden Analysen wurden ausschließlich Personen in Partnerschaften berücksichtigt um den Einfluss der Elternschaft, nicht aber das Fehlen eines Partners auf die Lebenszufriedenheit zu messen.

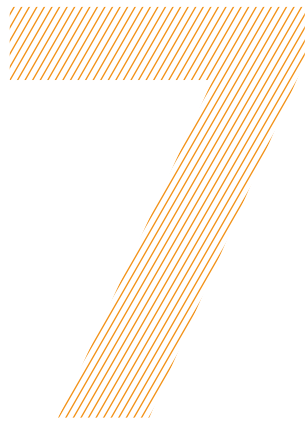
Grundsätzlich weisen die skandinavischen Länder unabhängig von der Elternschaft die höchsten Zufriedenheitswerte aus, gefolgt von den Niederlanden und Deutschland (Abb. 49). Eine im Vergleich geringere Zufriedenheit zeigt sich bei Personen aus Ost- und Südeuropa. Im Durchschnitt gaben Frauen und Männer mit Kindern im Haushalt in den betrachteten Ländern eine nur geringfügig höhere Lebenszufriedenheit an, als solche ohne Kinder im Haushalt. Der höchste positive Einfluss von Kindern auf die Zufriedenheit ist in Frankreich zu sehen, den geringsten bzw. sogar einen leicht negativen Einfluss zeigen die Werte für Großbritannien. Bemerkenswerter sind die Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Während in den skandinavischen und osteuropäischen Ländern Frauen generell eine höhere Lebenszufriedenheit angeben, sind es in Deutschland und Frankreich nur die Frauen ohne Kinder im Haushalt, die eine höhere Zufriedenheit aufweisen als Männer ohne Kinder. Mütter hingegen sind offensichtlich weniger zufrieden als Väter. Eine mögliche Erklärung für diese Unterschiede könnten die unterschiedlichen Belastungen durch Elternschaft zwischen Männern und Frauen in den einzelnen Ländern sein. Pollmann-Schult (2014) weist, wie erwähnt, in diesem Zusammenhang auf den Einfluss der finanziellen und zeitlichen Belastungen durch die Elternschaft auf die Lebenszufriedenheit hin. Elternschaft für sich genommen wirkt sich nach seinen Untersuchungen positiv auf die Zufriedenheit aus, jedoch haben damit verbundene finanzielle und zeitliche Belastungen negative Effekte, sodass der positive Effekt der Elternschaft unter Umständen überkompensiert werden und sich ins Negative umkehren kann.

Abb. 49: Lebenszufriedenheit von Personen im Alter von 35 und 59 Jahren in Partnerschaften nach Elternschaft und Geschlecht, ausgewählte europäische Länder, 2016



Datenquelle: European Social Survey 2016

- 1 Datenquelle: Eurostat
- 2 Aufgrund der eingeschränkten Datenverfügbarkeit wurde hier die Altersgruppe 40 bis 59 Jahre verwendet.
- 3 Aufgrund der eingeschränkten Datenverfügbarkeit wurde hier die Altersgruppe 40 bis 59 Jahre verwendet.



Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse

7.1 Zusammenfassung der wichtigsten Befunde

Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters, also der Lebensabschnitt zwischen dem 35. und 59. Lebensjahr, bildet die längste Periode im Lebensverlauf. Sie schließt sich an die so genannte „Rushhour“ des Lebens an, eine vielfach hoch verdichtete Lebensphase, in der wesentliche Lebensentscheidungen getroffen werden, und mündet in den Lebensabschnitt, der als „Junges Alter“ bezeichnet wird und im Wesentlichen durch den Übergang von der Erwerbstätigkeit in einen meist aktiven Ruhestand gekennzeichnet ist. Gegenwärtig befinden sich etwa 36 % der Bevölkerung in Deutschland im mittleren Erwachsenenalter. Die Phase der „Lebensmitte“ wurde im Vergleich zu anderen Lebensphasen bislang wenig wissenschaftlich untersucht. Sie ist durch Statuswechsel im Verlauf der Familienentwicklung und der Erwerbskarriere und den sich daraus ergebenden Vereinbarkeits- und Gestaltungserfordernissen wesentlich geprägt.

Die Lebensmitte erscheint mit Blick auf die von Huinink und Konietzka (2007) benannten Interdependenzen des Lebenslaufs (vgl. Kap. 2.1) als besonders intensive und durch hohe Abstimmungs- und Koordinationsleistungen gekennzeichnete Phase. Die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters ist durch intensive wechselseitige Abhängigkeiten mit den Lebensläufen anderer Menschen, mit denen man in sozialen Beziehungen verbunden ist, gekennzeichnet. Hinzu kommt, dass die Interdependenzen zwischen den verschiedenen Lebensbereichen im Leben eines Menschen, also die Mehrdimensionalität des Lebenslaufs, in dieser Phase besonders stark ausgeprägt sind. Schließlich scheint auch die dritte Dimension, die Zeitdimension, in dieser Phase an Bedeutung zu gewinnen, die Interdependenz zwischen Lebensgeschichte und Lebenszukunft, die hier in einem ausgewogenen Verhältnis zueinander stehen.

Die im vorliegenden Bericht durchgeführten Analysen sind im Wesentlichen auf sechs empirische Fragen gerichtet:

- › Welche Lebenssituationen sind typisch für die Lebensmitte in Deutschland?
 - › Welche Lebensereignisse charakterisieren das mittlere Erwachsenenalter?
 - › Welche Lebensverlaufmuster ergeben sich daraus?
 - › Wie variieren diese Muster zwischen den Geschlechtern, Bildungsgruppen und zwischen Regionen?
 - › Was kennzeichnet das mittlere Erwachsenenalter in Deutschland und welche Veränderungen haben sich im Verlauf der letzten 20 Jahre ergeben?
 - › Wie stellen sich diese Lebensverlaufmuster im europäischen Vergleich dar?
 - › Die wichtigsten empirischen Befunde zu diesen Fragen sollen hier knapp und pointiert zusammengefasst werden:
1. In den letzten 20 Jahren ist eine durchgehende Zunahme des Bildungsniveaus der Personen in der Lebensmitte zu beobachten, bei Frauen ungleich stärker ausgeprägt als bei Männern. Daraus resultieren erhebliche Effekte. Über die gestiegene Bildungsbeteiligung und in Verbindung mit der erheblichen Zunahme der in Städten lebenden Bevölkerung hat das Lebenslaufmuster des urbanen akademischen sozialen Milieus erheblich an Bedeutung gewonnen. Es ist im Wesentlichen gekennzeichnet durch den Verzicht auf Familiengründung oder durch eine spät erfolgende Familiengründung und eine starke Integration beider Geschlechter in den Arbeitsmarkt. Auf diesen sozialstrukturellen Wandel und die daraus resultierenden Folgen haben viele gesellschaftliche Institutionen bislang noch nicht in angemessener Weise reagiert.

- Tatsächlich ist das mittlere Erwachsenenalter heute durch eine höhere Erwerbsbeteiligung von Frauen, insbesondere von Müttern gekennzeichnet. In allen Phasen des mittleren Erwachsenenalters hat die Erwerbsbeteiligung von Frauen in den letzten 20 Jahren zugenommen. Am stärksten in den höheren Lebensaltern. Bei den 55- bis 59-Jährigen von 42 % (1996) auf 77 % im Jahr 2016. Getragen wird dieser Trend vor allem von höher gebildeten Frauen und es kann damit gerechnet werden, dass er sich weiter fortsetzen wird. Trotz der stark intensivierte Erwerbsbeteiligung hat sich an der ökonomischen Abhängigkeit der Frauen nur wenig verändert. Vor allem in Westdeutschland dominiert die Hinzuverdienerehe. Über 60 % leben in dieser Lebensphase in dieser Form. In Ostdeutschland dominiert dagegen weiterhin die Partnerschaft mit zwei voll erwerbstätigen Partnern.
2. Zu Beginn ist die Lebensphase des mittleren Erwachsenenalters heute vermehrt durch Familiengründung und -erweiterung gekennzeichnet. Mehr als jede achte Frau (12,3 %) bekommt nach ihrem 35. Geburtstag ihr erstes Kind und weitere etwa 25 % bekommen ein zweites oder weiteres Kind. Das Zusammenleben mit Kindern kennzeichnet diese Lebensphase mithin über weite Strecken. Die Lebensform „Partnerschaft und Kind(er)“ ist in diesem Lebensabschnitt weiterhin die häufigste, jedoch hat diese Lebensform statistisch an Bedeutung eingebüßt und sie ist heute deutlich vielgestaltiger: Ehepaare mit leiblichen Kind(ern), nichteheliche Lebensgemeinschaften mit Kindern, Stieffamilien sind vor allem im Osten Deutschlands in manchen Regionen ähnlich weit verbreitet. Hinzu kommen gleichgeschlechtliche Paare mit Kindern. Neben der Pluralisierung der Lebensformen mit Kindern ist der deutliche Anstieg von Alleinlebenden in dieser Lebensphase seit 1996 eine weitere markante Entwicklung.
 3. Kaum noch wesentlich für diesen Lebensabschnitt ist der dauerhafte Rückzug aus dem Erwerbsleben. Verrentung hat sich größtenteils in das 7. Lebensjahrzehnt rückverlagert und ist kein Merkmal des mittleren Erwachsenenalters mehr. Immer häufiger mündet diese Lebensphase dagegen in die Übernahme von Pflegeaufgaben. Fast jeder Achte unter den 55- bis 59-jährigen nimmt Pflegeaufgaben wahr, wobei Frauen deutlich häufiger pflegen als Männer.
 4. Mortalität spielt derzeit im mittleren Erwachsenenalter eine untergeordnete Rolle. Zwar nehmen gesundheitliche Einschränkungen über die gesamte betrachtete Lebensphase zu, aber das statistische Risiko zwischen dem 35. und dem 60. Lebensjahr zu versterben ist mit 6,7 % gering. Die gesundheitliche Situation und ihre subjektive Bewertung verschlechtern sich über die gesamte betrachtete Lebensspanne hinweg und erreichen mit 59 Jahren ihren Tiefpunkt.
 5. Mit Blick auf die Arbeitsteilung kann weiterhin die Existenz von typischen weiblichen und männlichen Lebenslaufmustern behauptet werden. Die Zunahme der Erwerbstätigkeit von Müttern, wie sie in den letzten 20 Jahren erfolgte, basierte lange vor allem auf der Erhöhung der Erwerbstätigkeit in Teilzeit. Erst seit etwa zehn Jahren ist eine Zunahme der Vollzeit-erwerbstätigkeit bei Frauen mit Kindern zu verzeichnen. Im Vergleich zu anderen europäischen Ländern bleibt diese starke und dauerhafte Einschränkung der Erwerbstätigkeit im Lebenslauf vor allem ein typisch (west-) deutsches Phänomen. Bei der Erwerbstätigkeit von Müttern liegt Deutschland im Ländervergleich weiterhin hinter den meisten anderen europäischen Ländern. Vor allem in den skandinavischen Ländern haben sich die ohnehin hohen Anteile der Frauen in (Vollzeit-) Erwerbstätigkeit in den letzten zehn Jahren weiter erhöht.

6. Typische Lebensverlaufmuster in der Lebensmitte variieren nach wie vor zwischen den Geschlechtern in Verbindung mit Elternschaft und Region. Sehr allgemein zusammengefasst folgen die Lebensverläufe von Müttern in Westdeutschland einem eigenen Muster, während sich die Lebensverläufe – bei Kontrolle nach Bildung und Herkunft – im mittleren Erwachsenenalter von Männern, kinderlosen Frauen und Müttern in Ostdeutschland nach den hier betrachteten Merkmalen eher ähneln. Systematische Unterschiede in den Lebensverläufen bestehen zudem zwischen Personen mit unterschiedlicher formaler Bildung. Hier dominiert einerseits der Unterschied nach dem Zeitpunkt und der geschlechtstypischen Wahrscheinlichkeit der Familiengründung. Je höher die Bildung, desto wahrscheinlicher ist es, dass die Familiengründung in die Phase der Lebensmitte fällt. Typische Muster für Frauen mit geringerer Bildung sind die frühe Familiengründung und damit eine lange *empty nest*-Phase im mittleren Erwachsenenalter und lange Strecken des Alleinlebens von schlecht gebildeten Männern.

Der Lebenslauf, insbesondere in der Phase des mittleren Erwachsenenalters, ist durch die fortbestehende Dualität von erhöhten individuellen Gestaltungsmöglichkeiten bei gleichzeitig weiterhin stark wirksamen institutionalisierten Mustern und sozialen Regelmäßigkeiten geprägt. Einerseits finden Entstrukturierungsprozesse statt, die in eine wachsende Vielfalt der Lebensformen und Lebensverläufe münden, andererseits zeigen fortbestehende Prägungen von typischen Lebenslaufmustern durch Geschlecht, Bildung und Wohnort die hohe Normierungskraft sozialer Erwartungen und gesellschaftlicher Institutionen.

Zu beobachten ist einerseits der Abschied vom hoch standardisierten Familienzyklus, von der Standarderwerbsbiografie und vom Normallebensverlauf, andererseits kann mit hoher Wahrscheinlichkeit vorhergesagt werden, dass Väter unabhängig von ihrer Vaterschaft voll erwerbstätig bleiben, während sich Mütter, vor allem solche mit niedrigerer Bildung, meist dauerhaft aus einer Vollerwerbstätigkeit zurückziehen. Hieran

wird die starke Prägekraft leitbildhafter Normalitäten erkennbar. Wie ist diese widersprüchlich anmutende Situation erklärbar? Im Kontext der gesellschaftlichen Individualisierung und wachsender sozialstruktureller Buntheit nimmt Vielfalt zu, Vielfalt, die sich auch in einer wachsenden Diversität von Lebensverläufen und von Lebensverlaufmustern niederschlägt. Dies ist der derzeit dominierende Trend. Dieser Trend entfaltet sich in einer gesellschaftlichen Situation, in der Strukturen diesem Wandel ein Stück weit entgegenstehen und damit weiterhin normierend wirken.

Was heißt das für politisches Handeln?

Gesellschaftliche Strukturen sind weiter zu flexibilisieren und der sich diversifizierenden Nachfrage anzupassen. Die fortbestehenden Differenzen zwischen gewünschter und tatsächlicher Arbeitszeit und zwischen tatsächlichem und gewünschtem Betreuungsumfang für die Kinder sind hier beredete Beispiele.

In modernen westlichen Industriegesellschaften geht es weiterhin darum, Vielfalt zu ermöglichen und nicht starren, traditionellen Ideen, etwa an der Schnittstelle von Familie und Beruf oder an der Schnittstelle Berufstätigkeit und Verrichtung, zu folgen. Nicht betrachtet wurden in diesem Bericht die ethnisch differenzierten Lebensverlaufmuster. Es kann angenommen werden, dass sich hier ebenfalls systematische Unterschiede der Lebensphase „mittleres Erwachsenenalter“ zeigen und es kann erwartet werden, dass sich die Vielfalt in Deutschland entlang dieser Dimension weiter entfalten wird. Mithin ist zu empfehlen, diese Personengruppen verstärkt in den Fokus von Forschung und Politik zu rücken.

Strategisch empfehlenswert ist es, die Rushhour des Lebens durch Umverteilung der Erwerbsarbeit im Lebensverlauf zu entzerren, auch im Hinblick auf eine Intensivierung der Erwerbstätigkeit in den kommenden Jahren im siebten Lebensjahrzehnt. Eine lebenslauforientierte Zeitpolitik, wie sie im Achten Familienbericht der Bundesregierung schon vor einigen Jahren vorgeschlagen wurde, scheint hier weiterhin besonders bedeutsam. Dies kann nicht ohne atmende Arbeitszeitvolumina im Lebenslauf erreicht werden. Mütter, die in der

so genannten Teilzeitfälle gefangen sind, sollte es bald nicht mehr geben. Soll die Erwerbstätigkeit hochqualifizierter Eltern langfristig gesteigert werden, was im gegenwärtigen demografischen Wandel notwendig erscheint, wird dies ohne einen weiteren forcierten Ausbau von Kinderbetreuungsmöglichkeiten kaum möglich sein. Auch die stärkere Integration von Vätern in die Familienarbeit durch geeignete Maßnahmen zur Flexibilisierung von Arbeitsorten und -zeiten und begleitet von einem Wandel traditioneller Familienleitbilder ist hier anzustreben. Beispiele aus Europa, etwa Norwegen, zeigen, was hier auch in relativ kurzer Zeit erreicht werden kann.

Insgesamt, so lassen sich die hier vorgelegten Befunde zusammenfassen, sollte der Lebensphase „mittleres Erwachsenenalter“ mehr wissenschaftliche und mehr politische Aufmerksamkeit gewidmet werden. Zunehmend verlagert sich die Familiengründung in diese Lebensphase und korrespondiert dann oftmals mit der Vereinbarung von Familienleben und von etablierter Berufstätigkeit bei beiden Geschlechtern. Infolge der weiter gestiegenen Bildungsbeteiligung werden künftig noch mehr Menschen mit genau dieser Frage konfrontiert sein. Zunehmen wird auch die Herausforderung Erwerbstätigkeit und Pflege gegen Ende des sechsten und zu Beginn des siebten Lebensjahrzehnts zu vereinbaren. Auch dieser Thematik sollte noch mehr als bisher Aufmerksamkeit geschenkt werden. Eines der Hauptmerkmale dieser Lebensphase ist die starke Verflechtung des individuellen Lebenslaufs mit den Lebensläufen anderer Personen, etwa Partner, Kinder, Eltern. Gerade im Paarkontext sind zunehmend Möglichkeiten zu entwickeln, die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nicht nur aus individueller, sondern aus Perspektive der Partnerschaft zu organisieren. Hierzu bedarf es verstärkter politischer Anstrengungen, gerade auch weil im Kontext der demografischen Entwicklung in der weiteren Erschließung von Arbeitskräftepotentialen im mittleren Erwachsenenalter eine wichtige Strategie liegt.

7.2 Konsequenzen für politisches Handeln

Zwei gesellschaftliche Entwicklungen werden in den kommenden Jahren die tradierten geschlechtsdifferenzierten Codierungen des Lebenslaufs und damit auch die Phase des mittleren Erwachsenenalters weiter verändern: Der demografische Wandel und die fortschreitende Geschlechtergerechtigkeit. Die bisher dominierenden Muster der Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern werden noch stärker hinterfragt werden und ihre bislang quasi selbstverständliche Akzeptanz wird weiter sinken.

Trotz mancher Veränderungen sind viele Organisationen noch immer auf die tradierte geschlechtliche Arbeitsteilung ausgerichtet und so angelegt, dass ihre Funktionslogik auf einem Familienmodell basiert, bei dem ein Haupternährer durch seine (Ehe-)Partnerin von Familienaufgaben weitgehend entlastet wird und die Mutter für Aufgaben der Kinderbetreuung umfänglich und flexibel zur Verfügung steht. Die Trägheit dieser Organisationen zu überwinden und sie auf die wachsende Vielfalt auszurichten, ist eine zentrale Aufgabe der nächsten Jahre. Dabei geht es *nicht* um die Etablierung eines neuen Leitbildes, etwa der Zweiverdienerreihe, sondern um den Abschied von dem monopolistischen Leitbild der bürgerlichen Kernfamilie. Der voraussichtlich weiter wachsenden Familienvielfalt ist in Deutschland institutionell und kulturell mehr Raum zu geben.

Neben dem Abschied von der Idee der Existenz *einer* normativ richtigen „Normalfamilie“ geht es zudem auch um den Abschied von der Leitidee des „Normallebenslaufs“. Angemessener ist es nicht von statischen, sondern stattdessen von „atmenden Lebensläufen“ auszugehen, also von wechselnden Lebensumständen mit je unterschiedlichen Anforderungen und Möglichkeiten, und diese besser in die Abläufe und Strukturen gesellschaftlicher Institutionen zu integrieren. Vor allem die im mittleren Erwachsenenalter auftretenden Veränderungen von Pflegeaufgaben für Kinder- und Altenbetreuung müssen leichter mit Anforderungen im Erwerbsleben harmonisiert werden können.

Bei der Bewältigung des anstehenden Wandels wird es zentral darum gehen, den Doppelprozess einer stärkeren Integration von Müttern in das Erwerbsleben und von berufstätigen Vätern in das Familienleben zu gestalten. Dabei sind Antworten auf drei grundlegende Fragen zu finden:

- › Wie ist Fürsorgearbeit in der Familie künftig zu gewährleisten, wenn der Anspruch auf eine eigene berufliche Entwicklung für Männer wie für Frauen, die dies wünschen, anerkannt wird?
- › Wie kann Erwerbsarbeitszeit zwischen den Geschlechtern gerechter und wunschgemäßer verteilt werden?
- › Wie können Männer und Väter, die dies anstreben, besser in die Familienarbeit integriert werden ohne im Unternehmen deswegen diskriminiert zu werden?

Politische Programme zur Unterstützung des Doppelprozesses höherer Müttererwerbstätigkeit und stärkerer Väterbeteiligung an der Familienarbeit benötigen vor diesem Hintergrund Maßnahmen auf drei Handlungsebenen:

- › Verstärkter öffentlicher Diskurs über geschlechterstereotype Zuschreibungen und Verhaltensmuster sowie über kulturelle Codierungen dessen, was als typisch männlich oder weiblich gilt. Vielfach ist das scheinbar Natürliche kulturell erzeugt und damit veränderbar. Mit diesem Wissen werden Menschen besser befähigt, ihre eigene familiäre Lebenssituation immer wieder neu zu reflektieren und zu klären, welche Aufgaben und Bedürfnisse bestehen und wer wann und in welchem Umfang ihre Erledigung übernehmen kann.
- › Qualitätsoffensive für öffentliche Kinderbetreuung in allen Altersstufen plus nachfrageorientierter Ausbau in den alten Bundesländern, damit (vor allem) Mütter guten Gewissens mehr als nur Teilzeit arbeiten

können und ihre Kinder dabei gut versorgt wissen. Denn nur eine Zunahme der vollzeitnahen Erwerbstätigkeit von Frauen kann langfristig das Risiko ihrer ökonomischen Abhängigkeit und der drohenden Altersarmut verringern.

- › Neubewertung des Stellenwerts und der Wichtigkeit der Familienarbeit im Vergleich zur bezahlten Arbeit, verbunden mit dem weiteren Ausbau familienbewusster Arbeitsmodelle, gerade und besonders auch für Väter.

Um das Ziel einer besseren Harmonisierung von Familien- und Erwerbsarbeit zu erreichen, sind also weitere kulturelle und strukturelle Veränderungen erforderlich. Strukturell stehen ein weiterer Ausbau der öffentlichen und betrieblichen Betreuungsinfrastruktur sowie eine stärkere Flexibilisierung der Arbeitszeitvolumen im Lebensverlauf weiterhin im Fokus. Hier wurde in der Vergangenheit manches erreicht, aber wir sind in Deutschland noch weit davon entfernt, uns mit dem Erreichten zufrieden geben zu können. Zu Maßnahmen zur weiteren Flexibilisierung der Arbeitsorganisation wie Job-Sharing, Telearbeit, Home Office, freie Skalierbarkeit der Arbeitsvolumen und besprechungsfreie Zeiten ist ein Wandel der Unternehmens- und Führungskultur anzustreben, etwa die Abkehr von der Präsenzkultur und die Erweiterung der Angebote an Lebensarbeitszeitmodellen.

Es kann erwartet werden, dass das Thema Vereinbarkeit künftig nicht mehr primär auf die Phase mit kleineren Kindern beschränkt bleiben wird. Stärker in den Vordergrund treten wird, gerade für ältere Beschäftigte, die Vereinbarkeit von Pflege und Beruf, wofür die bisher bestehenden Pflegezeitregelungen auszubauen sind. Auch kann erwartet werden, dass das Thema Vereinbarkeit künftig nicht mehr wie bisher hauptsächlich als Frauenthema behandelt werden kann.

Literatur

- A Aassve, Arnstein; Arpino, Bruno; Billari, Francesco C.** 2010: Age norms on leaving home: Multilevel evidence from the European Social Survey. Working Papers 032, "Carlo F. Dondena" Centre for Research on Social Dynamics (DONDENA), Università Commerciale Luigi Bocconi.
- B BMFSFJ** 2013: Stief- und Patchworkfamilien in Deutschland. Monitor Familienforschung. Beiträge aus Forschung, Statistik und Familienpolitik. Online unter: <https://www.bmfsfj.de/blob/76242/1ab4cc12c386789b943fc7e12fdef6a1/monitor-familienforschung-ausgabe-31-data.pdf>
- Balbo, Nicoletta, Billari, Francesco C., Mills, Melinda** 2013. Fertility in advanced societies: A review of research. *European Journal of Population* 29: 1–38.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung** (Hg.) 2012: (Keine) Lust auf Kinder? Geburtenentwicklung in Deutschland. Wiesbaden.
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung** (Hg.) 2017: Arbeitszeit neu gedacht! Müttererwerbstätigkeit fördern und Zeit für die Familie ermöglichen. Policy Brief, November 2017. Online unter: <https://www.bib.bund.de/Publikation/2017/Arbeitszeit-neu-gedacht.html?nn=10100810>.
- Brockmann, Hilke** 2009: Why Are Middle-Aged People so Depressed? Evidence from West Germany. SOEP papers on Multidisciplinary Panel Data Research. Berlin.
- Brockmann, Hilke** 2014: Lebenszufriedenheit. Das Glück ist ein U. In: Spiegel-Online (Interview, 26.01.2014). Online unter: <http://www.spiegel.de/gesundheit/psychologie/lebenszufriedenheit-hilke-brockmann-erklaert-das-glueck-a-942693.html>.
- Bujard, Martin** 2013: Wie wirkt das Elterngeld? Analysen & Argumente 123. Sankt Augustin: Konrad-Adenauer-Stiftung.
- Bujard, Martin; Passet, Jasmin** 2013: Wirkungen des Elterngelds auf Einkommen und Fertilität. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 25;2: 212–237.
- Bujard, Martin; Panova, Ralina** 2014: Rushhour des Lebens. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Dossier Familienpolitik. bpb.de. Online unter: <http://www.bpb.de/politik/innenpolitik/familienpolitik/197927/rushhour-des-lebens?p=all>.
- Bujard, Martin; Scheller, Melanie** 2017: Impact of Regional Factors on Cohort Fertility: New Estimations at the District Level in Germany. In: *Comparative Population Studies*, Vol. 42: 55–88.
- C Clausen, John A.** 1986: The life course. A sociological perspective. Englewood Cliffs, N.J.: Prentice-Hall.
- D Deaton, Angus; Stone, Arthur A.** 2014: Evaluative and hedonic wellbeing among those with and without children at home. In: *Proc Natl Acad Sci USA*. doi: 10.1073/pnas.1311600111.

Deutscher Bundestag 2006: Siebter Familienbericht. Familie zwischen Flexibilität und Verlässlichkeit. Drucksache / Deutscher Bundestag 16/1360. Berlin: Bundesanzeiger.

Diabaté, Sabine; Junck, Sara; Thiel, Esther 2015: Keine Lust auf Familie? Leitbilder von bewusst kinderlosen Männern. In *Bevölkerungsforschung Aktuell* 36, 3: 9–16.

Drahs, Sascha 2015: Geplante und tatsächliche Erwerbsunterbrechungen von Müttern. DIW Roundup. Politik im Fokus.

E Elder, Glen H. 1977: Family History and the Life Course. In: *Journal of Family History* 2: 279–304. doi: 10.1177/036319907700200402.

Elder, Glen H. 1978: Approaches to Social Change and the Family. In: *American Journal of Sociology* 84: 1–38.

Elder, Glen H. 1994: Time, Human Agency, and Social Change: Perspectives on the Life Course. In: *Social Psychology Quarterly* 57; 1: 4–15.

Elder, Glen H. 2000: The life course. In: Edgar F. Borgatta, Rhonda J. V. Montgomery (Hg.): *Encyclopedia of Sociology*, 2nd edition, volume 3. New York: Macmillan Reference: 1614–1622.

Elsas, Susanne; Wölfel, Oliver; Heineck, Guido 2013: Familienpolitik und Erwerbsrückkehr von Müttern: eine Analyse mit Daten des Sozio-ökonomischen Panels (SOEP). In: Mühling, Tanja, Rost, Harald und Rupp, Marina (Hg.): *Berufsrückkehr von Müttern. Lebensgestaltung im Kontext des neuen Elterngeldes*, Opladen: Budrich: 103–137.

Engelhardt, Henriette 2014: Introduction to the special issue on: Timing and spacing of births: effects for parents and children. In: *Zeitschrift für Familienforschung* 26;3: 265–268.

Enste, Dominik; Ewers, Mara 2014: Lebenszufriedenheit in Deutschland. Entwicklung und Einflussfaktoren. In: *IW-Trends – Vierteljahresschrift zur empirischen Wirtschaftsforschung* 41; 2: 43–58.

F Freund, Alexandra M.; Nikitin, Jana 2012: Junges und mittleres Erwachsenenalter. In: Schneider, Wolfgang; Lindenberger, Ulman (Hg.): *Entwicklungspsychologie*. 7. Aufl. Weinheim Basel: Beltz Verlag: 259–282.

H Huebener, Mathias; Müller, Kai-Uwe; Spieß, Christa Katharina; Wrohlich, Katharina 2016: Zehn Jahre Elterngeld. Eine wichtige familienpolitische Maßnahme. In: *DIW-Wochenbericht* 83;49: 1159–1166.

Huinink, Johannes; Konietzka, Dirk 2007: *Familiensoziologie. Eine Einführung*.

- Huinink, Johannes** 2008: Wandel der Familienentwicklung: Ursachen und Folgen. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Familie und Familienpolitik. Informationen zur politischen Bildung 301.
- Hurrelmann, Klaus** 2003: Der entstrukturierte Lebenslauf. Die Auswirkungen der Expansion der Jugendphase. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 23;2: 115–126.
- Huß, Björn, Pollmann-Schult, Matthias** 2018: Lebenszufriedenheit von getrennt lebenden Müttern und Vätern. In: Esther Geisler et al. (Hg.): Familien nach Trennung und Scheidung in Deutschland: 33-35, doi 10.24352/UB-OVGU-2018-096.
- K Kirner, Ellen; Schulz, Erika** 1993: Zur Bedeutung der „Phasenerwerbstätigkeit“ von Frauen für den Arbeitsmarkt, DIW Discussion Papers, No. 66, Deutsches Institut für Wirtschaftsforschung (DIW), Berlin.
- Klein, Thomas; Rapp, Ingmar** 2010: Der Einfluss des Auszugs von Kindern aus dem Elternhaus auf die Beziehungsstabilität der Eltern. In: Zeitschrift für Soziologie. 39;2: 140–150.
- Kohler, Hans-Peter; Behrman, Jere R.; Skytthe, Axel** 2005: Partner + children. Happiness? The effects of partnerships and fertility on well-being. In: Population and development review 31; 3: 407–445.
- Kreyenfeld, Michaela** 2008: Ökonomische Unsicherheit und der Aufschub der Familiengründung. In: Szydlik, Marc (Hg.): Flexibilisierung. Folgen für Arbeit und Familie. Wiesbaden: VS: 232–255.
- Kreyenfeld, Michaela; Schmidtke, Kerstin; Zühlke, Sylvia** 2009: Eignet sich das Mikrozensus-Panel für familiensoziologische Fragestellungen? Untersuchung am Beispiel der Frage nach den ökonomischen Determinanten der Familiengründung. In: Zeitschrift für Familienforschung 21,3: 264–285.
- Kreyenfeld, Michaela; Heintz-Martin, Valerie** 2012: Stieffamilien in Deutschland. Ein soziodemographischer Überblick. Unveröffentlichte Expertise im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend.
- L Lengerer, Andrea** 2011: Partnerlosigkeit in Deutschland. Entwicklung und soziale Unterschiede. VS Verlag für Sozialwissenschaften. Wiesbaden.
- M Mayer, Karl Ulrich** 1998: Lebensverlauf. In: Schäfers, Bernhard; Zapf, Wolfgang (Hg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen: Leske + Budrich: 446–460.
- Mayer, Karl Ulrich** 2001: The Paradox of Global Social Change and National Path Dependencies. In: Woodward, Alison E.; Kohli, Martin (Hg.): Inclusions and exclusions in European societies: Routledge: 89–110.

Mayer, Karl Ulrich 2003: The sociology of the life course and life span psychology – diverging or converging pathways? In: Staudinger, Ursula M.; Lindenberger, Ulman (Hg.): Understanding human development. Dialogues with lifespan psychology. Boston: Kluwer Academic Publishers: 463–481.

Mayer, Karl Ulrich; Diewald, Martin 2007: Die Institutionalisierung von Lebensverläufen. In: Brandtstädter, Jochen (Hg.): Entwicklungspsychologie der Lebensspanne. Ein Lehrbuch. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer: 510–539.

Müller, Hans-Peter 2012: Die Pluralisierung sozialer Milieus und Lebensstile. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Dossier Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. bpb.de. Online unter: <http://www.bpb.de/politik/grundfragen/deutsche-verhaeltnisse-eine-sozialkunde/138455/die-pluralisierung-sozialer-milieus-und-lebensstile?p=all>.

Myrskylä, Mikko; Margolis, Rachel 2014: Happiness. Before and after the kids. In: Demography 51; 5: 1843–1866.

N Nave-Herz, Rosemarie 1997: Still in the Nest: The Family and Young Adults in Germany. In: Journal of Family Issues 18; 6: 671–689. doi: 10.1177/019251397018006006.

P Panova, Ralina; Sulak, Harun; Bujard, Martin; Wolf, Lisa 2017: Die Rushhour des Lebens im Familienzyklus. Zeitverwendung von Männern und Frauen. In: Statistisches Bundesamt (Hg.): Wie die Zeit vergeht. Analysen zur Zeitverwendung in Deutschland: Beiträge zur Ergebniskonferenz der Zeitverwendungserhebung 2012/2013 am 5./6. Oktober 2016 in Wiesbaden. Wiesbaden: 45–64.

Pinquart, Martin 2012: Grundannahmen und Konzepte der Entwicklungspsychologie der Lebensphase. In: Lang, Frieder R.; Martin, Mike; Pinquart, Martin; Allemand, Mathias (Hg.): Entwicklungspsychologie - Erwachsenenalter. Psychlehrbuch plus. Göttingen: Hogrefe: 14–38.

Pollmann-Schult, Matthias 2014: Parenthood and Life Satisfaction: Why Don't Children Make People Happy? In: Journal of Marriage and Family, Volume 76; 2: 319–336.

Pollmann-Schult, Matthias 2013: Elternschaft und Lebenszufriedenheit in Deutschland. In: Comparative Population Studies – Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, Jg. 38, 1 (2013): 59-84.

R Rindfuss, Ronald. R. 1991: The young adult years. Diversity, structural change, and fertility. In: Demography 28;4: 493–512.

Robert Koch Institut 2005: Gesundheitsberichterstattung des Bundes – Gesundheit von Frauen und Männern im mittleren Lebensalter. Robert Koch-Institut, Berlin 2005.

S Scherger, Simone 2007: Destandardisierung, Differenzierung, Individualisierung. Westdeutsche Lebensläufe im Wandel. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Schier, Manuela 2018: Oft aus der Ferne, nur temporär zusammen: Wie Väter in multilokalen Nachtrennungsfamilien Vaterschaft leben. In: Kreyenfeld, Michaela; Trappe, Heike; Pollmann-Schult, Matthias (Hg.): Familien nach Trennung und Scheidung in Deutschland: 22–23.

Schnaiberg, Allan; Goldenberg, Sheldon 1989: From Empty Nest to Crowded Nest: The Dynamics of Incompletely-Launched Young Adults. In: Social Problems 36; 3: 251–269. doi: 10.2307/800694.

Schneider, Norbert F. 2012: Pluralisierung der Lebensformen: Mehr Vielfalt und kleinere Haushalte. In: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Dossier Deutsche Verhältnisse. Eine Sozialkunde. bpb.de.

Schneider, Norbert F. 2015: Familie in Westeuropa. Von der Institution zur Lebensform. In: Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (Hg.): Handbuch Familiensoziologie. Wiesbaden: Springer VS: 21–53.

Schneider, Norbert F. 2015a: Pluralisierung der Lebensformen und der Lebenslagen. Aktuelle Trends und ihre historische Einbettung. Schufa-Kreditkompass 2015. Lebensphasen verändern Konsum- und Finanzverhalten. Wiesbaden: 58–65.

Schriftenreihe/ADIA-Stiftung zur Erforschung Neuer Wege für Arbeit und soziales Leben Bd. 3. Frankfurt/Main, New York: Campus: 344–374.

Schwandt, Hannes 2015: Why so many of us experience a midlife crisis. In: Harvard Business Review, 20. April 2015. Online unter: <https://hbr.org/2015/04/why-so-many-of-us-experience-a-midlife-crisis>.

Statistisches Bundesamt 2015. Lebendgeborene 2015. Geburtenabstand zum Geburtstag des vorangegangenen Kindes der Mutter 2015. Online unter: <https://www.destatis.de/DE/ZahlenFakten/GesellschaftStaat/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/LebendgeboreneGeburtenabstand.html>

Statistisches Bundesamt 2017: Kinderlosigkeit, Geburten und Familien. Ergebnisse des Mikrozensus 2016. Ausgabe 2017. Online unter: https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressekonferenzen/2017/Mikrozensus_2017/Pressebrochure_Mikrozensus_2017.pdf?__blob=publicationFile.

Statistisches Bundesamt 2018: Öffentliche Sozialleistungen, Statistik zum Elterngeld, Leistungsbezüge 2017.

Staudinger, Ursula M. 1996: Psychologische Produktivität und Selbstentfaltung im Alter. In: Baltes, Margret M.; Montada, Leo (Hg.): Produktives Leben im Alter.

- Steinbach, Anja** 2008: Stieffamilien in Deutschland. Ergebnisse des „Generations and Gender Survey“ 2005. Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft 33, 2: 153–180.
- Steinbach, Anja** 2015: Stieffamilien. In: Hill, Paul B.; Kopp, Johannes (Hg.): Handbuch Familiensoziologie. Wiesbaden: Springer VS: 563–610.
- V Vanassche, Sofie; Swicegood, Gray; Matthijs, Koen** 2013: Marriage and Children as a Key to Happiness? Cross-National Differences in the Effects of Marital Status and Children on Well-Being. In: Journal of Happiness Studies 14;2: 501–524. doi: 10.1007/s10902-012-9340-8.
- W Wetzstein, Matthias; Rommel, Alexander; Lange, Cornelia** 2015: Pflegende Angehörige – Deutschlands größter Pflegedienst. In: Robert Koch – Institut (Hg.), Berlin. GBE kompakt 6(3).
- Z Zinnecker, Jürgen; Strozda, Christiane; Georg, Werner** 1996: Familiengründer, Postadoleszente und Nesthocker – eine empirische Typologie zu Wohnformen junger Erwachsener. In: Buba, Hans-Peter; Schneider, Norbert F. (Hg.): Familie. Zwischen gesellschaftlicher Prägung und individuellem Design. Opladen: Westdeutscher: 289–306.

Autorinnen und Autoren

Prof. Dr. Norbert Schneider

Direktor des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung (BiB), Wiesbaden

Harun Sulak

Wissenschaftlicher Mitarbeiter,
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB), Wiesbaden

Ralina Panova

Wissenschaftliche Mitarbeiterin,
Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB), Wiesbaden

Ansprechpartnerin in der Konrad-Adenauer-Stiftung

Christine Heny-Huthmacher

Koordinatorin für Familien- und Frauenpolitik
Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.

Impressum

Herausgeberin:

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V. 2019, Sankt Augustin/Berlin

Umschlagfoto: © shutterstock/ GoodStudio

Gestaltung und Satz: yellow too, Pasiak Horntrich GbR

Die Printausgabe wurde bei der Druckerei Kern GmbH, Bexbach, klimaneutral produziert und auf FSC-zertifiziertem Papier gedruckt.


Printed in Germany.

Gedruckt mit finanzieller Unterstützung der Bundesrepublik Deutschland.



Diese Publikation ist lizenziert unter den Bedingungen von „Creative Commons Namensnennung-Weitergabe unter gleichen Bedingungen 4.0 international“, CC BY-SA 4.0 (abrufbar unter: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/legalcode.de>).

ISBN 978-3-95721-503-1



Der Schwerpunkt der Familienpolitik in Deutschland liegt seit einigen Jahren auf jungen Familien mit kleinen Kindern. Die daran anschließende Lebensphase in der Lebensmitte ist bisher wissenschaftlich nur wenig erforscht und daher kaum im Blickfeld der Politik. Die Konrad-Adenauer-Stiftung möchte mit Hilfe der Forschung des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung diese Lebensphase näher beleuchten und Konsequenzen für politisches Handeln aufzeigen.

Konrad-Adenauer-Stiftung e. V.